

UNIVERSITY OF TORONTO
3 1761 01126937 0

Das Erbe der Alten

Neue Folge VIII

1923.

Das Erbe der Alten

Schriften über Wesen und Wirkung der Antike

Neue Folge, gesammelt und herausgegeben von

OTTO IMMISCH

Heft VIII

Hellenen und Barbaren

Aus der Geschichte des Nationalbewußtseins

von

JULIUS JÜTHNER



Dieterich'sche Verlagsbuchhandlung m. b. H. in Leipzig · 1923

Hellenen und Barbaren

Aus der Geschichte des Nationalbewußtseins

von

JULIUS JÜTHNER





Dieterich'sche Verlagsbuchhandlung m. b. H. in Leipzig · 1923


LIBRARY
MAY 22 1962
UNIVERSITY OF TORONTO

Dem Andenken meiner Frau

Γυναικὸς οὐδὲν χρῆμ᾽ ἀνὴρ ληΐζεται
ἐσθλῆς ἄμεινον. Semonides.

Inhaltsverzeichnis.

Vorwort.

Der Gedanke zu dieser Untersuchung entsprang in schweren und doch glücklicheren Tagen einem Gespräch über die Kriegsereignisse, welches von meiner lieben, seitdem heimgegangenen Frau angeregt, von der beschämenden Tatsache ausging, daß der Ausbruch der Feindseligkeiten bei den Völkern mit einem Schlage jedes Gefühl menschlicher Zusammengehörigkeit ertötet und bei manchen einen lodernden Haß erzeugt hatte, der sich in der Herabwürdigung des Gegners nicht genugtun konnte. Es lag nahe, für solche auf unserer Kulturstufe nicht für möglich gehaltenen Erscheinungen nach Analogien in der Vergangenheit zu suchen. Und so wird denn in den folgenden Darlegungen ein in der erhitzten Atmosphäre des Völkerringens wieder lebendig gewordenes Schlagwort nationaler Unduldsamkeit in den Mittelpunkt gestellt und seine wechselvollen und lehrreichen Schicksale verfolgt. Der Gegenstand ist schon wiederholt und auch vor wenigen Jahren wieder behandelt worden, aber noch nie ist man der Entwicklung des Begriffes in allen seinen Erscheinungsformen mit gleichem Interesse nachgegangen, und vor allem hat man es versäumt, ihn in stetem Zusammenhalt mit seinem Korrelat zu betrachten und der Tatsache Rechnung zu tragen, daß beide Begriffe fast wie mathematische Funktionen voneinander abhängen. Dieses Versäumnis soll nun nachgeholt werden, und darum sind beide Namen schon im Titel vereinigt. Die ursprüngliche Absicht, die Untersuchung auf das Altertum zu beschränken, mußte aufgegeben werden, da damit eine irgendwie kenntliche Abgrenzung nicht erreicht wurde. Groß war im Gegenteil die Verlockung, sie auch über das Mittelalter hinaus auszudehnen, wenn dies nicht die allzu weite

Entfernung vom eigenen Arbeitsgebiet widerraten hätte. Vergleiche zwischen einst und jetzt, die sich von selbst auf Schritt und Tritt aufdrängen, konnten unausgeführt bleiben. Die Geschichte der beiden Begriffe ist zugleich in großen Zügen die Geschichte des griechischen Nationalbewußtseins, das im Laufe der Jahrhunderte durch politische Ereignisse und geistige Bewegungen vielfach gemodelt, sich stets, auch in Zeiten der Knechtschaft, lebendig erhalten hat und im vorigen Jahrhundert wiederum in voller Freiheit erblüht ist.

Eine besondere Freude war es mir, bei der Veröffentlichung dieser Arbeit mit dem verehrten Herausgeber dieser Sammlung, Otto Immisch, in nähere Fühlung zu treten. Ihm sowohl wie auch meinem alten Freunde Heinrich Swoboda in Prag weiß ich für Literaturnachweise und beratende Durchsicht warmempfundenen Dank.

Im Dezember 1922.

Julius Jüthner.

I.

Name und Begriff.

Nicht die mannigfachen Kämpfe oder der friedliche Kulturaustausch zwischen Hellenen und Barbaren[1]) bilden den Gegenstand der folgenden Darlegungen, wenn diese Vorgänge auch als historischer Hintergrund unentbehrlich sind, sondern die den beiden Völkernamen entsprechenden Begriffe werden nach Inhalt und Umfang untersucht und ihre Entwicklung im Laufe der Jahrhunderte aufgezeigt. Es handelt sich also im wesentlichen um die Frage: Was hat man im Altertum jeweils unter Hellenen und Barbaren verstanden, welche Wandlungen in der Auffassung haben die großen historischen Ereignisse mit sich gebracht, und wie stellte man sich zu den mit der Begriffsbildung zusammenhängenden politischen und sozialen Problemen?

Forscht man zunächst nach dem Alter der beiden Namen, so wird es vielleicht überraschen, daß die Bezeichnung «Barbar» ungleich weiter zurückreicht. Einem semitischen *barbaru* freilich, welches «fremd, ausländisch» bedeutet[2]), kann es schon deshalb nicht nachgebildet sein, weil sich kaum ein zweiter Fall finden wird, wo sich eine solche Benennung schließlich gegen das Volk kehrt, von dem sie stammt[3]). Vielmehr ist *barbar* gut indogermanisch[4]) und bedeutet in lautmalender Doppelsetzung der gleichen Silbe ursprünglich so viel wie «stammelnd, stotternd, unverständlich plappernd»[5]).

Eine Erinnerung an diese Grundbedeutung hat sich noch später im Griechischen erhalten, wenn unartikulierte Laute und Geräusche aller Art, wie die Stimmen von Vögeln, Hunden und anderen Tieren, ja selbst das Brodeln eines siedenden Topfes als barbarische, d. h. unverständliche Laute bezeichnet und umgekehrt fremde Rede mit dem Gezwitscher der Schwalben und anderer Vögel verglichen wird[6]). Da das Unverständliche zugleich geheimnisvoll klingt, wurden die

Silben *barbar* gern in Zauberformeln, den sogenannten ephesischen Zeichen verwendet und oft mehrmals hintereinander wiederholt[7]).

In der Literatur begegnet das Wort zum erstenmal bei Homer, aber nicht als Simplex, sondern in der Zusammensetzung *barbaróphōnos* als Beiwort der Karer (Il. II 867), wodurch aber natürlich auch das Vorhandensein des einfachen Wortes erwiesen ist. Gilt *bárbaros* in der Urzeit von einer Person, die sich nicht verständlich machen kann, so lehrt die Zusammensetzung im Epos, daß es nunmehr auch die Unverständlichkeit einer Sprache bedeuten kann, die sich vom Griechischen unterschied. Folgender Bedeutungswandel hat sich also vollzogen: «stammelnd — unverständlich (zunächst von Personen, dann von Lauten) — nichtgriechisch, fremd». Die Karer heißen also «fremdsprachig»[8]).

Warum Homer das Wort weder auf die Troer selbst noch auf die übrigen nach Il. II 804, IV 438 verschiedensprachigen Bundesgenossen anwendet, sondern gerade nur das eine Volk als fremdsprachig bezeichnet, hat nach dem Berichte Strabons (s. Anm. 5) schon im Altertum Kopfzerbrechen verursacht. Aber die Troer waren dem Dichter nur aus der Sage bekannt, weder über ihre Sprache noch ihre nationale Eigenart war er unterrichtet, und so konnte er sie nur nach dem Vorbilde der Griechen schildern, d. h. er ließ alle nationalen Unterschiede außer Betracht. Die Bewohner der belagerten Stadt sprechen die gleiche Sprache, haben die gleichen Sitten, tragen die gleiche Tracht und Bewaffnung und verehren dieselben Götter wie die Griechen. Vom Barbarentum im späteren Sinne findet sich noch keine Spur[9]).

An dieser naiven Gleichstellung hat ja auch die Bildkunst bis ins fünfte Jahrhundert hinein und großenteils auch weiterhin festgehalten: Hektor, Euphorbos, Äneas und andere Troer, ja selbst Paris und der Äthiopier Memnon treten auf Vasen ihren griechischen Gegnern als jonische Hopliten entgegen[10]). Auch die Amazonen, ebenfalls ein Hilfsvolk der Troer, die später gerne in barbarischer Tracht dargestellt werden, erscheinen noch in griechischen Waffen. Die Bogenschützen

in skythischer Tracht aber, die auf manchen dieser alten Darstellungen neben den Hopliten auftreten, haben mit dieser Frage nichts zu tun, da sie gelegentlich auch auf griechischer Seite kämpfen, für die Trojaner also nicht charakteristisch sind.

Eine entschiedene Wendung tritt mit den Perserkriegen ein, durch die der politische Gegensatz zwischen West und Ost und die Erbfeindschaft zwischen Hellenen und Barbaren erst eigentlich begründet wird, so daß nun auch der Trojanische Krieg und das homerische Epos unwillkürlich mit anderen Augen betrachtet und die in der Gegenwart gewonnene Vorstellung der Barbaren in die mythischen Zeiten projiziert wird. Im Theaterkostüm wie in der Kunst macht sich dieser Realismus bemerkbar, ohne freilich je ganz durchzugreifen, und er beherrscht auch die Auffassung in der Literatur. Bei den Tragikern sprechen die Troer bereits eine unverständliche barbarische Sprache und werden Barbaren oder Phryger genannt[11]). Auch Herodot betont ihr Barbarentum und hat den Trojanischen Krieg den anderen historischen Zusammenstößen mit den Orientalen angereiht, und dabei bleibt es auch in der Folgezeit[12]). Allerdings dem Dichter zuzumuten, daß er die Troer im Gegensatz zu den humanen Achäern bei jeder Gelegenheit als verächtliche Barbaren kennzeichnen wollte, blieb einem späteren, wahrscheinlich erst der Kaiserzeit angehörigen Erklärer vorbehalten, der es auch zuwege brachte zu behaupten, sie hätten eine Tiara getragen[13]). Da also Homer in Rasse und Nation zwischen Griechen und Troern noch keinerlei Unterschied machte, hatte er auch keinen Anlaß, auf die letzteren die Bezeichnung «Fremde, Barbaren» anzuwenden, ja es wäre dies geradezu ein Widerspruch.

Bei den Bundesgenossen der Troer steht die Sache insofern anders, als es sich um historische Völkerschaften handelt, mit denen die Griechen tatsächlich in Berührung kamen und deren Eigenart sie also kennen konnten. Wenn der Dichter hier nur ein einziges Mal das fremde Idiom hervorhebt, so bedarf diese Ausnahme einer besonderen Erklärung, die übrigens schon der alexandrinische Grammatiker Apollodoros richtig geahnt hat, wenn er auf die Feindschaft mit den Karern

aufmerksam macht. Als Bewohner der Ägäischen Inseln und Kleinasiens sowie als gesuchte Söldner der alten Kulturreiche waren sie eben dasjenige Fremdvolk, mit welchem die griechischen Stämme seit ihrer Einwanderung unaufhörlich in freundlicher und feindlicher Berührung standen und an dem sie daher den Klang fremder Laute in erster Linie beobachten konnten [14]. So mag Homer das feste Beiwort schon in vorjonischen Heldenliedern in formelhafter Verbindung mit dem Namen der Karer vorgefunden haben [15].

Aber die vergeblichen Versuche, das Stammeln des Fremden zu verstehen, können auch die naive Vorstellung erwecken, daß dieser überhaupt kein Sprachvermögen besitzt, sondern man es mit einem Stummen zu tun hat, da ein solcher ja ebenfalls vergebliche Anstrengungen zu machen pflegt, sich mit seinen mühsam hervorgestoßenen unartikulierten Lauten verständlich zu machen. So kann Sophokles das Barbarenland das «Land ohne Sprache» nennen [16], und so ist bei den Slaven für den Deutschen der Name *němec* (spr. njemetz; něm = stumm) aufgekommen [17].

In der literarisch dunkeln nachhomerischen Zeit entzieht sich die weitere inhaltliche Ausgestaltung unseres Begriffes der Beobachtung, und es wirkt zunächst überraschend, wenn das im 6. Jahrhundert einsetzende Schrifttum ihn scheinbar unvermittelt bereits in der uns geläufigen ungünstigen Ausdeutung verwendet. Aber das historische Zwielicht deckt eben jenen Zeitraum, in dem sich die Griechen von den bescheidenen kulturellen Anfängen der Völkerwanderung als erste bis zur Höhe wissenschaftlichen Denkens emporgeschwungen hatten und so das Selbstbewußtsein gewinnen konnten, an der Spitze der Menschheit zu schreiten und ihren Nachbarn in jeder Hinsicht überlegen zu sein. Im 4. Jahrhundert ist die Entwicklung im wesentlichen abgeschlossen und der Sprachgebrauch für die Folgezeit festgelegt, so daß auch die spätere Literatur bei der Bestimmung des Begriffsinhaltes wird herangezogen werden können.

Inzwischen war aber auch als äußeres Zeichen des griechischen Zusammengehörigkeitsgefühls der zusammenfassende

Name *Héllēnes* und *Hellás* aufgekommen. Er ist dunkel, scheint aber nach Nordgriechenland hinzuweisen, wo zunächst ein kleiner Volksstamm und sein Gebiet so benannt wurde[18]. Der Name ist dann allmählich für ganz Griechenland verwendet worden wie etwa der des kleinen Urkantons Schwyz für die ganze Eidgenossenschaft. Homer allerdings läßt die Griechen zwar vereint gegen Troja ziehen und so ihr Stammesbewußtsein betätigen, einen Gesamtnamen gibt er ihnen aber noch nicht. Denn Hellenes (Il. II 684) und Panhellenes (Il. II 530) sowie Hellas sind bei ihm noch Teilbezeichnungen[19], und Thukydides (I 3. 3) hat daher richtig beobachtet, daß die später übliche Gegenüberstellung «Hellenen — Barbaren» bei Homer noch nicht im Gebrauche war. Wir finden uns also der merkwürdigen Tatsache gegenüber, daß die Griechen für den negativen Begriff alles dessen, was nicht ihres Stammes war, früher einen Namen hatten, als für die positive Zusammenfassung der gleichsprachigen Volksgenossen. Dies sieht auf den ersten Blick unlogisch aus, ist aber doch menschlich begreiflich. Denn daß man sich mit seinem Nebenmenschen verständigen kann, ist ja für naive Betrachtung das Gegebene und Selbstverständliche, überraschend und daher sprachlicher Feststellung wert ist, daß es Wesen gibt, die wie Menschen aussehen, aber wie Tiere unverständlich stammeln.

Als Gesamtname der Nation erscheint Panhellenes zuerst bei Hesiod um 700 v. Chr., und wohl bald darauf hat sich für alle griechisch sprechenden Stämme die Bezeichnung Hellenen eingebürgert, während alle anderen Völker als Fremde, als Barbaren bezeichnet werden[20]. Dieser Sprachgebrauch ist nunmehr der Ausdruck für das längst erwachte griechische Nationalgefühl, das in der für jeden echten Griechen unüberbrückbaren Verschiedenheit der Rasse, Sprache und Kultur begründet ist[21]. Das sinnfälligste Unterscheidungsmerkmal ist die Sprache und die mit ihrer Pflege zusammenhängende Bildung[22], dann aber innerhalb der kulturellen Einrichtungen insbesondere die politische Verfassung, die in Griechenland jedem einzelnen gleiche Rechte gewährte, während die anderen Völker zumeist in schmählicher despotischer Knechtschaft da-

hinlebten[23]). Frühzeitig wurde man auch auf den Mangel systematischer körperlicher Ausbildung aufmerksam, und auch der Mythos trug diesem Umstand bereits Rechnung, indem er sportlich geübte griechische Helden der rohen Gewalt der Barbaren entgegenstellte: den Herakles dem Antaios, Theseus dem Kerkyon, Polydeukes dem Amykos. Aber den Hauptstolz der Griechen bildete doch die geistige Schulung, insbesondere der Gipfelpunkt derselben, die Philosophie und Rhetorik, die den Barbaren durchaus abgesprochen werden[24]). Im Gefühle ihrer absoluten Überlegenheit versetzen sie sich, wie übrigens jede selbstbewußte Nation, in den Mittelpunkt der Welt[25]), betrachten ihre Einrichtungen als allein maßgebend für die Beurteilung der Ausländer[26]) und legen fremden Sprachen und Sitten gegenüber eine hochmütige Ablehnung und Verachtung an den Tag, ja sie befinden sich mit allen Stammfremden und Barbaren sozusagen in ewigem Kriegszustand[27]). Kein Wunder, wenn sie ihnen die Beteiligung an allen spezifisch hellenischen Veranstaltungen, insbesondere den Mysterien und den nationalen Wettkämpfen, verwehren[28]). Wird ja durch Berührung mit den Barbaren alles Heilige, z. B. auch das Herdfeuer, verunreinigt[29]).

Diese tiefe Kluft und der fundamentale, alles andere übertönende Gegensatz bringt es mit sich, daß die Unterschiede innerhalb der Masse hüben sowohl wie drüben verschwinden. Die kleinen griechischen Staaten lebten untereinander in steter Fehde, so daß nicht der Friedenszustand, sondern der Krieg das Normale war; eine volle politische Einigung ist vor Philipp von Makedonien nie zustande gekommen. Aber gemessen an dem gewaltigen Abstande von der Barbarei tritt alles die einzelnen Griechenstämme Trennende zurück und entwickelt sich das Bewußtsein idealer Einheit und völkischer Zusammengehörigkeit. Anderseits gewöhnt sich der Grieche daran über die oft kolossalen Unterschiede zwischen den einzelnen Fremdvölkern hinwegzusehen, da sie im Vergleich zu dem, was ihn selbst von ihnen trennt, unbedeutend erscheinen. Und ebenso wie der Mensch in einseitiger Hervorhebung seiner eigenen Gattung die unendliche Mannigfaltigkeit der

anderen Lebewesen mit der Bezeichnung «Tier» zusammenfaßt, so verschwimmen dem Griechen die so verschieden gearteten Fremdvölker zu dem einen Kollektivbegriff «Barbaren». Da die Distanz dem griechischen Dünkel beiderseits beinahe gleich groß erscheint, wird der Vergleich mit den Tieren zu einem geläufigen Gemeinplatz [30]), und jedenfalls hat der Durchschnittshellene das Bewußtsein, sich auch physisch vom Barbaren zu unterscheiden. Dafür ist nichts bezeichnender als die von Aelian in seiner Tiergeschichte (11. 5 und 16. 24) erzählten Anekdoten, wonach selbst Tiere für den Unterschied eine sichere Witterung hatten. Das eine Mal sind es Tempelhunde, die die Hellenen mit Schweifwedeln, Barbaren aber mit Gebell empfangen, das andere Mal Stuten, die sich Griechen gegenüber zahm erweisen, vor Barbaren aber wiehernd fliehen.

So stehen sich nun Hellenen und Barbaren, Hellas und Barbarenland als A und non A in scharfem Gegensatz gegenüber, und die Zusammenfassung beider Namen ergibt eine erschöpfende Bezeichnung für den gesamten Erdkreis: «Hellenen und Barbaren» heißt so viel wie «alle Bewohner der Erde, die ganze Menschheit» [31]). Die beiden Begriffe stehen in steter Wechselbeziehung, und jede Änderung an Umfang oder Inhalt des einen übt auch entsprechende Wirkung auf den anderen, eine Verengerung hüben bringt eine Erweiterung drüben mit sich und umgekehrt. Vom Standpunkt strenger Logik ist gegen diese Gliederung manches einzuwenden, vor allem, daß der dem Namen «Barbar» entsprechende Begriff eigentlich keine «Gattung» darstellt, sondern rein negativ durch Ausscheidung der Hellenen aus der Gattung «Mensch» zustande kommt. Diese Mängel sind später nicht unbeachtet geblieben (S. 23).

Um nun eine Grundlage für unsere weiteren Betrachtungen zu gewinnen, haben wir vor allem zu ermitteln, welche Vorstellung der Grieche gemeiniglich mit der Bezeichnung «Barbar» verbunden, welche Merkmale er in diesem Begriff vereinigt hat. Die zahllosen Erwähnungen bei Schriftstellern aller Zeiten, die uns hierfür zu Gebote stehen, belehren uns dar-

über eingehend. Teils werden die Angehörigen fremder Völker nach ihren Eigenschaften und ihrem Gehaben geschildert und so charakterisiert, oder das Wort wird mit einem Synonymum verbunden und seine Bedeutung dadurch spezialisiert (z. B. «barbarisch und roh», «barbarisch und ungebildet»[32]), oder auch wohl durch den Gegensatz deutlich gemacht[33]). Manchmal wiederum muß der Sinn erst aus dem Zusammenhange erschlossen werden. Von solcher Art ist die älteste Prosastelle, die das Wort enthält, ein Ausspruch Heraklits: «Schlimme Zeugen sind Augen und Ohren den Menschen, sofern sie barbarische Seelen haben»[34]). Da wir aus Sextus Empiricus wissen, daß nach Ansicht des ephesischen Philosophen zur Erkenntnis der Wahrheit die Überprüfung der unverläßlichen Sinneswahrnehmung durch den Verstand notwendig ist, so sind «barbarische Seelen» eben solche, deren Verstand nicht geschult ist, d. h. also «ungebildete Seelen». Mit Unrecht zweifelte man daran, daß diese spezielle Bedeutung in so früher Zeit möglich war, und versuchte andere mehr oder minder gewundene Erklärungen[35]).

Die Summe dieser Nachrichten gibt Aufschluß darüber, was der Grieche in den Ausdruck *bárbaros* hineinlegte, und da ihm an den Fremden vor allem das Andersartige, Abstoßende und Häßliche auffiel, füllte sich der Begriff mit einem Inhalt, der sich hauptsächlich aus verächtlichen Eigenschaften und den verschiedensten Gebrechen zusammensetzt, die daher in der Vorstellung bei weitem vorwiegen. Dem Barbaren mangelt die geistige Schulung, und er ist daher roh und ungebildet, abergläubisch, ungeschickt, unverständig und dumm. In sozialer Hinsicht steht er weit unter dem Hellenen, ist unzivilisiert, im Verkehr ungastlich und menschenfeindlich, gesetzlos und daher selbst ein Knecht ohne Rechtsschutz. Dem entsprechen dann seine moralischen Eigenschaften. Er ist einerseits sklavisch und feige, anderseits leidenschaftlich, zügellos und in jeder Hinsicht übertrieben (z. B. auch in der Trauer), ferner verwegen, jähzornig, ja wahnsinnig, daher anderen gegenüber wild, rauh, hart, grausam, gewalttätig, mordlustig, dann treulos, unzuverlässig und lügnerisch, desgleichen schwel-

gerisch, gefräßig, geldgierig, kurz in jeder Beziehung unmoralisch[36]).

Es ist klar, daß wir hier einer Konstruktion gegenüberstehen, die allerdings aus Einzelbeobachtungen zusammengesetzt ist, deren Ergebnis aber einen Kollektivbegriff, einen Typus in der Art der Charaktere Theophrasts darstellt, der offenbar das Gegenstück zu dem Idealbild eines Hellenen liefern soll. Wie dieses mit Intelligenz, Kultur und Zivilisation, mit Freiheitsliebe und ihrem heilsamen Gegengewicht, der griechischen Sophrosyne, ausgestattet wird, so wird jener mit allen Gebrechen und Lastern versehen, die diesen Tugenden entgegengesetzt sind. Das Gesamtbild aber ist womöglich noch ungünstiger als die Vorstellung, die wir heutzutage mit der Bezeichnung «Barbar» verbinden, die daher schon im Altertum ein Schmähwort war[37]). Und wie wir mit schmerzlichem Befremden beobachten mußten, welche Verwendung es in jüngster Vergangenheit finden konnte, so dünkt es uns geradezu unglaublich, daß ein Name mit solchem Begriffsinhalt auch auf Völker wie die Ägypter, Babylonier, Assyrier, Phöniker angewendet wurde, die ja lange vor den Griechen eine hohe Stufe der Gesittung und Kultur einnahmen und ihnen daher, bevor sie selbst die überragende geistige Höhe erklommen hatten, vielfach Lehrmeister sein konnten. Stammte doch, um nur einiges zu erwähnen, von den Semiten die griechische Schrift samt den barbarischen Namen der «phönikischen Zeichen», kamen doch von Kleinasien Maße und Gewichte sowie der Kalender, Erfindungen der Babylonier, von den Lydern die Münzprägung, und macht sich von jeher der Einfluß der orientalischen Künste und Fertigkeiten auf griechischem Boden geltend[38]). Völker, von denen solches zu lernen war, waren doch nicht Barbaren in dem geschilderten Sinne, sondern hochentwickelte Kulturnationen.

Dieser auf den ersten Blick unverständliche Widerspruch erklärt sich aus der Art, wie sich den Griechen die Kenntnis fremder Völker erschlossen hat[39]). Bei ihrer Einwanderung in die spätere Heimat Hellas etwa im 3. Jahrtausend v. Chr. fanden sie eine nichtindogermanische Urbevölkerung,

wahrscheinlich die schon erwähnten Karer vor, die auch die Inseln des Ägäischen Meeres besetzt hielten und im Laufe der Jahrhunderte bis nach Kleinasien zurückgedrängt wurden. Die Erinnerung an diese Ausbreitung und erste Kolonisation ward in der Sage von der Seeherrschaft des griechischen Königs Minos und weiterhin vom Zuge gegen Troja festgehalten.

Rege Handelsbeziehungen spinnen ihre Fäden bald auch hinüber zu den großen Reichen in Asien und Ägypten, doch ist die Kenntnis von Land und Volk anfangs nur eine oberflächliche, da diese Kulturnationen bis ins 7. Jahrhundert fast vollkommen abgeschlossen und unzugänglich bleiben. Sie beschränkt sich etwa auf einzelne Küstenstädte wie z. B. das schon von Homer wegen des Kunsthandwerks gepriesene phönikische Sidon, oder sie mangelt so gut wie ganz und wird durch Phantasiegebilde ersetzt. Sollte dann die hohe Gesittung des Fremdvolkes gekennzeichnet werden, so mußte man, da nur ganz unklare Kunde herüberdrang, wie mit den Sagenvölkern verfahren und die Analogie der eigenen Kultur zu Hilfe nehmen, in die man etwa durch märchenhafte Steigerung eine fremde Note hineinzubringen suchte. Doch verraten die den Personen verliehenen griechischen Namen schon äußerlich die Übertragung. So verfährt Homer mit den Ägyptern (Od. IV 125f.. 227f., XIV 283f.) wie auch mit dem Märchenlande der Phäaken. Sollte aber im Gegenteil die Ungastlichkeit und Unkultur betont werden, so wurden entsprechende Sagen erfunden, die man in die fremden Länder verlegte. Hierher gehört der Menschfresser Polyphemos sowie die späteren Erzählungen von den barbarischen Unholden Busiris und Antaios, dem grausamen König von Ägypten und dem gewaltigen Ringer in Libyen, die angeblich die ankommenden Fremdlinge töteten. Beide wurden von Herakles, dem Verbreiter hellenischer Kultur, unschädlich gemacht. Solche Sagen sind eben der Niederschlag der Hindernisse, die sich dem vordringenden Hellenentum beim Erschließen dieser fremden Länder entgegenstellten. Erst später gelingt es einzelnen Griechen auf beschwerlichen Reisen, seltener zu dauerndem Aufenthalt bis zu den Zentren dieser fremdartigen, aber hoch-

wertigen Kulturen vorzudringen und sie näher kennen zu lernen; so dem Philosophen Pythagoras, dem Historiker Herodot, dem Arzt Demokedes, dem Politiker Themistokles. Damals aber näherte sich das begabte Hellenenvolk bereits in gewaltigem kulturellem und politischem Aufschwung dem Höhepunkt seiner Entwicklung, wo ihm auch die höchstkultivierten Barbarenländer kaum mehr neue Anregungen bieten konnten und wo es in berechtigtem Stolze auf sein Können auch auf jene glaubte mit Geringschätzung herabblicken zu dürfen.

So hat sich bei den Griechen der Begriff «Barbar» zum geringsten Teil an diesen alten Kulturnationen gebildet, vielmehr lieferten in erster Linie jene wilden Völker die Merkmale, bei denen die Griechen selbst als überlegene Kulturträger namentlich seit dem 8. Jahrhundert Ansiedlungen gründeten: in Italien und Sizilien und weiter im Westen, dann in Thrakien, der Propontis und am Schwarzen Meer. Die märchenhaften Erzählungen von Reiseabenteuern wie die Odyssee, die Argonautenfahrt oder die Heldentaten des Herakles spiegeln die tiefen Eindrücke solcher erster Begegnungen mit Barbaren wider, und die Erfahrungen der Kolonisten und Handelsleute kommen später ergänzend hinzu.

Aber all das hätte noch nicht jene lebendigen, auch gefühlsmäßig betonten Vorstellungen im Volke verbreitet, wenn dieses nicht Gelegenheit gehabt hätte, auch im eigenen Lande fremde Volkscharaktere kennen zu lernen. Das war aber reichlich der Fall. Kleinasien z. B. war frühzeitig Einfällen skythischer Horden ausgesetzt und wurde im 7. Jahrhundert von Kimmeriern überschwemmt, deren Reste sich schließlich in Kappadokien ansiedelten[40]). Anderseits war das Mutterland seit alter Zeit das Ziel fremder Kauffahrer, aber auch von Abenteurern aller Art, mit denen nicht immer die besten Erfahrungen gemacht wurden. In erster Reihe steht hier das Handelsvolk der Phöniker, die schon in der Odyssee mit wenig schmeichelhaften Zügen ausgestattet werden. Sie erscheinen dort als hinterlistige Betrüger und Diebe, die auf Menschenraub ausgehen und den Menschen auch sonst viel Leid zufügen. Wir erblicken in dieser Schilderung die ersten

Anzeichen der Abneigung gegen ein Fremdvolk[41]). Dann kamen Lyder, Phryger, Syrer und andere Barbaren hinzu, die sich auch gerne als Metöken niederließen[42]). Vor allem aber wimmelten später besonders die großen Städte von barbarischen Privat- und Staatssklaven, die zumeist aus minderkultivierten Teilen Kleinasiens, aus Syrien, Thrakien und den Küstenländern des Schwarzen Meeres stammten und die um so zahlreicher wurden, je mehr man davon abkam, griechische Landsleute in die Sklaverei zu verkaufen[43]). In Athen waren z. B. der skythische Bogenschütze als Stadtpolizist oder der radebrechende thrakische Pädagoge bekannte Figuren, ja auch an Negersklaven scheint es nicht gefehlt zu haben[44]). Stellten diese Typen an sich keineswegs eine geistige oder moralische Auslese ihrer Volksstämme dar[45]), so wurden sie durch den Zustand der Knechtschaft noch mehr in ihrem Charakter verderbt und überhaupt durch die untergeordnete Stellung verächtlich, und mußten daher die landläufige Vorstellung von den Barbaren naturgemäß ungünstig beeinflussen.

Die grellsten Farben aber wurden dem häßlichen Bild ohne Zweifel durch die gewaltigen Erlebnisse der Perserkriege des 5. Jahrhunderts aufgesetzt, als sich die bewaffneten Horden aus allen Teilen des gewaltigen Perserreiches mordend, sengend und plündernd in die griechischen Gaue ergossen und die barbarischen Sitten den Hellenen so in greifbarste Nähe gerückt wurden. Die Erinnerung an diese Kriegsgreuel des Erzfeindes — der Perser ist der Barbar an sich[45a]) — blieb dem Volke für alle Zeiten lebendig, und noch in späteren Jahrhunderten wurden im Laufe der Zeit verfallene oder abgebrannte Tempel vom Volksmund ohne weiteres als Opfer der Zerstörungswut des «Barbaren» hingestellt. Die Nennung dieses Namens weckte also unwillkürlich auch diese schaurigen Erinnerungsbilder. So hatte sich der Begriff durch Assoziierung von vorwiegend ungünstigen Merkmalen gebildet und dem Volke eingeprägt, und an diesem Ergebnis konnte die seit Alexanders Reichsgründung ermöglichte nähere Bekanntschaft mit den hochkultivierten Fremdvölkern des Ostens nichts mehr ändern, zumal die bald einsetzenden Einfälle der Gallier

und die spätere Berührung der Griechen und Römer mit den Nordvölkern die gewonnene ungünstige Vorstellung zu bestätigen schienen. Die Bezeichnung «Barbar» hatte und behielt einen verächtlichen Klang und einen gehässigen Beigeschmack.

Wenn der gleiche Name nun auch auf hochkultivierte Fremdvölker mit ihren gebildeten Schichten, ihren Denkern, Priestern und Künstlern ausgedehnt wurde, so zeigt sich darin eine auffällige Inkongruenz von Umfang und Inhalt des Begriffes. Dem Umfange nach soll er in ethnographischer Verwendung rein negativ alles Nichtgriechische in sich schließen, der Inhalt aber beruht, wie wir sahen, auf unvollständiger und einseitiger Induktion hauptsächlich moralischer und psychischer Merkmale und will daher auf eine große Zahl von Einzelfällen nicht passen. Dieser unbefriedigende Zustand konnte natürlich nicht unbeachtet bleiben, wie denn das Verhältnis zu den Barbaren die Forschung und theoretische Betrachtung frühzeitig zu beschäftigen beginnt.

II.

Die Aufklärung des 5. Jahrhunderts.

Die ersten Versuche, fremdes Wesen näher kennen und verstehen zu lernen, setzen bald nach den Perserkriegen ein. Die genauere geographisch-historische Erforschung fremder Länder und der reiche ethnographische Stoff, den Hekataios und Herodot gesammelt haben, eröffnet weiten Kreisen einen ersten Einblick in hochwertige außergriechische Kulturen. Mit offenen Augen und wachsendem Staunen bereist der Vater der Geschichte die Barbarenländer, schöpft Belehrung aus der Weisheit der ägyptischen Priester und persischen Gelehrten und lernt dort wohlgeordnete Staatswesen und eine ungeahnte Blüte von Kunst und Wissen kennen. Er beobachtet die vielfach befruchtenden Einflüsse der Orientalen auf sein Volk, ja er scheut sich nicht, gelegentlich die Überlegenheit fremder Eigenart und Sitte gegenüber der hellenischen anzudeuten[46]. Wegen seiner Ausländerei wird er daher von Plutarch durch das Scheltwort «Barbarenfreund» gegeißelt[47]. Ganz nebenbei teilt

er mit, daß auch die Ägypter Sprachfremde mit einem eigenen Wort zu bezeichnen pflegen, das soviel bedeutet wie «Barbar», und er gibt damit zu erkennen, daß ihm die Relativität einer solchen Benennung zum Bewußtsein gekommen ist[48]). Fremde Gebräuche und Sitten zu verachten und zu verfolgen ist nach seiner Ansicht ein schwerer Fehler, in den z. B. Kambyses in Ägypten verfallen ist. Beruht ja dergleichen doch auf Konvention, wie einmal an einem drastischen Beispiel (3. 38) gezeigt wird: Der Perserkönig Dareios richtete an Hellenen, die an seinem Hofe weilten, die Frage, um welchen Preis sie wohl die Leichen ihrer Väter verzehren würden. Sie antworteten, daß sie das um keinen Preis täten. Hierauf befragte Dareios in Anwesenheit der Griechen Angehörige eines indischen Stammes, bei dem das Verzehren der Elternleichen üblich war, um welchen Preis sie zulassen würden, daß ihre toten Väter verbrannt werden. Da schrien sie entsetzt auf und baten ihn, derartiges nicht einmal auszusprechen. Herodot fügt daran die Bemerkung, wie recht Pindar habe, wenn er sage, daß der Nomos, d. h. die Satzung, der Brauch, alles beherrsche. Hier steht er offenbar schon unter dem Einfluß der Sophistik, das Verständnis für fremde Eigenart bricht sich Bahn.

Diese Einsicht vermag aber auch ihm die tiefe Kluft zwischen Hellenen und Barbaren nicht zu überbrücken und das Gefühl der Zusammengehörigkeit aller Hellenen nicht abzuschwächen. Begründet wird es (8. 144) mit der Verwandtschaft des Blutes, der Gleichheit der Sprache, den gemeinsamen Göttersitzen und Opfern sowie der Übereinstimmung der Sitten. Das völkertrennende Hindernis der Sprache hat er selbst in fremden Landen genügend kennen gelernt, und auch ihm klingt fremde Rede wie Vogelgezwitscher. Die Begründerin des Orakels von Dodona war nach seiner rationalistischen Erklärung nicht eine Taube, wie dort die Priesterinnen erzählen, sondern es war eine barbarische Frau aus Ägypten, die die Dodonäer nur deshalb als Peleias oder Taube bezeichneten, weil ihnen, bevor jene das Griechische erlernte, ihre Rede den Eindruck einer Vogelstimme machte (2. 56f.). Trotz der

Anerkennung der fremden Kultur wird gelegentlich die seit alter Zeit bestehende geistige Überlegenheit der Griechen betont (1. 60) oder über die moralischen Qualitäten der Barbaren eine verächtliche Bemerkung gemacht. Die Lakedaimonier warnen die Athener vor den Persern mit den Worten: «Barbaren ist weder Treue noch Wahrheit eigen» (8. 192). Vor allem aber ist Herodots ganzes Geschichtswerk auf dem Gegensatz und der alten Feindschaft zwischen Hellenen und Barbaren aufgebaut, die dadurch für alle Zeiten literarisch festgehalten ist und durch seine eindrucksvolle Schilderung des Persereinfalls im Bewußtsein des Volkes dauernd verankert bleibt.

Thukydides, der gleich hier erwähnt sei, blickt über die Grenzen von Hellas nicht hinaus und erwähnt daher Barbaren nur gelegentlich. Einmal unterstreicht er den Abscheu vor ihnen (III 112. 7): Fliehende Amprakioten, am Meeresstrande eingeengt zwischen den nachdrängenden Amphilochiern und kreuzenden athenischen Schiffen, zogen es vor sich ins Meer zu stürzen und gegebenenfalls durch Volksgenossen zugrunde zu gehen, als durch die verhaßten barbarischen Amphilochier. Im übrigen tritt der große Historiker bereits mit nüchternem Urteil an das Problem heran, ohne sich freilich eingehender damit zu befassen. Zwar stehen auch nach seiner Darstellung die Barbaren in jeder Hinsicht den Griechen nach, doch erblickt er darin nicht einen wesentlichen Unterschied, sondern nur eine höhere Entwicklungsstufe seines Volkes. Denn er macht (1. 5f.) darauf aufmerksam, daß die Griechen der Vorzeit in vieler Hinsicht den jetzigen Barbaren ähnelten, z. B. Seeraub trieben und dauernd Waffen trugen, und diese Sitten haben einzelne kulturell zurückgebliebene griechische Stämme wie die ozolischen Lokrer, Akarnanen und Aitoler sogar noch zu seiner Zeit bewahrt. Der Lendenschurz, den die Griechen bei den Wettkämpfen abgelegt haben, ist bei manchen Barbaren, insbesondere den Asianern, beim Ring- und Faustkampf noch im Gebrauch. Mit diesen Erwägungen hat Thukydides den Evolutionsgedanken in die Geschichtschreibung eingeführt und zur Erklärung der Kulturunterschiede herangezogen.

Angebahnt aber hat diese Erkenntnis, abgesehen von Ansätzen bei Hekataios und Herodot, insbesondere der große Arzt Hippokrates in der Schrift über Luft=, Wasser= und Ortsverhältnisse. Mag auch Herodot bereits das Klima und die «gute Mischung der Jahreszeiten» gelegentlich beachtet haben (1. 142, 3. 106), systematisch ausgeführt findet sich die Theorie erst in diesem Werke. Der Verfasser sucht darin nicht bloß den Gesundheitszustand und die körperliche Beschaffenheit, sondern auch all die ethnischen Verschiedenheiten der Völker, Naturanlage, Charaktereigenschaften, Sitten, geistige Regsamkeit aus den geographischen und klimatischen Verhältnissen der verschiedenen Länder zu begreifen. Ganz von selbst, ohne ausdrückliche Betonung, stellt sich hierbei das Ergebnis ein, daß der landläufige Gegensatz der Hellenen und Barbaren bei dieser Betrachtungsweise vollständig verwischt wird. An seine Stelle tritt der geographisch=klimatische Kontrast zwischen Europa und Asien, wobei zu letzterem auch Ägypten und Libyen gerechnet werden. Wenn Hippokrates zweimal ganz beiläufig Griechen und Nichtgriechen einander gegenüberstellt, so geschieht dies nicht, um die nationale Verschiedenheit zu betonen, sondern im Gegenteil zu zeigen, wie gleiche äußere Bedingungen selbst bei Menschen verschiedenen Stammes die gleichen Eigenschaften hervorbringen. Das eine Mal (Kap. 12) hören wir, daß in dem gemäßigten Teil von Asien mit seinem üppigen Wachstum sich weder bei Stammesgenossen noch bei Stammfremden Tapferkeit, Widerstandskraft, Leistungsfähigkeit, Mut entwickeln könne; das andere Mal (Kap. 16), daß die Asiaten unkriegerischer und sanftmütiger sind als die Europäer, was mit dem Klima und der Despotie, unter der sie leben, erklärt wird; dagegen seien jene Hellenen und Barbaren in Asien, die nicht unter Despotenherrschaft stehen, sondern ihre eigenen Herren sind, überaus kriegerisch. Also nicht die Geburt und Zugehörigkeit zu einem bestimmten Volkstamm an sich, sondern die äußeren Verhältnisse bestimmen die Eigenart: gleiche äußere Verhältnisse können auch verschiedene Volksstämme zu gleicher Entwicklung bringen. So weit Hippokrates.

Mit dieser Erkenntnis war ein erster Schritt gewagt, der

folgerichtig zu weiteren Konsequenzen führen mußte. Wenn die auffälligen Eigenschaften, die den Barbaren vom Griechen unterscheiden, wirklich nur ein Produkt äußerer, insbesondere geographisch-klimatischer Verhältnisse sind, dann gibt es überhaupt keinen wesentlichen Unterschied, dann sind die Menschen von Natur aus gleich und differenzieren sich je nach der Umwelt, in die sie hineingestellt und durch die sie beeinflußt und bestimmt werden. Diese vom Standpunkt des antiken Menschen überaus kühne Schlußfolgerung hat Hippokrates noch nicht gezogen, jedenfalls nicht formuliert.

Dies blieb der etwa gleichzeitig auftretenden Sophistik vorbehalten, die auf Grund des von ihr als allein gültig anerkannten Naturrechtes die bisher unerhörte Lehre von der Freiheit und Gleichheit aller Menschen verkündete. «Frei hat Gott alle erschaffen, niemanden hat die Natur zum Sklaven gemacht.» So ließ sich in ganz modern anmutender Formulierung der Gorgiasschüler Alkidamas in seiner Flugschrift für die Freiheit der Messenier vernehmen. Doch ist uns jetzt eine ausführlichere Darlegung dieser Lehre durch einen älteren Vertreter, den Sophisten Antiphon, zugänglich[49]), der sie aber offenbar wieder einem größeren Vorgänger, wahrscheinlich Hippias verdankt[50]). In den auf einem ägyptischen Papyrus gefundenen Bruchstücken seiner Schrift «Über die Wahrheit» läßt er die Schranken zwischen Vornehm und Gering, Freien und Sklaven ebenso fallen wie zwischen Hellenen und Barbaren: «Von Natur aus sind wir alle in jeder Hinsicht gleichermaßen geschaffen ebenso Barbaren wie Hellenen zu sein»[51]). Der Beweis dieses Satzes liegt in der gleichen physischen Beschaffenheit aller Menschen: die Atmung durch Mund und Nase, die Ernährung ist bei allen gleich. Dies und was damit zusammenhängt, bildet die natürliche Grundlage *(phýsis)*, die als solche zur Erhaltung des Lebens notwendig ist, während alles andere, was bei Verschiedenen verschieden ist, als Satzung *(nómos)*, d. h. als Brauch oder Konvention zusammengefaßt wird, die der Natur gegenüber zufällig und ohne eigentliche Geltung ist. Ein unbefangener Vergleich der von Hekataios, Herodot, Hippokrates geschilderten Sitten und Gebräuche der

verschiedenen Völker mußte zu dieser geringen Einschätzung der menschlichen Einrichtungen gegenüber den ewigen Gesetzen der Natur führen. Denn welches Volk kann bei der großen Mannigfaltigkeit derselben behaupten oder beweisen, daß gerade seine staatlichen und sozialen Einrichtungen, seine Gesetze und Gebräuche die allein richtigen und gültigen sind? Damit sollte über den engherzigen und überheblichen nationalen Standpunkt, den gerade die Griechen den Stammfremden gegenüber so gerne einnahmen, der Stab gebrochen und die Kluft zwischen Hellenen und Barbaren überbrückt werden.

Sind die Menschen aber gleich, dann ist es auch gleichgültig, wohin in der Welt einer zufällig verschlagen wird, denn überall findet er Brüder, überall ist er zu Hause. So führt diese Überlegung weiter zur Idee der Weltbürgerschaft, die erst später weiter ausgebaut wurde, aber bereits damals aufzudämmern begann. Schon Demokrit tat den Ausspruch: «Einem weisen Mann ist die ganze Erde zugänglich; denn die Heimat einer guten Seele ist die ganze Welt» (Fr. 247 Diels).

Es ist bezeichnend für die streng nationale Gesinnung des Griechenvolkes, daß diese revolutionären Ansichten, dieses neue Evangelium der Freiheit und Gleichheit aller Menschen zunächst fast ohne Wirkung blieb und über den Kreis der Sophisten kaum hinauskam. Selbst dort, wo moderne Gedanken im allgemeinen auf guten Boden fielen, war der angeborene griechische Chauvinismus nicht zu entwurzeln. Ein bezeichnendes Beispiel hierfür ist der «Dichter der Aufklärung» Euripides.

Der Verherrlichung griechischer Größe im Mythos und in der Geschichte dienend ist das Drama seit jeher von warmem Nationalgefühl und stolzem Selbstbewußtsein durchweht, und wo immer der Stoff Gelegenheit bietet auf Fremdes hinzuweisen, pflegt ein Unterton der Geringschätzung mitzuschwingen. Selbst Aischylos, der die Perser in der gleichnamigen Tragödie mit großem Wohlwollen zeichnet und fast wie Griechen in Barbarengewande sprechen und handeln läßt, hebt wiederholt deren sklavische Natur im Gegensatz zum Freiheitsdrang der Griechen hervor, besonders anschaulich in der schönen Traumallegorie der Königin Atossa (Pers. 181 ff.). Sie sah ihren

Sohn Xerxes, wie er zwei Frauen vor seinen Wagen gespannt hatte, die eine in dorischer, die andere in persischer Tracht. Während die letztere sich willig den Zügeln unterwirft, zerreißt die Griechin das Geschirr und zertrümmert das Joch, so daß der König vom Wagen herabstürzt. Das hier in poetischem Gewande zum Ausdruck gebrachte Nationalbewußtsein ist für die Zeit unmittelbar nach den Perserkriegen charakteristisch, wo insbesondere der Kontrast zwischen der sklavischen Unterwürfigkeit des Barbaren seinem Herrscher gegenüber und der Freiheitsliebe des Hellenen immer mehr zu einem beliebten Gemeinplatz wird[52]).

Zu beachten ist, daß die nationale Begeisterung nach den Perserkriegen einen dorischen Anstrich erhält, ein Zeichen, daß man damals diesen Volksstamm als den unverfälschten Kern und würdigsten Vertreter des Griechentums ansah. Die Griechin im Traume der Atossa ist daher dorisch gekleidet, und diese alte Nationaltracht hat nach der siegreichen Abwehr des Erbfeindes bei Männern und Frauen den Linnenchiton zeitweilig aus der Mode gebracht. Dieses gemeiniglich als jonisch bezeichnete ungriechische Kleidungsstück soll nach Herodot karischen Ursprungs sein und wird jetzt auf die Urbevölkerung Griechenlands zurückgeführt, der Name ist aber auch in semitischen Sprachen weit verbreitet. Als man sich auf die völkische Eigenart besann, mußte es daher weichen[53]). Die vielbespöttelten Lakonisten, die bis in die Zeit des Demosthenes in Kleidung und Lebensweise spartanisches Naturburschentum zur Schau trugen, mögen auch aus nationalen Gründen auf diese Weise gegen die durch volksfremde Einflüsse genährte jonisch-attische Feinheit und Zierlichkeit demonstriert haben. In diesem Zusammenhang mag auch auf die Nachricht Herodots (1. 143) hingewiesen werden, daß ein Teil der Jonier, insbesondere die in Athen und auf den Inseln wohnenden, sich des jonischen Namens schämten. Liegt dieser Nachricht ein historischer Kern zugrunde, so läßt sich diese Tatsache am besten als ein Abrücken der von fremden Einflüssen weniger berührten Westjonier von den gleichsam verwelschten Stammesgenossen im Orient verstehen.

Einen ähnlichen Standpunkt wie Aischylos nimmt auch Sophokles ein, mag dies auch in den uns erhaltenen Dramen seltener zum Ausdruck kommen. Hervorgehoben sei nur die wegwerfende Behandlung, die im Aias dem Teukros zuteil wird, weil er als Sohn der Hesione halbbarbarischer Abstammung war. Hier spiegeln sich auf der Bühne die Vorgänge des wirklichen Lebens. Denn bei der fortschreitenden Rassenmischung[54]) wurde ein solcher Makel der Geburt in den größeren Zentren Griechenlands immer häufiger und bot dann in der Hitze des politischen Kampfes einen willkommenen Angriffspunkt. Bekannt ist, daß Demosthenes von seinen Gegnern wegen der Abstammung seiner Mutter als barbarischer Skythe hingestellt wurde, der sich der griechischen Sprache bediene[55]).

Wenn man in Euripides einen überzeugten Anhänger der neuen Toleranzidee erblickte[56]), so hat man nicht bedacht, daß die Beachtung aller Regungen des modernen Zeitgeistes seitens eines aufgeklärten Dramatikers und geistigen Führers des Volkes noch keine eigene Stellungnahme bedeutet. Wenn er die auftretenden Sklaven ihren Stand verteidigen und das herrschende Vorurteil mit den neuen Argumenten bekämpfen läßt, so ist dies nur aus dem freilich idealisierten und auf ein höheres Niveau gehobenen Gedankenkreis seiner Personen heraus gesprochen. Allerdings spielt er auch bereits mit dem aufkeimenden Gedanken der Weltbürgerschaft: «Überall ist Vaterland die Erde, die uns nährt» (Fr. 777). «Der ganze Luftraum steht dem Flug des Adlers frei; die ganze Erde ist dem Edlen Vaterland» (Fr. 1047). Da wir den Zusammenhang dieser Bruchstücke nicht kennen, bleibt die Möglichkeit offen, der Dichter habe hier seine eigene Meinung vorgetragen. Nur darf sie nicht dahin ausgelegt werden, daß er an das eigentliche Barbarenland denkt, sondern sicherlich setzt er eine Fremde voraus, wo griechische Gesittung herrscht und man sich auch verständigen und daher heimisch fühlen kann. Denn wie sich nach ihm der Grieche unter Barbaren fühlt, das zeigt die rührende Sehnsucht der in Taurien dienenden Iphigenie und ihrer Mädchen nach der fernen Heimat, oder die bewegte Klage der nach Ägypten entrückten Helena (273 ff.).

Zahlreich und wirksam sind hingegen die Stellen, die unzweifelhaft von einem tiefen hellenischen Nationalgefühl und verächtlicher Abneigung gegen Rassefremde zeugen. Trotz Verschiedenheit der Stämme bilden die Griechen ein einzig Volk, verbunden durch einheitliche Kultur und umschlungen von dem einigenden Band der gemeinsamen Satzungen von Hellas, d. h. der allgemeinen Grundsätze des Menschen- und Völkerrechtes. Ihre Beobachtung verbürgt ebenso wie die Verehrung der Götter und der Eltern schönsten Ruhm, ihre Verletzung erheischt Sühne[57]).

Bekundet hier der Dichter ein starkes Gefühl für die griechische Zusammengehörigkeit, so sehen wir ihn anderseits beherrscht von dem politischen Gegensatz zwischen Hellenen und Barbaren und unter dem Druck der Gefahr, die dauernd von dem Erbfeind droht. Dies kommt in den Stücken, die dem trojanischen Sagenkreis angehören, gelegentlich ganz gegen den Mythos zum Ausdruck[58]). Ebenso wie der Sage und Geschichtschreibung gilt auch ihm der Zug gegen Ilion, der erste Zusammenstoß zwischen West und Ost, als ausgesprochener Angriffs- und Rachekrieg. Und doch spricht er in der Aulischen Iphigenie von einer Rettung und Befreiung Griechenlands (1273, 1383, 1421) und läßt im Telephos (Fr. 719) einen griechischen Helden bei der Beratung des Zuges ausrufen: «Wir Hellenen sollen der Barbaren Knechte sein?», wiewohl doch im Trojanischen Krieg von Knechtschaft der Griechen nicht die Rede war. Aber hier färbt eben die Zeitgeschichte deutlich ab.

Dieser politische Gegensatz wirkt denn bei der Beurteilung und Charakteristik der Barbaren überall mit. Zwar weiß auch Euripides wie Aischylos Barbarengestalten mit Wohlwollen zu zeichnen, so die sympathische Figur der Andromache, in einer ganzen Reihe von Bemerkungen gibt er jedoch seiner Abneigung unverhohlen Ausdruck[59]). Es genügt hier die eine anzuführen, die zu der sophistischen Lehre von der Freiheit und Gleichheit aller in schroffstem Gegensatz steht: «Hellenen ziemt's zu herrschen über Barbaren, nicht Barbaren über Hellenen; das eine sind Knechte, die anderen aber frei.» Knechte

aber sind sie alle mit Ausnahme eines einzigen, ihres Herrschers [60]). Man könnte auch hier erwägen, ob solche Entladungen eines hochgespannten nationalen Selbstgefühls der innersten Überzeugung des Dichters entsprechen, oder ob sie nicht vielmehr der jeweiligen Situation im Drama und dem Charakter der sprechenden Personen angepaßt oder gar dem Theaterpublikum zu Gefallen gesprochen sind, dem eine solche Verherrlichung des Griechentums natürlich schmeicheln mußte [61]). Nicht immer wird dieser Zweifel mit voller Sicherheit zu beheben sein, über die vorgeführten Beispiele aber hat jedenfalls die Mit- und Nachwelt ohne Schwanken entschieden, indem sie die Verse zu geflügelten Worten gemacht und den großen Dramatiker immer wieder als klassischen Zeugen für den Sklavensinn der Barbaren angerufen hat [62]). In der Tat macht Ton und Prägung der Aussprüche auch auf uns den Eindruck, daß dem Dichter die Worte vom Herzen kamen und daß die neue sophistische Lehre das altererbte griechische Vorurteil gegen fremde Rassen bei ihm nicht zu bannen vermochte.

Von der Komödie ist eine ernste Stellungnahme zu dem Rassenproblem naturgemäß nicht zu erwarten. Ist ihr ja nur darum zu tun, aus einem Stoff heitere Kontrastwirkungen herauszuholen. So werden denn auch die Barbaren nur von der komischen Seite ins Auge gefaßt und von Aristophanes z. B. zur Belustigung der Zuschauer die sprachliche Unbeholfenheit und sonstige Ungeschicklichkeit des skythischen Polizisten in den Thesmophoriazusen, des Gottes Triballos in den Vögeln, des Pseudartabas in den Acharnern geschildert. Ein Unterton der Verachtung ist auch hier neben dem Humor herauszuhören [63]).

III.

Platon und Aristoteles.

Auffälliger als das Verhalten des Euripides mag es erscheinen, wenn von den beiden Denkerfürsten Platon und Aristoteles der eine den von den Sophisten gewiesenen Weg zu weltumspannender Menschlichkeit nur mit großer Zurück-

haltung betritt, der andere in dem stolzen Bewußtsein der unbedingten Überlegenheit seines Volkes die Barbaren geradezu als minderwertige feindliche Rasse bekämpft.

Platon ist unbefangen genug, um wenigstens in theoretischen Betrachtungen über die Scheidewand hinwegzusehen und eine gewisse natürliche Gleichberechtigung gelten zu lassen. Nicht entgangen ist ihm der Denkfehler bei der Bildung des Gattungsbegriffes «Barbar», der ja rein negativ im Gegensatz zu «Hellene» zustande kommt und sich daher mit dem disparatesten Inhalt füllt. Im Politikos (262 A ff.) wird dem jungen Sokrates durch den Gastfreund aus Elea dargelegt, daß eine Zweiteilung der Menschheit in Hellenen und Barbaren unlogisch sei; denn letztere seien nicht als einheitliche Gattung aufzufassen und unter einem Namen als zweiter Teil der Menschheit den Hellenen gegenüberzustellen, da es eine endlose Zahl verschiedener Barbaren gebe, die nichts miteinander gemein haben und schon durch die Sprache getrennt sind. Richtig wäre etwa eine Zweiteilung der Menschen in Männer und Frauen. Damit aber wird angedeutet, daß wenigstens in physiologischer Beziehung zwischen Griechen und Nichtgriechen ein Unterschied nicht besteht. Das gleiche Zugeständnis ist auch darin enthalten, daß, offenbar im Anschluß an Hippokrates, der Einfluß der geographischen Lage und der klimatischen Verhältnisse auf den Volkscharakter beachtet wird: im Norden, in Thrakien und im Skythenlande, sind die Menschen mutig, in Griechenland intelligent, in Phönikien und Ägypten gewinnsüchtig [64]).

Verwischt sind auch die Grenzen, wenn im Gastmahl (182 B) festgestellt wird, daß in Jonien und anderen von Barbaren beherrschten Ländern die in Griechenland allenthalben blühende Knabenliebe als schimpflich gilt. Diese sowie die Philosophie und der Sport seien von den Barbaren abgelehnt worden, um nicht durch Stärkung des Selbstbewußtseins und Ermöglichung freundschaftlichen Zusammenschlusses die despotische Herrschaft zu gefährden — ein hippokratisches Argument [65]). Auch sonst erscheinen Hellenen und Barbaren als gleichwertiges Objekt der Forschung. Die Durchführbarkeit der von Platon vorgeschlagenen kriegerischen Erziehung der

Frauen wird durch einen Hinweis auf die aus Herodot und Hippokrates bekannten Sauromatinnen erhärtet (Legg. VII 804 E f.) und auch die Skythen wegen der gleichmäßigen Ausbildung der Linken beim Bogenschießen als Muster hingestellt (794 D ff.). Die Monarchie ist bei den Persern, die Demokratie bei den Griechen in ihrer Vollendung zu finden (III 693 D). Bei der Erörterung des Ursprungs der Sprache im Kratylos wird auch Nichtgriechisches als gleichberechtigt herangezogen, ja sogar das Vorhandensein barbarischer Lehnwörter im Griechischen zugegeben. Von Thukydides hat ferner der Philosoph gelernt die Vorfahren der Griechen kulturell mit den jetzigen Barbaren zu vergleichen und darauf historische Schlüsse aufzubauen [66]).

Aber all dies ist doch nur graue Theorie. In Wirklichkeit fühlt auch Platon wie jeder national bewußte Grieche den unüberbrückbaren Gegensatz der Rasse. War ihm doch bereits der Vorzug der Rassenreinheit bewußt. Athen hat sich diese Reinheit und dadurch dem Perserkönig gegenüber den ungetrübten Rassenhaß bewahrt, während die Länder, in denen ein Pelops, Kadmos, Aigyptos oder Danaos, also Barbaren, als gleichberechtigte Hellenen aufgenommen wurden, zu einem schmählichen und verruchten Verrat der Griechen an den Barbaren bereit waren [67]). Daher bleibt auch die Erkenntnis von der Unrichtigkeit der Zweiteilung der Menschen ohne praktische Anwendung. Ist der logische Fehler einmal erkannt, so durfte die gesamte Menschheit auch nicht in der Formel «Hellenen und Barbaren» zusammengefaßt werden. Doch wendet Platon die allgemein eingebürgerte Redensart unbedenklich an [68]). Die Griechen haben einen kulturellen Vorsprung und sind auch die ältere Nation [69]). Es ist auch ganz im Sinne Platons, wenn der Verfasser der Epinomis (987 E) nichts dagegen hat, Gutes von den Barbaren zu übernehmen, da die Griechen alles Übernommene schließlich veredeln.

Am lebhaftesten kommt Platons hellenisches Nationalgefühl in der Politie zum Ausdruck [70]). Sein Idealstaat ist naturgemäß als ein griechischer gedacht, und es wird erörtert, wie sich diese griechische Polis gegenüber Griechen und wie gegen-

über Barbaren zu verhalten habe. Die griechischen Stämme sind untereinander verwandt und verschwistert, den Barbaren aber stehen sie fremd und feindlich gegenüber[71]. Ein Krieg mit Griechen ist daher Bruderzwist und soll vermieden oder wenigstens human geführt werden: kein Verheeren griechischen Landes, keine Brandschatzung von Wohnstätten soll vorkommen, die Besiegten nicht zu Sklaven gemacht werden. In dem eigentlichen Krieg, dem gegen die Barbaren, der bis zur Vernichtung geführt werden soll, werden solche Kriegssitten stillschweigend zugelassen. Platon führt hier einen ähnlichen Gedanken aus, wie ihn Gorgias in seinem Epitaphios in die berühmten Worte gekleidet hat, ein Sieg über Barbaren erheische Jubelgesänge, über Hellenen Klagelieder[72]. An die im Jahre 408 in Olympia gehaltene glänzende Rede des gleichen Sophisten knüpft er an mit der Aufforderung, die Griechen sollten, statt sich zu bekriegen, sich lieber zum Kampfe gegen die Barbaren vereinigen, und er rühmt dementsprechend in den Gesetzen (III 692 C ff.) das Verdienst von Athen und Sparta bei der Abwehr der durch den Einfall des Xerxes drohenden Knechtschaft. Sein Verhältnis zu den Barbaren ist damit hinlänglich gekennzeichnet.

Von Platon, aber auch von Sokrates und Thales, ging ein Geschichtchen um, das sich schon durch dieses Schwanken als Wanderanekdote kundgibt, die für die Charakteristik dieser Männer wertlos, aber für die herrschende Meinung bezeichnend ist und daher hier Platz finden mag. Erzählt wird jedesmal übereinstimmend von dem Dank des Weisen an das Schicksal, daß er als Mensch und nicht als Tier, als Mann und nicht als Weib, schließlich als Grieche und nicht als Barbar auf die Welt gekommen sei[73]. Die ganze Fassung verweist die Erzählung in den Gedankenkreis der peripatetischen Schule.

Ungleich konservativer als Platon ist sein großer Schüler Aristoteles, der im ersten Buch seiner Politik die neue Gleichheitslehre sogar energisch bekämpft[74]. Die Sophisten lehren, wie wir wissen und wie auch Aristoteles wiederholt, daß der Unterschied, der zwischen Freien und Sklaven gemacht wird, nur auf Satzung und Sitte beruht und nicht in

der Natur gegeben ist. Die Knechtung von Menschen sei ein Gewaltakt und daher ungerecht. Demgegenüber verteidigt Aristoteles die bestehende Ordnung, da die Unterschiede in der Natur begründet seien. Er hält die Sklaverei für etwas durchaus Notwendiges, da nicht einmal das einfache Hauswesen, geschweige denn der Staat ohne Sklaven bestehen könne. Die Sklaverei ist aber auch berechtigt, weil es Menschen gibt, die von Natur aus dazu bestimmt sind zu dienen. Denn es sind keineswegs alle von Natur aus gleich geschaffen, sondern die einen vermöge ihrer geistigen und körperlichen Anlagen für den Staatsdienst in Krieg und Frieden geeignet, während andere nur für die notwendigen groben Verrichtungen taugen. Die ersteren sind dann den letzteren ebenso überlegen wie die Seele dem Körper, das männliche Geschlecht dem weiblichen oder der Mensch dem Tier. Die anderen aber sind eben geborene Sklaven. Ein Krieg, der den Zweck hat, Menschen zu Sklaven zu machen, braucht daher durchaus nicht ungerecht zu sein. Er ist es dann, wenn er solche knechtet, die von Natur aus für die Freiheit bestimmt sind. Er ist aber vollkommen gerecht, wenn er sich gegen Menschen richtet, die von Natur aus dazu bestimmt sind Knechte zu sein, sich dem aber widersetzen. Denn es geschieht nur zu ihrem eigenen Glück, wenn sie von den anderen vollwertigen oder, wie wir sagen würden, von den Herrenmenschen beherrscht werden, ebenso wie etwa die Haustiere sich unter der Herrschaft des Menschen wohlbefinden und ohne seine Leitung und Fürsorge zugrunde gehen müßten.

Wir sind nun gespannt zu erfahren, wie diese geborenen Sklaven erkannt und von den anderen Menschen unterschieden werden. Zu unserer Überraschung erhalten wir die Auskunft, daß die von Natur aus zur Sklaverei Bestimmten die Barbaren sind, denen also die Griechen als Herrenvolk gegenüberstehen. Ein Beweis wird nicht versucht, sondern Aristoteles beruft sich nur auf die Dichter und zitiert den uns bekannten Vers des Euripides: «Über die Barbaren sollen die Griechen herrschen». Der große Denker gibt einfach die einem jeden selbstbewußten Griechen eingeimpfte Ansicht wieder und befindet sich somit

ganz im Banne des nationalen Vorurteils, mit dem der Hellene auf andere Völker überlegen herabzublicken gewöhnt war. Ja er hat merkwürdigerweise auch darüber hinweggesehen, daß jenes allgemeine Urteil über die Barbaren als solches nicht aufrechtzuerhalten ist, sondern von zahlreichen Ausnahmen durchbrochen wird, die ihm nicht unbekannt waren, da er auch nichthellenische Staaten beachtet und reichhaltige Sammlungen barbarischer Bräuche angelegt hat[75]).

Zu Inkonsequenzen führt z. B. schon die Berücksichtigung der geographischen Lage im Sinne des Hippokrates und Platon. Danach sind die Völker des Nordens mutig, aber minder intelligent, daher zwar frei, aber zur Bildung von Staatswesen und zur Beherrschung von Nachbarn ungeeignet. Die Bewohner Asiens sind intelligent und künstlerisch veranlagt, aber feige und daher zur Knechtschaft bestimmte Sklaven. Das Volk der Hellenen nimmt sowohl in Ansehung der geographischen Lage wie auch seiner Charaktereigenschaften eine Mittelstellung ein, es ist mutig und intelligent zugleich, daher nicht nur frei, sondern auch politisch reif und geeignet alle zu beherrschen, wenn es einen einheitlichen Staat bildete (Polit.7, 7). Abgesehen davon, daß hier unter dem geographischen Gesichtspunkt der Begriff »Barbar« gar nicht in die Erscheinung tritt und das Wort daher auch gar nicht vorkommt, werden die nordischen Völker, also etwa Thraker und Skythen, die als Barbaren Sklaven sein müßten, ausdrücklich als frei bezeichnet, dagegen außer acht gelassen, daß sich unter den «knechtischen» Asiaten doch auch Griechen befanden[76]). Auch sonst muß das Prinzip mit Rücksicht auf die gegebenen Tatsachen von Aristoteles gelegentlich durchbrochen werden. So werden die Einrichtungen von Karthago gerühmt und mit zwei der besten hellenischen Verfassungen, der kretischen und lakonischen, in eine Reihe gestellt[77]). Soll aber ein solcher Musterstaat, wenn auch barbarisch, aus lauter Sklavenseelen bestehen?

So finden wir den großen Philosophen in ähnliche Schwierigkeiten verstrickt, wie sie schon eingangs beobachtet wurden, und die sich daraus erklären, daß sich Aristoteles die allgemein übliche ungenaue Ausdrucksweise zu eigen gemacht hat,

die nicht unpassend als eine Art Lockerheit des Sprachgebrauches bezeichnet wurde. Das Wort «Barbar» bedeutete allgemein den Fremden, den Nichtgriechen; aber die damit verbundene Vorstellung hat sich, wie gezeigt wurde, einseitig an Repräsentanten roher und kulturell zurückgebliebener Völker gebildet, die sich zu Hause vielfach von despotischen Herrschern knechten ließen und die ja auch das Hauptkontingent der Sklaven in Griechenland lieferten. So konnte sich die Gleichung Barbar = Sklave einstellen und dann in «lockerer» Anwendung eine allgemeinere Geltung erlangen, als es in den Tatsachen begründet war. Auf diese Weise mag man sich die auffällige Stellungnahme des Aristoteles die Sklaven und Barbaren betreffend verständlich machen. Ihr letzter Grund ist sein echt hellenisches Nationalbewußtsein, das ja auch in seiner politischen Überzeugung trotz seines Verhältnisses zum makedonischen Hof zum Ausdruck kam. Seine Theorien hätten leicht auch in der Weltgeschichte praktische Bedeutung gewinnen können; war doch der größte Philosoph des Altertums der Erzieher des genialsten Heerführers und Monarchen, des Eroberers ausgedehnter Barbarenländer und Begründers eines gewaltigen Weltreiches.

IV.

Makedonien und Alexanders Weltreich.

Bisher war es hauptsächlich der Inhalt der beiden Begriffe, der uns beschäftigte und dessen genauere Analyse mancherlei Schwierigkeiten und Widersprüche aufdeckte. Aber auch der Umfang war keineswegs zu allen Zeiten in gleicher Weise bestimmt, sondern gab Anlaß zu Meinungsverschiedenheiten. Auch hier nämlich gab es, wie überall, flüssige Grenzen, d. h. es existierten Grenzvölker, bei denen die Zuteilung zu der einen oder der anderen Gruppe nicht vollkommen feststand.

Als die Aitoler als Anhänger der Römer die Makedonen aufforderten ganz Hellas zu räumen, antwortete Philipp nach Polybios: «Welches Hellas fordert ihr mich auf zu räumen, und wie bestimmt ihr seine Grenzen? Sind ja die Aitoler

selbst der Mehrzahl nach keine Hellenen». Und er führt die Stämme an, die demnach nicht zu Hellas gehören. Die Verhältnisse haben sich somit seit Thukydides nicht geändert, denn auch er zählt nichthellenische Aitolerstämme auf, die eine ganz unverständliche Sprache sprechen und rohes Fleisch verzehren sollen. Nur ein Name stimmt bei beiden Historikern überein, was auf ein Schwanken in der Bestimmung der Nationalität schließen läßt. Und so galt dieses Volk schon dem Euripides als halbbarbarisch, und in gleichem Rufe standen die benachbarten Akarnanen und ozolischen Lokrer, die ebenso wie die Aitoler noch zur Zeit des Thukydides selbst im Frieden nach Barbarenart bewaffnet umhergingen und von Land- und Seeraub lebten, auch noch die alte Stammesverfassung bewahrt hatten und mit städtischem Wesen unbekannt waren. Anderseits hat wiederum Perikles nach Plutarch die Akarnanen ebenso wie die Thessaler zu den Hellenen gerechnet[78]).

Desgleichen war auch die Zugehörigkeit von Nordgriechenland nicht unbestritten. In Epirus lag das altberühmte Orakel des Zeus von Dodona und wohnte das Urvolk der Graiker, Graeci[79]), dessen Namen die Römer auf die gesamten Hellenen übertrugen. Und doch waren die Epiroten dem Thukydides noch Barbaren, und das Land wurde erst nach der Hellenisierung der illyrischen Stämme unter Pyrrhos allgemein zu Hellas gerechnet: dem Polybios galten Akarnanen, Aitoler, Epiroten und Thessaler gleichermaßen als Hellenen[80]).

Daß auch Thessaliens Stammverwandtschaft angezweifelt wurde, geht aus einem Fragment hervor, das Herakleides dem Kritiker zugeschrieben wird, der die Ansicht, daß Thessalien von dem übrigen Griechenland abzutrennen sei, bekämpfen muß. Als Hauptargument führt er an, daß das Urvolk der Hellenen, von dem alle Griechen den Namen haben, und die ursprüngliche Landschaft Hellas in Thessalien gelegen war. In diese Polemik spielt allerdings, wie sich zeigen wird, bereits attizistischer Einfluß herein[81]).

In den Bereich dieser flüssigen Grenzen zwischen Hellenentum und Barbarei fällt dann aber vor allem ein Volksstamm,

bei dem die Frage der Zugehörigkeit auch eine eminent politische Bedeutung gewann, die Makedonen. Ob die makedonische Sprache dem Griechischen verwandt ist und das Volk als ein Zweig des hellenischen angesehen werden kann, hat die Forschung noch nicht mit Sicherheit entscheiden können[82]). Es ist nicht nötig, zu dieser schwierigen Frage Stellung zu nehmen, da es für unsere Zwecke nicht darauf ankommt, ob die Makedonen ihrer Abstammung nach Hellenen oder Barbaren waren, sondern wofür sie von den Griechen gehalten wurden. Und wir haben gewichtige Zeugen dafür, daß sie ursprünglich als Fremdvolk angesehen wurden. Thukydides zählt sie ebenso wie die epirotischen Stämme ausdrücklich zu den Barbaren, und nach Isokrates, der ja als Anhänger Philipps besonders ins Gewicht fällt, herrscht in Makedonien ein hellenisches Königsgeschlecht über ein barbarisches Volk[83]). Aber auch die Könige waren keineswegs von allem Anfang an als Hellenen anerkannt. Alexander I., der sich in Olympia zum Wettlauf meldete, war in Gefahr als Barbar ausgeschlossen zu werden und vermochte seine Zulassung nur durch eine kleine Stammbaumfälschung zu erwirken. Er leitete nämlich den Namen seines Stammes der Argeaden nicht, wie es wohl den Tatsachen entsprach, von einer der makedonischen Städte namens Argos ab, sondern von Argos im Peloponnes und bezeichnete sich somit als Temeniden und als Nachkommen des Herakles. Dies wurde denn auch anerkannt und er als Hellene zu den Spielen zugelassen. Trotzdem mußten sich seine Nachkommen immer wieder das Schimpfwort «Barbar» gefallen lassen. Auf Archelaos, der ein Freund hellenischer Bildung war und sich mit griechischen Dichtern wie Euripides, Agathon, Timotheos umgab[84]), wurde vom Redner Thrasymachos der Vers aus dem Telephos des Euripides angewendet, und bekannt ist, wie Demosthenes den König Philipp wegen seiner Abstammung verhöhnte: «Philipp ist nicht nur kein Hellene oder irgendwie den Hellenen verwandt, sondern nicht einmal ein Barbar im guten Sinne, sondern Angehöriger jenes Unheilsvolkes der Makedonen, von dem man nicht einmal einen anständigen Sklaven haben konnte»[85]).

Wie dieser Ausfall einzuschätzen ist, zeigt die beiläufige Verbeugung gegen die Perser und an anderer Stelle (10. 33) die seltsame Mahnung, man möge das alberne Gerede lassen, der Perserkönig sei ein Barbar und gemeinsamer Feind aller. In patriotischer Sorge um die Zukunft seines von Makedonien bedrohten Vaterlandes nimmt Demosthenes eben keinen Anstand, dem angestammten Feind im Osten trotz der Verschiedenheit der Rasse die Hand zu reichen, den gefährlichen Nachbar aber trotz seiner Zivilisation mit dem Stigma der Barbarei zu brandmarken. Die Beschimpfungen sind also Auswüchse eines rücksichtslosen politischen Kampfes, sie beweisen aber immerhin, daß die hellenische Nationalität der makedonischen Könige keineswegs unbestritten war.

Und so war denn auch Philipp in dem Streben nach der Führung in Hellas darauf bedacht, immer wieder sein Hellenentum zu beweisen und zur Schau zu tragen. Auch er förderte wie schon seine Vorgänger die hellenische Bildung, er führte die attische Staats- und Kanzleisprache ein, seinem Sohn Alexander aber gab er den größten Griechen seiner Zeit zum Erzieher. Auch er strebte nach offizieller Beglaubigung seines Hellenentums, die ihm denn auch nach der Besiegung der Phoker durch Zuerkennung von Sitz und Stimme im delphischen Amphiktyonenbund und durch Zulassung zu den Nationalspielen zuteil wurde.

Noch wirksamer als diese persönlichen Bestrebungen war aber die zwingende Gewalt der politischen Ereignisse. Mit der Schlacht bei Chaironeia (338) hatte Philipp sein Ziel erreicht: Griechenland lag zu seinen Füßen. Der politische Traum des Isokrates, den makedonischen König an der Spitze des geeinten Hellas gegen den gemeinsamen Feind im Osten ziehen zu sehen, stand vor der Verwirklichung. Aber nicht Philipp, sondern sein jugendlicher Sohn Alexander sollte ihn zur Ausführung bringen. Seiner ganzen Erziehung und Ausbildung nach ein vollkommener Hellene hat er durch zielbewußte Maßregeln nicht nur seinen Hof und sein Land endgültig hellenisiert, sondern es war ihm auch beschieden, mit makedonischen Waffen und hellenischer Kultur die Welt zu

erobern. Diese Hellenisierung Makedoniens einerseits und das politische Übergewicht anderseits brachte es mit sich, daß die Frage der barbarischen Abkunft nicht bloß betreffs des Königs, sondern auch hinsichtlich des ganzen Volkes völlig verstummte. Der kulturelle Unterschied allerdings war nie ganz zu verwischen, und der junge König selbst soll, als ihm einst der Wein die Zunge löste, gefragt haben, ob Griechen unter Makedonen nicht wie Halbgötter unter Tieren einherzuschreiten scheinen [86].

Aber die Beherrscher Griechenlands konnten doch schließlich keine Barbaren sein, und so gilt Alexander selbstverständlich als hellenischer Fürst, und schon im Jahre 328 erscheint als eponymer Olympiasieger in den Listen der Makedone Kliton, womit die Zugehörigkeit zum hellenischen Stamm offiziell anerkannt ist. Die Grenzen von Hellas haben sich somit erweitert und umfassen nun auch Makedonien [87]. Und was jahrhundertelang bestritten war, stand später außer allem Zweifel: für Polybios im 2. Jahrhundert v. Chr. waren die Makedonen den Griechen stammverwandt, und ihm folgend berichtet Livius, daß die Aitoler, Akarnanen und Makedonen die gleiche Sprache gebrauchen, d. h. Griechen sind. Daß die letzteren sich selbst als solche fühlten, beweist die Inschrift des Makedonen Damon in Olympia unter dem von ihm geweihten Standbild des Q. Caecilius Metellus [88].

Der gewaltige, schon längst theoretisch erwogene Plan der Eroberung des Orients und der Einbeziehung barbarischer Völkerschaften in ein großes hellenisches Reich führte von selbst zu dem Problem, welche Politik dann gegenüber den unterworfenen Fremdvölkern einzuschlagen wäre. Im Grunde handelte es sich um eine Entscheidung zwischen den beiden Richtungen, die wir bereits in Denkerkreisen beobachten konnten, der alten konservativ-nationalistischen und der freiheitlich-humanen der Sophisten. Isokrates, der dem König Philipp die Durchführung des Unternehmens anvertrauen wollte, mußte ihm auch in dieser Frage einen Vorschlag unterbreiten. Er tat dies in dem Sendschreiben, in welchem er ihn nach dem Friedensschluß im Jahre 346 aufforderte, an der Spitze

des gesamten Hellas gegen die Barbaren zu ziehen. Die Einigung von Hellas sollte durch Überredung, die Unterwerfung der Barbaren mit Gewalt geschehen, wie dies dem Charakter der beiden Völkerschaften entsprach (5. 16). Dann aber wäre eine Politik im Sinne des neuen Humanitätsgedankens einzuschlagen, wie er zusammenfassend am Schlusse ausspricht: «Ich glaube, du mußt den Hellenen ein Wohltäter, den Makedonen ein König und möglichst vielen Barbaren ein Lenker sein; denn tust du dies, so werden dir alle Dank wissen: die Hellenen für die Wohltaten, die Makedonen, wenn du als König, nicht als Tyrann ihnen vorstehst, das Geschlecht der übrigen, daß sie durch dich von der barbarischen Gewaltherrschaft befreit werden und hellenische Fürsorge erfahren.»

Aber Philipp kam nicht in die Lage diesen Rat zu beherzigen, und erst sein glücklicherer Sohn ward nach der Unterwerfung Asiens vor jene Wahl gestellt. Ihm lag nunmehr noch ein zweites Gutachten vor; denn Aristoteles suchte ihn durch eine Denkschrift in seinem Sinne zu beeinflussen und seiner Politik eine Richtung zu geben, die in diesem Punkte der des Isokrates gerade entgegengesetzt war. Er riet dem jungen König den Hellenen ein Führer, den Barbaren ein Gewaltherrscher zu sein, für die einen wie für Freunde und Verwandte Sorge zu tragen, mit den anderen aber wie mit Tieren oder Pflanzen zu verfahren [89]). Es ist ein gewichtiger Beweis für Alexanders selbständiges Urteil und politischen Weitblick, daß er diesen Rat seines verehrten Lehrers nicht befolgte, sondern ganz in dem toleranten Sinne des Isokrates weder den Gegensatz zwischen Herrenvolk und Besiegten noch auch die kulturellen Unterschiede der Hellenen und Barbaren betonte, sondern auf eine Verschmelzung der verschiedenen Elemente seines Reiches hinarbeitete. So konnte tunlichst reibungslos die Hellenisierung des barbarischen Ostens beginnen, und der schließliche Erfolg der nun einsetzenden Entwicklung war eine neue ungeahnte Ausbreitung des Geltungsgebietes des Hellenentums.

V.

Isokrates und die Anfänge des Attizismus.

Hier muß einer merkwürdigen Wandlung in der Auffassung des Begriffes «Hellenen» gedacht werden, auf die Griechenlands größter Publizist und Redekünstler Isokrates als erster aufmerksam macht. Er hat einen Großteil seiner Lebensarbeit der Vorbereitung des Kampfes gegen den angestammten Erbfeind (12. 163) gewidmet und in den Schriften, die sich damit befaßten, manches verächtliche Wort über die Sklavennatur und Feigheit der Barbaren einfließen lassen[90]. In dieser Hinsicht steht er also mehr auf seiten des Aristoteles als der Sophisten.

Um so auffälliger erschien eine Äußerung, die ein großes Zugeständnis an die Barbaren zu enthalten und das Verhältnis zwischen ihnen und den Hellenen ganz zu verschieben schien. Im Panegyrikos, der 380 v. Chr. veröffentlicht wurde, jener begeisterten Lobrede auf Athen, die der ganzen Gattung den Namen gegeben hat, preist Isokrates in Übereinstimmung mit einem platonischen Gedanken[91]) die kulturelle Überlegenheit seiner Vaterstadt und sagte zu deren Lob auch folgendes (50): «So weit hat unsere Stadt die übrigen Menschen im Denken und Reden hinter sich gelassen, daß ihre Schüler die Lehrer der anderen geworden sind, und sie bewirkte, daß der Name Hellenen nicht mehr als Bezeichnung der Abstammung, sondern der Gesinnung gilt, und daß Hellenen eher diejenigen genannt werden, die an unserer Bildung, als die, welche an der gemeinsamen Herkunft teilhaben.» Gewöhnlich wird diese Stelle so verstanden, daß Isokrates die Schranken der Abstammung zwischen Hellenen und Barbaren beseitigen und einen Barbaren, der griechische Bildung besaß, als Hellenen gelten lassen wollte[92]). Man glaubte also jene kosmopolitischen Ideen, die sich damals zu verbreiten begannen, auch bei Isokrates nachweisen zu können. Aber abgesehen davon, daß seine publizistische Tätigkeit in grellem Gegensatz hierzu stünde, ist diese Auffassung auch damit unvereinbar, daß er an einer anderen Stelle den Barbaren ganz allgemein die Bildung und

insbesondere die Redekunst abspricht [93]). Eine nähere Prüfung zeigt denn auch, daß jener Sinn nicht herausgelesen werden kann. Barbaren werden dort gar nicht erwähnt, sondern die ganze Stelle befaßt sich ebenso wie eine andere ähnlichen Inhalts (15. 297) ausschließlich mit Hellenen. Also nicht der Gegensatz «Hellenen — Barbaren» kann in Betracht kommen, sondern es gilt die Gegenüberstellung von Hellenen, die wegen der gemeinsamen Herkunft so heißen, und solchen mit «unserer», d. h. nicht der hellenischen, wie offenbar stets verstanden wurde, sondern der attischen Bildung, die ja gepriesen werden soll. Und dadurch, daß die letzteren als die eigentlichen Hellenen anerkannt werden, wird Athen eben weit über das übrige Griechenland emporgehoben. Wer darauf Anspruch erhebt, das echte Hellentum zu repräsentieren, muß also durch die hohe Schule Athens hindurchgegangen sein. Gemeint ist das von den Sophisten angebahnte und durch Isokrates zur höchsten Entfaltung gebrachte neue Bildungsideal, das auf Grundlage des bisherigen aus Grammatik, Musik und Gymnastik bestehenden Elementarunterrichts den Höhepunkt der Ausbildung in philosophischer Unterweisung und insbesondere in den Feinheiten der kunstmäßigen attischen Beredsamkeit erblickte. Vor allem diese in Athen gelehrte Redekunst, diese Fähigkeit, Fragen der Wissenschaft und des praktischen Lebens in kunstmäßiger, formvollendeter Rede behandeln zu können, ist im Sinne des Isokrates ein Beweis und ein Kennzeichen echt griechischer Kultur und Geistesbildung. Freilich nicht als einseitige theoretische Betätigung, ebensowenig wie die Spezialisierung in jeder anderen Kunst und Wissenschaft, sondern in der Anwendung auf das praktische Leben und in richtiger Verbindung mit anderen Eigenschaften. Die attische Bildung *(paideía)* setzt sich nämlich aus vier Bestandteilen zusammen. Sie umfaßt erstlich die Wahrung des eigenen Vorteils im täglichen Leben durch richtige und zeitgerechte Anwendung der durch die *philosophía*, d. h. den philosophisch-rhetorischen Unterricht übermittelten Kenntnisse, dann aber auch Billigkeit, Nachgiebigkeit und Geduld im Verkehr mit den Nebenmenschen, ferner Selbstbeherrschung in

Lust und Leid und schließlich und hauptsächlich Bescheidenheit im Glück[94]). Zum ersten Male vielleicht sehen wir hier humanistische und philanthropische Interessen zu einem Postulat der Zivilisation vereinigt. Nur derjenige also, der diese Bildung oder, wie wir sagen würden, «Humanität» besitzt, hat ein Recht sich Hellene zu nennen, wem sie versagt ist, der ist ungebildet und auch als gebürtiger Grieche sozusagen ein Barbar. Die griechische Geburt genügt danach also nicht, um Hellene zu heißen, es muß die attische Bildung und Gesittung hinzukommen. Also kurz gesagt, Isokrates möchte den Namen «Hellene» einengen auf den Begriff «attisch gebildeter Grieche».

Demnach hat Isokrates nicht daran gedacht, den Namen auch auf Barbaren mit griechischer Bildung auszudehnen, aber immerhin wird hier zum ersten Male offenkundig der nationale Boden verlassen und das kulturelle Moment betont und dadurch bereits die Richtung angedeutet, in der sich dann die weitere Entwicklung vollzogen hat, die Richtung nach dem Menschlichkeitsideal, dessen Wiege also in Athen stand, das bei Isokrates aber freilich noch in griechischen Grenzen stecken blieb. Also nicht um eine Ausdehnung des Begriffes «Hellene» auf Barbaren mit griechischer Kultur handelt es sich bei Isokrates, sondern im Gegenteil um eine Einengung auf Griechen mit attischer Bildung, und diese Umdeutung mag bei dem Verfechter der panhellenischen Idee allerdings zunächst überraschen. Aber sie bedeutet eben einen Sieg des Lehrers Isokrates über den Politiker und ist im übrigen ein freilich übertriebener Ausdruck für das tatsächliche Übergewicht, welches attische Sprache und attisches Wesen infolge der geistigen Überlegenheit und der politischen Machtstellung Athens im Verkehr und in der Literatur erlangt hatte. Wie für die verschiedenen Arten der Poesie Sprache und Stil für alle Zeiten festgelegt waren, so hatte auch die Prosa ihre endgültige Form gefunden. Die Sophisten hatten zu rhetorischen Zwecken die attische Kunstprosa geschaffen und damit für die Schulen die Frage entschieden, was unter korrektem Griechisch zu verstehen sei. Im besonders

deren wurden neben den stilistischen Übungen auch sprachliche Untersuchungen notwendig. So hatten Protagoras und Prodikos die ersten Anfänge der Grammatik gelehrt und Abhandlungen über Sprachrichtigkeit (Orthoëpie) verfaßt, worin der letztere den synonymen Ausdrücken besondere Aufmerksamkeit zuwendete. Auf diese Weise wurde eine dialektfreie Mustersprache geschaffen, die von nun an die Richtschnur für Rede und Schrift bildete.

Wer die auf solchem Unterricht beruhende Sprachgewandtheit nicht besaß, und wessen Ausdrucksweise sich von dem in den Elementar- und Rhetorenschulen gelehrten feinen Attisch unterschied, wurde daher leicht als ungebildeter Barbar verachtet. Der Einengung des Begriffes «Hellene» auf Griechen mit attischer Bildung entsprach also folgerichtig eine Erweiterung der Bezeichnung «barbarisch» auch auf Griechen, die diese Schulung entbehrten. So macht sich schon damals eine gewisse Geringschätzung der Dialekte bemerkbar, insbesondere solcher, die sich durch auffällige Merkmale von der attischen Ausdrucksweise unterschieden und daher dem empfindlichen Ohr des Attikers fremdartig klangen. Wenn bereits Aristophanes (Vögel 1700) den Sizilier Gorgias und seinen Schüler Philippos trotz ihrer Verdienste um die attische Prosa, nur weil sie nicht Athener waren, Barbaren nennt, so mag das als komische Übertreibung gelten, zumal der Schimpf dort eigentlich andere treffen soll. Verwunderlicher klingt es, wenn bei Platon (Prot. 341 C) der lesbische Dialekt, die Sprache eines Alkaios und einer Sappho, als barbarisch bezeichnet wird. Es geschieht dies anläßlich der Erklärung einer Simonidesstelle, wo der weise Pittakos eines sprachlichen Fehlgriffs geziehen wird. Der Synonymiker Prodikos sieht den Grund darin, daß Pittakos als Äoler — er stammt aus Mytilene auf Lesbos — in einer «barbarischen» Sprache aufgewachsen ist. Aber auch Sokrates selbst gebraucht das Wort in weiterem Sinne, wenn er (Krat. 421 C) meint, was man nicht verstehe, könne man als barbarisch bezeichnen, und dabei auch griechische Wörter, die veraltet sind, im Auge hat. Damit stimmt dann überein, wenn auch Aristoteles die Ver-

wendung dialektischer Ausdrücke als «Barbarismus» verurteilt [95]).

Auch sonst wird sprachlich Fremdartiges abgelehnt. Auf die Frage, ob die Boioter oder die Thessaler barbarischer seien, antwortete der witzige Stratonikos, ein Zeitgenosse des Isokrates: «Die Eleer». Der Tadel bezieht sich sowohl auf den Mangel rhetorischer Ausbildung wie auch auf die Eigentümlichkeiten des Dialekts; denn in der Tat wissen wir aus Inschriften, daß die Bewohner von Elis in ihrer Mundart, von anderen Abweichungen abgesehen, vielfach r statt s verwendeten (sogenannter Rhotazismus), und wir haben Nachrichten, daß sie sich deshalb den Vorwurf der Barbarei gefallen lassen mußten. So erging es auch den Aitolern, die ja auch sonst nicht als vollwertig anerkannt waren und deren Dialekt z. B. in der Flexion nach Ausweis der Inschriften auffällige Eigenheiten zeigt. Ebenso wie die Eleer waren auch die Boioter wegen ihrer rednerischen Unbildung verachtet [96]).

Aber nicht bloß zu anderen Dialekten, sondern auch zu der in Athen vom niederen Volke, von Kaufleuten und Handwerkern gesprochenen Mundart stand die in den Schulen gepflegte Schriftsprache im Gegensatz. Wie diese Vulgärsprache aussah, erfahren wir aus der fälschlich dem Xenophon zugeschriebenen ältesten attischen Prosaschrift «Über den Staat der Athener» (2. 8), die den ersten Jahren des Peleponnesischen Krieges angehört [97]). Damals herrschte in Athen infolge seiner hervorragenden politischen Stellung als Vormacht eines großen Reiches ein überaus lebhafter Verkehr. «Die Athener bekamen alle möglichen Sprachen zu hören und nahmen aus der einen dieses, aus der anderen jenes an. Und so gebrauchten die übrigen Hellenen ihre eigene Sprache, Lebensweise und Tracht, die Athener aber ein von allen Hellenen und Barbaren stammendes Gemisch.» Das klingt zunächst wie ein Widerspruch zu Isokrates; denn während die Athener hier unter dem sprachlichen Einfluß der übrigen Griechen, ja sogar der Barbaren stehen, erscheinen sie dort in der Bildung, also vor allem auch in der Sprache, als Lehrmeister der übrigen Hellenen. Aber es handelt sich eben das eine Mal um die

allen äußeren Einflüssen ausgesetzte Volkssprache, die schließlich in das Gemeingriechische mündet, das andere Mal um die rein erhaltene Literatur= und Kunstsprache, und wir stehen hier an den Anfängen jener beiden Richtungen in der Entwicklung des Griechentums, die fortan einerseits als international=kosmopolitischer Hellenismus und anderseits als konservativ=klassizistischer Attizismus einander gegenüberstehen[98]).

Durch Isokrates war die attische Bildung als Kennzeichen eines echten Hellenen und damit auch das Attische als Sprache der Gebildeten und Literaten proklamiert und so der Geist gekennzeichnet, der in Zukunft die Pflanzstätten hellenischer Bildung, die Rednerschulen, beherrschen sollte. Die Grundlagen des rhetorischen Unterrichts bildeten die von den Lehrern der Beredsamkeit verfaßten theoretischen Anleitungen nebst Sammlungen von Musterbeispielen und vor allem die Reden der großen Meister selbst. All das wurde studiert und memoriert und den eigenen Versuchen zugrunde gelegt. Je nach der Art nun, wie man sich zu den Mustern stellt, ergeben sich verschiedene Richtungen: eine freiere Manier *(zēlos)*, die zwar immer die klassischen Vorbilder vor Augen behält, dabei aber den jeweiligen Zeitgeschmack und die lebendige Entwicklung der Sprache nicht unbeachtet läßt, und die strenge Nachahmung *(mímēsis)*, die die Vorlagen allmählich kanonisiert und in Sprache und Stil getreulich nachzubilden strebt. So ergibt sich frühzeitig jener Gegensatz zwischen Hellenismus und Attizismus, der fortan offenbar die Literatur beherrscht.

Zu beachten ist, daß mit dieser Benennung beider Richtungen nicht dem Sprachgebrauch der Attiker, sondern ihrer Gegner Rechnung getragen wird, und daß schon hier je nach dem Standpunkt des Schriftstellers eine Verwirrung der Terminologie einsetzt, die wir dann bis in die spätere grammatische Literatur verfolgen können. Im Sinne des Isokrates war nur das gute Attisch als eigentliches Griechisch anzusehen, und wer sich also dieser Auffassung anschloß, mußte das Attische, nicht das Gemeingriechische als *hellenismós* bezeichnen. Wenn Aristoteles als erstes Erfordernis der Rede das *hellenízein*, das korrekte Griechisch, aufzählt, so

ist es klar, daß er darunter ein gewähltes Attisch versteht, da ihm, wie wir sahen, die Verwendung von Dialektausdrücken als Barbarismus gilt[99]). Viel enger noch wird der Begriff *hellenismos* in der Stildoktrin der Stoiker gefaßt, die darunter «korrekte Rede im Sinne der Kunstregeln, nicht des gewöhnlichen Sprachgebrauches» verstehen und daher schon alles das mit dem Stigma des Barbarismus belegen, was von dem Sprachgebrauch der «hervorragenden Griechen», d. h. der Klassiker, abweicht[100]).

Blitzartig beleuchtet wird dieser Streit durch ein vereinzeltes Fragment des Komikers Poseidippos aus der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts v. Chr.[101]):

> «Ein Hellas nur es gibt, der Staaten aber viel.
> Du redest attisch, wenn du deine Sprache sprichst,
> hellenisch wir Hellenen. Warum reitest du
> auf Silben und Buchstaben und übertreibest so
> die Feinheit bis zum Ekel?»

Die Verse spricht ein Nichtattiker (Thessaler?) zu einem Attiker, der offenbar seine Sprache als das eigentliche Griechisch und sein Land als das eigentliche Hellas erklärt hatte, und dessen Anmaßung zurückgewiesen werden soll. Wir sehen den Standpunkt des Isokrates bereits zur Karikatur ausgeartet: hatte er in Athen nur die Hauptstadt von Hellas gepriesen, so ist diesem Attiker Athen mit Hellas identisch, und wie etwa die Pariser sich als eigentliche Franzosen fühlen, so erblickt er in den Athenern die Hellenen schlechthin. Daß der Komiker mit seinem Tadel einen Typus treffen will und einen sprachlichen Attizismus geißelt, der die korrekte Redeweise durch minutiöse Untersuchungen zu ermitteln sucht, geht aus den beiden letzten Versen des Fragmentes hervor. Der Spott ist ganz ähnlich dem, der fünfthalb Jahrhunderte später die Leser Lukians erheiterte.

Daß eine ernste literarische Fehde zugrunde liegt, beweisen auch die Ausführungen des Schriftstellers, dem wir jenes Komikerfragment verdanken. Es ist der schon erwähnte Herakleides der Kritiker, der anfangs des 2. Jahrhunderts v. Chr.

lebende Verfasser von hellenischen Städtebildern, den die Sache hauptsächlich vom geographischen Standpunkt interessiert. Bei dem schon oben erwähnten Nachweis, daß Thessalien in Hellas liege, wendet er sich in ausführlicher Darlegung gegen den Anspruch Athens, das eigentliche Hellas zu repräsentieren und gegen die Deutung von *hellenízein* im Sinne von «korrektes Griechisch, d. h. Attisch sprechen». Er nennt vielmehr Hellas ganz Griechenland mit Einschluß von Thessalien und bezieht die hellenische Sprache auf alle geborenen Griechen mit Ausnahme der eine bevorzugte Stellung beanspruchenden Attiker[102]. Jenes Komikerfragment soll dann die Richtigkeit dieser Auffassung erhärten. Diese energische Abwehr richtet sich also gegen attizistische Bestrebungen geographischer und sprachlicher Natur.

Daß auch die verschiedenen rhetorisch-stilistischen Moden sich bekämpften, ist wohl anzunehmen, doch wird uns hierüber aus älterer Zeit nichts bekannt. Erst im 2. Jahrhundert wird für uns die Abneigung gegen die Moderne erkennbar und lernen wir einen Anhänger des klassischen Stiles kennen, Agatharchides, der in einer gelegentlichen Bemerkung in bewußtem Gegensatz zu der in zügelloser Anwendung packender Hilfsmittel schwelgenden Manier des Hegesias das Festhalten an den klassischen Mustern, insbesondere Demosthenes empfiehlt[103]. Zum Entscheidungskampfe zwischen den beiden Richtungen, dessen Ergebnis der schließliche Sieg der Reaktion ist, kommt es nicht auf griechischem Boden, sondern in Rom, wo die moderne Richtung in führenden Geistern der Rednerbühne, wie Hortensius und Cicero, erfolgreiche Anhänger gewinnt und die breite Öffentlichkeit zu erobern droht. Erst hier bürgert sich, offenbar von einem Nichtattiker eingeführt, der bezeichnende Terminus «Attizismus» ein. Für die Gegenströmung aber kommt um die Mitte des 1. Jahrhunderts v. Chr. der Name «Asianismus» auf, der in milder Form zum Ausdruck bringt, daß diese Manier als unhellenisch zu brandmarken ist. Wenn jedoch Caecilius eine Abhandlung «Gegen die Phryger» schreibt, so war jedem Griechen und Römer klar, was damit ausgedrückt werden sollte.

Immer größer wird der Abstand zwischen dem mustergültigen Griechisch der Schulen und der, wie wir sahen, schon im 5. Jahrhundert allerhand Einflüssen unterliegenden Volkssprache, die, auf der Grundlage des Attischen erwachsen, sich in Alexanders Riesenreich durch den gegenseitigen Ausgleich im Verkehr und durch Aufnahme dialektischer und auch fremder Bestandteile allmählich zu der einheitlichen Verkehrssprache, der *koinê* oder dem Gemeingriechisch, entwickelt hat. Sie ist die Sprache der Hellenen und hellenisierten Barbaren im Gegensatz zum schulmäßigen Attisch oder der Sprache der Klassiker, und in diesem Sinne wird von den Grammatikern und Lexikographen hellenischer und attischer Sprachgebrauch in der Regel in Parallele gestellt.

Daneben aber hat sich in attizistisch gerichteten Rhetoren- und Philosophenschulen der von Isokrates angebahnte Wortsinn erhalten, wonach nur das gute Attisch den Namen «hellenisch» verdiente, und in augusteischer Zeit erscheint bei Dionysios von Halikarnaß *hellenízein* wieder in der Bedeutung «korrekt griechisch, d. h. attisch sprechen», und bei Grammatikern der Kaiserzeit bedeutet «Hellene» oft nichts anderes als «korrekter griechischer Schriftsteller, d. h. Attiker». Sextus Empiricus hat es für nötig gehalten, solche Grammatiker in einer eigenen Schrift zu bekämpfen und das *hellenízein* für die gemeingriechische Sprache in Anspruch zu nehmen [104]). Infolge der Fortsetzung des Streites ist also der Sinn des Namens «Hellene» in der grammatischen Literatur keineswegs eindeutig, sondern muß von Fall zu Fall festgestellt werden.

Mit der fortschreitenden Einengung des Begriffes «hellenisch» ist jeweils eine entsprechende Modifizierung seines Korrelates verbunden. Wenn «hellenisch» soviel ist wie «klassisch-attisch», so ist eben alles, was dieser Forderung nicht entspricht, «barbarisch». Und daher wird z. B. Lukian einmal Barbar geschimpft, weil er einen unklassischen Ausdruck gebraucht hat. Einem solchen Vorwurf kann aber nur der Mann von feiner, d. h. rhetorischer Bildung entgehen, und die Rhetorik ist es denn auch, die sich an einer anderen Stelle rühmen kann, dem jungen Barbaren Lukian den richtigen Schliff bei-

gebracht zu haben. Wenn also von rhetorischer Seite eine Untersuchung angestellt wird, «ob etwas hellenisch oder barbarisch ist», so ist damit jetzt korrektes und unkorrektes Griechisch gemeint[105]). Und daß zur Zeit der zweiten Sophistik das veraltete Attisch in der gebildeten Gesellschaft als Norm galt, und wie unnatürlich seine Anwendung im Ausdruck und in der Aussprache wirkte, beleuchtet gut die Kritik des christlichen Apologeten Tatianus (2. Jahrhundert) in seiner Ansprache an die Hellenen (Kap. 26): «Mensch, warum entfesselst du den Krieg der Buchstaben? Warum läßt du wie beim Faustkampf ihre Aussprache mittels der Geziertheit der Athener aneinander prallen, wo du doch natürlich reden solltest? Denn wenn du attisch sprichst ohne Athener zu sein, sage mir den Grund, warum du nicht ebenso dorisch sprechen könntest? Warum erscheint dir das eine barbarischer, das andere im Verkehr gefälliger?»

Hier ist auch der Bedeutungswandel des Wortes «barbarisch» angedeutet. «Barbarismus» ist allmählich zu einem grammatischen Terminus mit eng begrenztem Sinn geworden. Während es ursprünglich grobe Vergehen gegen das Griechische bedeutet, wie sie ein sprachunkundiger Volksfremder begehen mochte, wird es im Laufe der Zeit für Verfehlungen gegen das korrekte Attisch angewendet, wie sie auch einem Hellenen unterliefen, der nicht humanistisch gebildet war. Speziell versteht die zünftige Grammatik solche Verstöße darunter, die in einem einzelnen Wort in bezug auf Aussprache, Schreibung oder Biegung begangen werden, im Gegensatz zum Solözismus, einem Fehler gegen die Syntax[106]). Was man aber als «gut attisch» bzw. «hellenisch» und anderseits als «barbarisch» bezeichnen wollte, hing dann schließlich von spitzfindigen grammatisch-stilistischen Studien ab, und welche Auswüchse die verknöcherte Stubengelehrsamkeit in dieser Hinsicht trieb, zeigt z. B. die nörgelnde Kritik eines Dionysios von Halikarnaß an Platon und Thukydides oder die Nachricht, daß es pedantische Schulmeister der späteren Zeit fertiggebracht haben sollen, diese Stilheroen mitsamt dem Demosthenes als sprachliche Barbaren zu erweisen[107]).

VI.

Hellenismus und Kosmopolitismus. Idealisierung der Barbarenvölker.

Wir waren genötigt vorzugreifen und müssen nun den fallengelassenen Faden wieder aufnehmen. Alexanders Reichsgründung und die weitere Entwicklung unter seinen Nachfolgern war für das Griechentum von epochaler Bedeutung, denn nun beginnt sich unaufhaltsam die Hellenisierung des Orients zu vollziehen[108]. Überall wohin Makedonen und Griechen gedrungen waren und sich angesiedelt hatten, verbreitet sich griechische Sprache und Gesittung, die neugegründeten Städte und Kolonien erhalten griechische Verfassung, es werden griechische Kulte, Feste und Wettkämpfe eingerichtet, Vereine gegründet, Theater und Gymnasien gebaut und die Erziehung der Jugend nach attischem Muster organisiert, die Kulturzentren mit Bibliotheken und Pflegestätten der Wissenschaft ausgestattet. Ein steter Austausch von Lehrern, Künstlern, Agonisten aller Art findet statt, und auch durch regen Handelsverkehr und Heranziehung immer neuer Einwanderer aus griechischen Landen wird die Verbindung mit dem Mutterlande aufrechterhalten und so das griechische Element immer wieder gestärkt. Es ist klar, daß die einheimische Bevölkerung die Fremdherrschaft zunächst mit Widerwillen ertrug und daß es in der Folgezeit immer und immer wieder zu nationalistischen Reaktionen und Revolten kam[109]. Aber auf die Dauer konnten sich die Besiegten dem Zauber der neuen Kultureinflüsse nicht entziehen, auch lag es in ihrem Interesse, sich der Vorteile der herrschenden Sprache und Kultur teilhaftig zu machen und sich auf diese Weise den Gewalthabern möglichst anzugleichen.

Aber der Einfluß war keineswegs bloß ein einseitiger. Das Hellenentum war nicht nur der gebende, sondern auch der empfangende Teil und wurde es mit zunehmender Verschmelzung der Rassen immer mehr. Vor allem zeigte sich die alte Aufnahmsfähigkeit für fremde Kulte und für Einflüsse auf dem Gebiete des Glaubens und des Aberglaubens. Die barbarischen

Götter werden mit den verwandten einheimischen identifiziert und ihre Kulte vereinigt, die religiösen Traditionen des Orients um so bereitwilliger aufgenommen, je mehr sie unter den Einfluß griechischer Reflexion gerieten. Die babylonische Astrologie und die persischen Zauberkünste finden Anklang, und ägyptische und jüdische Elemente gesellen sich hinzu. In Kunst und Wissenschaft freilich konnte der Orient dem fortgeschrittenen Hellenentum kaum mehr etwas bieten, und doch sind auch hier fremde Einwirkungen zu beobachten. Immerhin sind die verschiedensten barbarischen Schriften ins Griechische übertragen worden, z. B., um ganz Disparates zu erwähnen, das Werk des Karthagers Mago über den Ackerbau oder die dem Zoroaster zugeschriebenen Bücher. Die enge Berührung erhöht auch das Interesse an der Geschichte der Fremdvölker, dem nebst griechischen Autoren auch hellenisierte Barbaren in griechisch geschriebenen Werken entgegenkommen: Berossos für Babylonien, Manethos für Ägypten, ein Demetrios und später Eupolemos und Artapanos für die Juden[110]), andere für die Phöniker, Karer und Kilikier. Rechnet man nun noch hinzu, daß auch im täglichen Leben unter dem Einfluß der neuen Umgebung und des erschlaffenden Klimas mancher griechische Charakterzug verändert und manche fremde Gewohnheit und Anschauung übernommen wurde, so wird man nicht bloß von einer Hellenisierung der Barbaren, sondern auch von einer Orientalisierung der Hellenen sprechen müssen[111]), die, an den früheren Grenzen des Griechentums z. B. in Kleinasien oder den ägyptischen Kolonien längst zu spüren, seit Alexander und der Einrichtung der hellenischen Reiche in Asien und Ägypten unter seinen Nachfolgern infolge der völligen Durchdringung des Orients einen ganz anderen Umfang annimmt und viel tiefere Wirkung übt, obschon dies nach außen hin neben dem sprachlichen und kulturellen Übergewicht der makedonisch-griechischen Eroberer weniger in die Erscheinung trat.

Denn mögen diese auch manchenorts nur eine dünne Oberschicht gebildet haben, das ganze Leben und Treiben hatte doch einen durchaus hellenischen Anstrich[112]), und es kam

gar nicht selten vor, daß Barbaren dem Griechischen zuliebe ihre eigene Muttersprache vernachlässigten. So ist es bekannt, daß die alexandrinischen Juden ihr Aramäisch im Laufe der Zeit so vergessen hatten, daß eine griechische Übersetzung ihrer heiligen Schriften notwendig wurde. Diese Hellenisierung betrifft allerdings zunächst die Städte, während die große Masse der Landbevölkerung von dieser Bewegung im allgemeinen unberührt blieb. Auch haben sich verschiedene Länder in dieser Hinsicht verschieden verhalten: das nahegelegene Kleinasien unterlag dem Einfluß am meisten, aber auch in Syrien erstanden viele Griechenstädte, während weiter nach dem Osten die Kolonisation immer mehr abnimmt[113]). Die reichen Papyrusfunde bringen es mit sich, daß wir am besten für Ägypten über die Grenzen zwischen Griechentum und Orient unterrichtet sind[114]), und mit Staunen lernen wir aus den reichen literarischen Funden, wie dort die griechische Bildung bis in entfernte Dörfer vorgedrungen ist.

Anfangs mag die Verachtung und Abneigung gegenüber den unterworfenen Fremdvölkern den Siegern Zurückhaltung auferlegt haben, doch schon Alexanders Verschmelzungspolitik hatte Heiraten der Makedonen und Griechen mit barbarischen Frauen und somit die Vermischung begünstigt, die bei fortschreitender Annäherung durch das geänderte Vorgehen der Diadochen und die spätere Hervorkehrung des Unterschiedes zwischen Herrenvolk und Unterworfenen wohl erschwert, aber nicht ganz gehindert werden konnte. Und so entstanden überall Mischvölker wie die hellenisierten Syrer und Juden oder die sogenannten Gräkoägypter, vergleichbar in gewissem Sinne dem heutigen Levantinertum[115]). In den gebildeten Oberschichten aber entwickelt sich jene neue Kultur, die man zum Unterschied von der althellenischen die hellenistische genannt hat, das Kennzeichen einer weitausgreifenden gebildeten Gesellschaft, die über die politischen Grenzen hinweg die gesamte Kulturwelt umfaßte.

So war zwar Griechenlands politische Selbständigkeit durch Philipp und Alexander verloren gegangen, aber dafür hatte der griechische Geist die engen Grenzen der Polis gesprengt und mit

dem Eroberer seinen Siegeslauf über die ganze Welt angetreten. Das Hellenentum hatte freilich seinen streng nationalen Charakter eingebüßt und alles bodenständige Griechische abgestreift, aber es war auf dem besten Wege als Weltkultur den ganzen Erdkreis zu umspannen. Der gebildete Grieche war, wo immer er hinkam, schon durch seine Bildung allein beglaubigt, er konnte sich überall heimisch fühlen oder er war, wie dies schon Aristipp von Kyrene, einer griechischen Kolonie in Afrika, ausgedrückt hatte, «überall zu Gaste»[116]). Aber auch die Nichtgriechen, die sich die neue Bildung zu eigen gemacht, genossen den Segen der Zugehörigkeit zu einer großen Gemeinschaft und traten in dem geistigen Ringen der Zeit als Gleichberechtigte in Wettbewerb, ja mancher errang auf geistigem Gebiete eine führende Stellung[117]). Zwischen einem griechisch erzogenen Fremden und einem gebildeten Griechen war kaum mehr ein Unterschied zu merken, und die strenge Scheidung von Hellenen und Barbaren war daher nicht mehr aufrechtzuerhalten: der alte Gegensatz trat, wenigstens in der gebildeten Gesellschaft, stark zurück[118]).

Ein Beispiel, wenn auch aus späterer Zeit, soll die eigentümlich beherrschende Stellung des Hellenismus, die nur in den Hauptzügen angedeutet werden konnte, verdeutlichen. Meleagros, ein Epigrammendichter des 1. Jahrhunderts v. Chr., von dem sich eine Reihe lieblicher Gedichte erhalten hat, macht in seiner selbstverfaßten Grabschrift über seine Herkunft folgende Mitteilung:

«Attisches Heimatland im assyrischen Gadara zeugt mich,
aufgezogen doch hat Tyros die Inselstadt mich.
Eukrates aber entsproßt' ich, der Musenfreund Meleagros,
der mit Menipp ich zuerst rang um der Anmut Kranz.
Bin ich ein Syrer, was Wunder? O Freund: ein Chaos doch hat uns
Sterbliche alle gezeugt, Vaterland ist uns die Welt.»

Die syrische Stadt Gadara, unweit der Grenze von Palästina gelegen, kann Meleagros als seine attische Heimat bezeichnen, offenbar weil hier attische Kultur zu Hause war.

Und wenn er in dem phönikischen Tyros erzogen wurde und hier zum griechischen Dichter heranwuchs, so hat er, der gebürtige Syrer, dort eben griechische Bildung genossen. Die beiden genannten Städte lagen auf der Heeresstraße Alexanders und gehörten zu den ersten, die der große Eroberer unterworfen und hellenisiert hatte. Griechisch national ist unser semitischer Dichter freilich nicht geworden, denn er fühlt sich als Angehöriger des gesamten Menschengeschlechts, sein Vaterland ist ja die ganze Welt. Abermals begegnen wir also hier der Idee des Kosmopolitismus, dem unser Dichter als Anhänger der kynischen Philosophenschule huldigt, und es ist nun an der Zeit, diese bedeutsame Strömung näher ins Auge zu fassen und ihrer Wirkung auf das Verhältnis zu den Barbaren nachzugehen.

Das Staatsideal eines Platon und Aristoteles war naturgemäß noch auf der griechischen Polis aufgebaut, es war aber deren letzte Verherrlichung unmittelbar vor ihrem Untergang. Schon der Individualismus der Aufklärung und der ablehnende Standpunkt der Sophistik gegenüber jeder menschlichen Satzung hatte ihren Verfall angebahnt, die politischen Ereignisse haben ihn besiegelt: mit den bei Chaironeia Gefallenen wurde auch die Selbständigkeit der nationalgriechischen Stadtstaaten zu Grabe getragen, und in Alexanders Weltreich waren sie zu einem Scheindasein und zu politischer Ohnmacht verurteilt. Anderseits aber hat die Großtat des jungen Makedonenkönigs zugleich den Horizont in ungeahnter Weise erweitert und die Hellenen aus den Grenzen ihrer engeren Heimat hinausgeführt in die weite Welt[119]). Und so haben die gewaltigen Geschehnisse die längst aufgekeimten weltumspannenden Ideen der Sophisten, Kyrenaiker, Skeptiker, Kyniker in die Wirklichkeit umgesetzt und den Anstoß dazu gegeben, den Gedanken von der Gleichheit aller Menschen und der Freizügigkeit des Weisen zu der Idee des Weltstaates auszugestalten.

Der kynische Philosoph Diogenes, den die Anekdote mit dem Welteroberer zusammenbringt, war der erste, der sich als «Weltbürger» *(kosmopolítēs)* bezeichnete, ausgebaut aber und in ein System gebracht wurde der neue Gedanke erst in

der Schule der Stoiker, deren ältere Vertreter großenteils dem Völkergemisch des Orients entstammten und daher vom hellenischen Nationalgefühl und historischen Traditionen weniger beeinflußt waren[120]). Nach ihnen hat die Zugehörigkeit zu einem bestimmten Staatswesen für den Weisen keine Bedeutung, sein Vaterland ist die Welt, die Welt im Sinne der bewohnten Erde, der Oekumene (griech. *oikūménē*), und das einigende Band, das alle Weltbürger umschlingt und zu einem einzigen großen Staatswesen zusammenfaßt, das ist die gleichmäßige Beschaffenheit der vernünftig denkenden und handelnden Individuen, deren innere Beglückung eine Hauptaufgabe der Philosophie zu bilden hat.

Wie sich nun unter dem Einfluß dieser kynisch-stoischen Lehre die Auffassung von dem Verhältnis der Griechen und Barbaren gewandelt hat, können wir den Aussprüchen zweier späterer Eklektiker entnehmen, des großen alexandrischen Gelehrten Eratosthenes (3. Jahrhundert v. Chr.) und des feingebildeten Philanthropen Plutarch (1. Jahrhundert n. Chr.)[121]). Mit deutlicher Anspielung auf Aristoteles verurteilt ersterer diejenigen, welche dem Alexander jenen Rat betreffend die Behandlung der Hellenen und Barbaren gegeben hatten, und er verurteilt überhaupt diese Zweiteilung des Menschengeschlechts. Viel besser sei eine Scheidung nach Tugend und Schlechtigkeit. Gebe es ja einerseits schlechte Griechen und anderseits gebildete Barbaren wie die Inder, Arianer, Römer und Karthager mit ihren bewundernswerten staatlichen Einrichtungen. Alexander habe den Rat mit Recht nicht befolgt, sondern auf seine Weise richtig umgedeutet. Auch Plutarch stimmt dem jungen König zu, daß er nicht, wie Aristoteles riet, den Hellenen ein Führer, den Barbaren ein Gewaltherrscher war, sondern als Vermittler auftrat und die Oekumene als gemeinsames Vaterland aller und die Guten als Stammesgenossen, die Schlechten als Stammfremde ansehen hieß, da nicht der übliche äußere Unterschied zu machen sei, sondern das hellenische Wesen an der Tugend, das barbarische an der Schlechtigkeit erkannt werde. Das Einteilungsprinzip der Rasse und des nationalen Gegensatzes erscheint somit überwunden

und ersetzt durch die verschiedene Beschaffenheit der geistigen und sittlichen Natur. Alle ethisch hochstehenden, dem einen Gesetz der Vernunft gehorchenden Menschen sind Angehörige einer weltumspannenden Gemeinschaft, mögen sie wo immer zu Hause und mögen sie ihrer Geburt nach auch Barbaren sein. Wie Platon und Aristoteles in ihren Staatstheorien den bestehenden Verhältnissen Rechnung getragen haben, so spiegelt das stoische Weltbild gewissermaßen die politische Umwälzung wider, die durch Alexander herbeigeführt worden war[122]. Es ist daher ganz im Sinne der kynischen Auffassung, wenn Anacharsis, geschmäht, daß er ein Skythe sei, erwidert: «Von Geburt, nicht der Gesittung nach», und wenn hingegen Kaiser Maximinus den Sitten wie der Abstammung nach als Barbare gilt[123].

Hand in Hand damit geht die Erkenntnis, daß der Begriff «fremd, andersartig, barbarisch» ein relativer ist und von dem Standpunkt abhängt, den man einnimmt. Das ist ausgedrückt in dem Apophthegma: «Anacharsis spricht für die Athener fremdartig, die Athener aber ebenso für Anacharsis», ein Gedanke, der in der Folgezeit internationale Verbreitung findet. Ovid, über dessen lateinische Rede die «dummen Geten» seines Verbannungsortes Tomi lachten, ist zu dem ärgerlichen Geständnis gezwungen: «Hier bin ich Barbar und werde von niemand verstanden», und Paulus spricht den Gedanken ganz allgemein aus: «Wenn ich die Bedeutung der Rede nicht verstehe, werde ich für den Redenden ein Barbar sein und der Redende für mich ein Barbar»[124].

So hat die kynisch-stoische Lehre zu grundsätzlicher Anerkennung der Barbaren als gleichberechtigter Bürger des Weltstaates geführt, wofern sie den Anforderungen der Vernunft und Sittlichkeit genügten. Dies galt aber doch nur in der Theorie. In Wirklichkeit ist man über die Verschiedenheit der Nationalität und über die Scheidewand der Sprache und Bildung natürlich nie hinweggekommen, sondern konnte sich nur dort unter seinesgleichen fühlen, wo hellenische Kultur vorhanden war. Unter dieser stillschweigenden Voraussetzung war die «Welt» des praktischen Kosmopolitismus eben im

wesentlichen doch nichts anderes als die griechische Welt, der «Kosmos» fällt zusammen mit der bewohnten Erde, der Oekumene, die ja seit Alexander in der Tat etwa so weit reicht als die griechische Zunge klingt. Ebenso wie der ungebildete Grieche längst nicht mehr als ebenbürtiger Vollhellene angesehen wird, so wird auch nur denjenigen Fremden, die die griechische Sprache und Zivilisation angenommen haben und somit im Hellenismus aufgegangen sind, ihre Abstammung verziehen. Ein Meleagros oder später Lukian und Jamblichos konnten, obwohl sie ihre syrische Abkunft nie verleugneten, infolge ihrer hervorragenden schriftstellerischen Leistungen schließlich als Hellenen gelten, desgleichen der Karthager Hasdrubal, der als Kleitomachos Professor der Philosophie und Schulhaupt der Akademie in Athen wurde. Die hellenisierten Juden Philon und Josephos fühlen national mit ihrem Volke, rechnen sich aber der Sprache und Bildung nach zu den Hellenen. Auch die unedle Abkunft des phrygischen Sklaven Epiktet geriet leicht in Vergessenheit [125]).

Anderseits kann sich von nun an auch ein geborener Grieche durch Mangel an Bildung oder Zivilisation den Vorwurf der Barbarei zuziehen oder in einer Umgebung ohne höhere Interessen auch als Gebildeter ein «Barbare» werden, d. h. verbauern. So ist es z. B. dem Apollonios von Tyana ergangen, der infolge seiner Erfahrungen in Argos, Phokis, Lokris, Sikyon, Megara das öffentliche Reden aufgab und dies damit erklärte, «daß er ein Barbar geworden sei, nicht weil er lange von Hellas abwesend war, sondern weil er sich lange in Hellas aufhielt» [126]).

Zwar hat also die philosophische Theorie den Versuch gemacht mit der Idee des Kosmopolitismus den Gegensatz zwischen Hellenen und Barbaren zu verwischen, tatsächlich ist aber wieder nur eine Verschiebung eingetreten, indem eine Auswahl unter den Barbaren, eben die, welche die griechische Bildung und Gesittung angenommen hatten, der Gemeinschaft des Hellenentums einverleibt wurden. Allerdings wird dadurch seine nationale Eigenart zersetzt, und es entwickelt sich eine Art Bildungsinternationale auf hellenischer Basis. Der Um=

fang des Begriffes «Hellene» hat sich somit erweitert, und der Name bedeutet nicht mehr bloß den geborenen Griechen, sondern konnte in weiterer Anwendung auf jeden bezogen werden, der an jener aus dem Griechischen erwachsenen allgemeinen Bildung und Weltkultur teilnahm, wenn er auch von barbarischer Abstammung war. Also jetzt erst ist jene Auffassung erreicht, die man schon bei Isokrates voraussetzen wollte: «Hellene» soviel wie «der griechisch Gebildete» oder, da das Griechentum die Grundlage und der Hauptbestandteil des allgemein Menschlichen ist und mit dem Vernünftigen an sich gleichgestellt wird, «der Gebildete und Gesittete» schlechtweg. Das intellektuell-moralische Moment steht also nunmehr im Vordergrund, und neben der ursprünglichen ethnographischen Bedeutung hat sich eine umfassendere, mehr kulturelle oder gesellschaftlich-literarische entwickelt. Diese Entwicklung bietet nur scheinbar etwas Überraschendes und Sprunghaftes; denn im Grunde ist ja das äußerlich einigende Band immer nur das kulturelle gewesen, da es zu einer politischen Zusammenfassung aller Stammesangehörigen nie gekommen ist. Seitdem allerdings das Hellenentum, wenn auch national verflacht und verbreitert, in dem neuen Weltreich und dann in den Nachfolgestaaten die herrschende Oberschicht darstellte, hat dieser erweiterte Begriff «Hellene» auch einen staatsrechtlichen Beigeschmack erhalten. Antiochos von Syrien ist für die Juden der Beherrscher eines hellenischen Reiches, und wenn Johannes Chrysostomos den Makedonen Alexander «König der Hellenen» nennt, so versteht er dies nicht in dem alten national begrenzten, sondern in dem neuen erweiterten Sinne[127]).

Dem Gebrauch der festen Formel «Hellenen und Barbaren» tut dieser Umschwung keinen Eintrag, da sie ja die Zusammenfassung, nicht die Teilung des Menschengeschlechtes betonte und im übrigen von jedem in seiner Weise, auch in der alten Bedeutung, verstanden werden konnte. Bezeichnend ist die Unbefangenheit, mit der die genannten hellenisierten Juden, desgleichen auch der Apostel Paulus und besonders häufig die Kirchenväter sie verwendeten[128]).

Durch diese Entwicklung wird auch ganz von selbst jener logische Fehler in der Einteilung der Menschheit behoben, den schon Platon gefühlt hat (S. 23). Bisher betraf der Name «Hellene» eine bestimmte Volksindividualität und konnte insofern als Eigenname gelten, dem dann aber «Barbar» als eine Art Gattungsname gegenüberstand; jetzt, wo der eine wie der andere nicht mehr die Abstammung, sondern die geistige Beschaffenheit kennzeichnet, sind beide Teile logisch gleichwertig[129]. Aber die frühere Bedeutung ist keineswegs abgekommen, und welche man zugrunde legen wollte, hing von dem Standpunkt ab, den man der Nationalität gegenüber einnahm. Der ahnenstolze Vollblutgrieche hat mit dem altehrwürdigen Namen seines Volkes gewiß einen anderen Begriff verbunden als ein heimatloser Bettelphilosoph oder etwa ein griechisch erzogener Syrer. Das Zurückstellen der Abstammung und das Hervorheben des kulturell-ethischen Momentes lag naturgemäß im Interesse der hellenisierten Barbaren, während der echte Hellene auf seine Geburt pochte und in der Anerkennung Fremder zurückhaltend war. Freilich, sie schlechtweg als Barbaren zu behandeln, wenn sie hellenisch gebildet waren, ging auch nicht mehr an. Begann man sich doch allmählich daran zu gewöhnen, die hochkultivierten Barbarenvölker, die im Bereiche des Hellenismus waren, mit dieser herabsetzenden Bezeichnung überhaupt zu verschonen[130].

Mit zunehmender Ausbreitung des Hellenentums nach Osten und Süden entfernt sich nun die alte von Hippokrates formulierte und durch Platon und Aristoteles zum Gemeingut gewordene Lehre von dem Zusammenhang des Volkscharakters mit dem Klima, wenigstens was die Abgrenzung von Hellenen und Barbaren anbelangt, immer mehr von der Wahrheit. Schon Aristoteles, der die Scheidung von Europa und Asien aufrecht erhielt, war, wie wir sahen, mit der Charakterisierung der asiatischen Griechen in Schwierigkeiten geraten. Jetzt hatte sich die bisher auf Griechenland beschränkte gesegnete Mittelzone mit ihrer intelligenten Bevölkerung durch die politischen Vorgänge gewaltig ausgedehnt, in Asien und Ägypten waren hellenische Reiche entstanden, bevölkert mit Griechen und

hellenisierten Barbaren, die durch ihre geistigen und kriegerischen Eigenschaften dem Volkscharakter im eigentlichen Griechenland nichts nachgaben. Auf diese neuen ethnischen Verhältnisse paßte nun ziemlich genau die seit Parmenides übliche geographische Einteilung der Erdkugel in fünf, beziehungsweise der zunächst in Betracht kommenden nördlichen Erdhälfte in drei Zonen[131]), wenn man die ganze zivilisierte Welt, Hellenen und Barbaren, in der mittleren, gemäßigten vereinigte. Die unkultivierten Völker aber, die eigentlichen «Barbaren», rückten so an die Grenzen dieser Kulturgemeinschaft, d. h. an die Ränder der Oekumene. Angeführt werden im kalten Norden die Skythen (und Kelten), im heißen Süden die Äthiopier[132]).

Während der ausgebaute stoische Weltstaat, die Gesellschaft der vernunftbegabten Wesen, naturgemäß ein gewisses Maß von Bildung bei seinen Mitgliedern voraussetzt, steht der strenge Kynismus im Gegenteil auf dem Standpunkt der Verherrlichung der Unkultur. In dem Widerstreit von Natur und Satzung, *phýsis* und *nómos*, standen die Kyniker entschieden auf seiten der ersteren. Eines ihrer Ideale ist die Bedürfnislosigkeit, die den Menschen von äußeren Kulturgütern unabhängig macht und ihm so erst völlige Freiheit gewährt. Sie verlangten Abkehr von den Fesseln der hellenischen Zivilisation und Rückkehr zum Naturzustande, und Diogenes war es bekanntlich, der diese kynische Askese bis zur Karikatur übertrieben hat. Die Reinheit von schädlicher Kultur aber fand man einerseits bei den Tieren, anderseits bei den primitiven Barbaren, die also in ihrer Einfachheit und Natürlichkeit dem Weisen als nachahmenswertes Muster dienen sollen[133]).

Zur Darlegung dieses Standpunktes bot sich eine in der Literatur schon längst beliebte legendarische Figur dar, nämlich der bereits kurz erwähnte vornehme und weise Skythe Anacharis, von dem Herodot (4. 76) nur so viel berichtet, daß er viele Länder bereiste und reiches Wissen nach Hause trug, aber nach seiner Rückkehr bei der Einführung des Kultes der Göttermutter von seinem Bruder, dem König, erschossen wurde. Andere Nachrichten deuten aber darauf hin, daß schon diese alte Legende ihn auch bereits griechische Sitten und Ge-

bräuche mit Verwunderung betrachten und bekritteln ließ, und das war der Zug, der von den Kynikern eigens weitergebildet wurde. Alles spricht dafür, daß schon vor den letzten Dezennien des 4. Jahrhunderts eine kynische Anacharsisschrift mit jener Tendenz entstanden war[134]. Darin erscheint der Barbar als der von überfeinerter griechischer Kultur unverdorbene Sohn eines freien Naturvolkes, der nicht kommt, um zu lernen, sondern um die griechischen Einrichtungen einer strengen satirischen Kritik zu unterziehen, ihnen gegenüber die einfachen Sitten seines Volkes zu preisen und Rückkehr zur Natur zu predigen. Er wird schließlich gewürdigt unter die sieben Weisen Griechenlands aufgenommen zu werden. So tritt uns diese Gestalt im Zwiegespräch mit Solon als dem Vertreter griechischer Sitte und Satzung in später Wiederverwendung bei dem Satiriker Lukian entgegen, der in seinen drei Skythendialogen sich ganz in stoisch-kynischem Fahrwasser bewegt.

Der Versuch der Kyniker, die Einfachheit und Natürlichkeit primitiver Menschen der hellenischen Überkultur gegenüber als etwas Erstrebenswertes hinzustellen, kreuzt sich mit einem Gedanken, mit dem die Griechen schon seit Homer gespielt haben, mit der Idealisierung der Barbaren und der Vorstellung von der Gerechtigkeit und dem Glück der Naturvölker[135]. Die ungetrübte moralische Reinheit, die die Menschen bei sich vergebens suchten, und die damit verbundene Glückseligkeit wurde zunächst in sagenhafter zeitlicher oder räumlicher Entrückung vorgestellt, in dem verlorenen Paradies des goldenen Zeitalters oder in einem Wunschland wie der Insel der Seligen. Als dann jonische Seefahrer von den märchenhaften Herrlichkeiten entlegener Länder Kunde brachten, war dadurch der Anstoß gegeben, jene Gebilde der Phantasie auf der Erde selbst, allerdings in unzugänglicher Ferne am Rande der Welt zu lokalisieren und mit wirklichen Menschen in Verbindung zu bringen, die dort ihre Tage in Seligkeit und Gerechtigkeit verleben. Hier also setzt die poetische Idealisierung fremder Völker ein.

Die Entfernung, in der sie angesetzt werden, hängt zusammen mit der Vorstellung von der Ausdehnung des Erdkreises, der Oekumene. Bei Homer ist ihre ursprüngliche

Grenze im Norden durch die Skythen, im Süden durch die Äthiopier gekennzeichnet. Besonders ausführlich kommt er zu Beginn des 13. Gesanges der Ilias auf die Nordvölker zu sprechen, die rossezüchtenden Thraker, die mysischen Kämpen, die trefflichen milchessenden Hippemolgen (Stutenmelker) und die Abier, die gerechtesten Menschen. Ein Vergleich mit Herodot (4. 2) ergibt, daß unter den über die Thraker hinaus wohnenden, von Stutenmilch lebenden Völkerschaften eben die Skythen zu verstehen sind, die auf diese Weise durch Homer, die unerschöpfliche Fundgrube alles menschlichen Wissens, eine auch für die Folgezeit maßgebende Charakteristik erhalten haben. Denn die Verse bilden fortan die Grundlage für die Vorstellung von den nordischen Völkern und haben auch in der wissenschaftlichen ethnographischen Literatur bis Pompeius Trogus (Justin 2. 2), Strabon und Pomponius Mela ihre Spuren hinterlassen, obwohl seit Herodot wahrheitsgetreue Berichte von der Roheit, Wildheit, Trägheit und Trunksucht jener Völker verbreitet und gewisse Mythen, z. B. von Iphigenie in Taurien, auf ihrer Grausamkeit aufgebaut waren.

Immerhin zwingt die zunehmende Erkenntnis zu allmählicher Hinausschiebung der idealen Zone. An Stelle der Skythen treten die glückseligen Hyperboreer, die nun hoch im Norden am Rhipäischen Gebirge und an den Ufern des Istros angesetzt werden, im Süden rückt die Grenze von den Äthiopiern zu den Antipoden. Den östlichen Rand der Welt bilden zunächst die Inder, die aber von dem entlegeneren Fabelvolk der Serer oder Chinesen abgelöst werden[136]).

Daß diese idealisierende Beurteilung fremder Völker neben der durch die jonische Ethnographie eingeführten nüchternwissenschaftlichen Erforschung ihrer wirklichen Eigenart solche Verbreitung finden und sich im ganzen Altertum behaupten konnte, erklärt sich, abgesehen von der allgemein menschlichen Sehnsucht nach Sittenreinheit und Glück, wohl auch vornehmlich dadurch, daß sich von den Spekulationen griechischer Denker mannigfache Fäden zu den Barbaren hinüberspannen und die Gepflogenheit aufkam, allerhand ideale Konstruktionen bei wirklich existierenden, wenn auch entfernten und unbe-

kannten Völkern nachzuweisen, bzw. auf sie zu übertragen. So wurde Pythagoras mit den Hyperboreern in Beziehung gebracht, und die Betonung ihrer Enthaltung von Fleischgenuß und ihrer Gerechtigkeit erhält dadurch eine besondere Bedeutung[137]. Xenophon hat sein Erziehungs- und Staatsideal nach Persien verlegt und so die in gewissem Sinne schon durch Aischylos eingeleitete Idealisierung der alten Perser fortgesetzt und populär gemacht[138]. Die an Nordvölkern gelobte und im besonderen den Skythen zugeschriebene Weiber- und Gütergemeinschaft interessierte als Verwirklichung des platonischen Kommunismus. Das meiste haben aber zur Verherrlichung der Barbarenvölker wohl die Kyniker beigetragen, die in ihnen ihre Ideale teils schon verwirklicht sahen, teils geeignete Objekte erblickten, um ihre Lehre auf sie anzuwenden. Doch machen sich auch skeptische und epikureische Einflüsse in der gleichen Richtung geltend.

So sehen wir bei der Beurteilung fremder, nichthellenischer Eigenart hauptsächlich drei Momente zusammenwirken: die phantastische Gestaltung im Mythos und in der Poesie, die objektive ethnographische Schilderung, Einflüsse der philosophischen Spekulation. Das mythisch-poetische Wunschland nach Art des Elysion oder der Meropis Theopomps einerseits und anderseits die nüchterne, rein ethnographische Schilderung, deren Höhepunkt der klingende Name eines Poseidonios bezeichnet[139], haben mit der Völkeridealisierung eigentlich nichts zu tun und bleiben als die beiden Extreme außerhalb der von uns ins Auge zu fassenden Reihe, desgleichen auch frei erfundene politische Ideale in durchaus märchenhaft-utopischer Einkleidung wie etwa die platonische Atlantis[140]. Nicht inbegriffen sind streng genommen auch jene Fälle, wo bei objektiver Darstellung wirklich vorhandene Eigenschaften lobend hervorgehoben und das Fehlen von Schäden und Auswüchsen der Kultur mit Genugtuung festgestellt wird. Das ist nicht eigentliche Idealisierung, sondern höchstens «ethnographische Romantik», die, angewidert von den bestehenden sozialen Mißständen, das Ziel der eigenen Sehnsucht bei kulturlosen Völkern zu finden glaubt. Ein bezeichnendes Beispiel ist die Germania des Tacitus[141].

Das Wesen der Idealisierung besteht vielmehr in der Vereinigung von Elementen der Wirklichkeit mit solchen, die der Gedankenwelt des Menschen entspringen. Dies können mythische Phantasien und poetische Ausschmückungen oder philosophische Spekulationen sein, oft findet sich beides vereinigt. Die zahllosen Möglichkeiten und Grade der Mischung dieser Elemente ergeben eine reizvolle, aber verwirrende Fülle und Mannigfaltigkeit von Abstufungen und Übergangsformen, die sich jedoch in einzelnen Haupttypen zusammenfassen lassen.

Den ersten Anstoß zu solcher Betrachtung der Barbaren hat, wie wir sahen, Homer gegeben, indem er die Lebensweise der Nordvölker sachlich beschreibt, sie aber mit dem der Vorstellung eines Wunschlandes entnommenen Zuge der Gerechtigkeit ausstattet. Dieser Typus fließt dann in der Folge meist zusammen mit einer zweiten Art, wo die wahrheitsgetreue Schilderung vermischt ist mit solchen Charakterzügen, die die Verwirklichung eines philosophischen Ideals darstellen sollen. Hier ist der im vierten Jahrhundert lebende Historiker Ephoros einzureihen, der nach einem Zitat bei Strabo (VII 463) die in den ethnographischen Quellen enthaltene ungünstige Charakteristik der Skythen durch ein Idealbild ergänzt, das teils Homer nachgebildet ist, teils aber sichtlich bereits auf kynischen Einflüssen beruht, vielleicht jenem Anacharsisbuch entnommen, dem er offenbar auch die von ihm zum ersten Male überlieferte Nachricht verdankt, daß Anacharsis unter die sieben Weisen aufgenommen wurde.

Der philosophische Einschlag kann aber weiterhin die Wirklichkeit vollkommen überwuchern, wenn es nämlich gilt, an einem Volk von realer Existenz auf Grund philosophischer Theorien einen Musterstaat zu demonstrieren. Dies tut ein Schüler des Skeptikers Pyrrhon, Hekataios von Teos, der in seiner ägyptischen Geschichte das alte Wunderland mit seinen Bewohnern und Herrschern tendenziös verklärt und modernisiert[142]), oder vom kynischen Standpunkt Alexanders Obersteuermann Onesikritos, der in seiner Schilderung Indiens ein eigenartiges Gemisch von Wahrheit und reichlicher Dichtung bietet[143]). Für unsere Zwecke genügt es, diese Haupttypen

hervorzuheben, zumal das andere bei der Lückenhaftigkeit unserer Überlieferung zumeist nur schwer zu fassen ist.

Die Projektion hellenischer Ideen auf barbarischen Boden, die ihnen zunächst nur den Reiz und die Beglaubigung des Fremdartigen verleihen sollte, aber schließlich ernst genommen werden konnte, ferner die zunehmende Berücksichtigung orientalischer Religion und Geheimwissenschaft brachte eine eigentümliche Verschiebung in der Bewertung hellenischen und nichthellenischen Wissens hervor. Schon Ktesias von Knidos (um 400 v. Chr.)[144]) lobt die konservative Stabilität der chaldäischen Philosophie gegenüber der widerspruchsvollen Zerfahrenheit der griechischen, und vielfach wird der Überzeugung Ausdruck gegeben, daß die Quellen der griechischen Philosophie und gesamten Weisheit bei den Barbaren des Ostens zu suchen seien. Für Ägypten hat dies der schon genannte Hekataios von Teos in seiner utopischen Art ausgeführt, mit besonderem Eifer aber suchten jüdische Schriftsteller wie Demetrios, Eupolemos, Artapanos die gesamte Kultur der übrigen Völker auf die Juden zurückzuführen, was dann auch von griechischen Literaten nachgesprochen wird[145]). In späterer Zeit übernahmen die Neupythagoräer und Neuplatoniker diese Ansichten, und es ist begreiflich, daß christliche Schriftsteller gerne mit einstimmten und sich dieses Kampfmittels gegen die heidnischen Lehren bedienten. So Justinus Martyr, Tatian und besonders Clemens von Alexandria, ferner Origenes, Eusebius und Augustinus[146]). Selbst Laërtios Diogenes, der diese Ansicht in der Einleitung seiner Philosophenbiographien bekämpft, stellt die Weisheit der ägyptischen Priester, der keltischen Druiden, der persischen Magier, der indischen Brahmanen und Gymnosophisten oder der babylonischen Chaldäer für die Griechen als vorbildlich hin.

Auch aus dieser ganzen Betrachtung geht hervor, wie sehr die Barbarenwelt seit alten Zeiten die Phantasie und Wißbegier der Griechen beschäftigte, und welche Fülle disparatester Vorstellungen mit dem Namen verknüpft wurde. Die ganze Gefühlsskala von wegwerfender Verachtung bis zu maßloser Überschätzung wird hier durchlaufen, und das merkwürdige ist, daß diese Extreme zu allen Zeiten nebeneinander bestehen konnten.

VII.

Die Römer.

Wir haben den Siegeszug des Hellenismus nach Osten verfolgt und dabei zunächst außer acht gelassen, daß die kolonisatorische Tätigkeit der Griechen sich gleich von allem Anfang an, seit dem 8. Jahrhundert, auch nach dem fernen Westen, nach Italien und Sizilien erstreckte. Von den Völkern, die sie in diesen fremden Ländern antrafen, standen zwar die Tyrrhener auf einer höheren Kulturstufe, aber selbst sie und noch mehr die übrigen machten ihnen schon durch die Sprache und Sitten wohl einen ähnlich wilden und barbarischen Eindruck wie die Menschen in Thrakien oder am Schwarzen Meere[147]). Doch macht sich im Laufe der Zeit der kulturelle Einfluß der griechischen Kolonien geltend. Das Alphabet wird von den Italikern nachgeahmt, die Maß- und Gewichtsordnung findet Eingang, das älteste Recht läßt die Einwirkung des griechischen von Unteritalien erkennen, und aus Religion und Mythos wird vieles herübergenommen. All dies sowie die zunehmende Ausbreitung der Kenntnis der griechischen Sprache bleibt anfangs allerdings auf die Oberschichte beschränkt, während das knorrige, allem Fremden abholde latinische Bauernvolk diesem Fortschritt noch verständnislos gegenübersteht. Auch die Griechen haben ihn zunächst nicht gewürdigt. Als sich Postumius bei den Verhandlungen mit den allerdings feindseligen Tarentinern der griechischen Sprache bediente, wurde er wegen der Sprachfehler, die ihm unterliefen, ausgelacht und die Gesandten als Barbaren beschimpft und aus der Versammlung vertrieben[147a]).

Eine entschiedene Wendung tritt bald darauf in der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts ein, also mit dem Moment, wo die Römer zum erstenmal in politischen Gegensatz zu Hellas gerieten. Die griechische Stadt Tarent, mit der sie in Fehde lagen, ruft König Pyrrhus von Epirus zu Hilfe, und er ist der erste Hellene des Mutterlandes, der den Römern mit den Waffen entgegentritt. Die nähere Berührung zwischen Rom und Griechenland erfolgte also zu einer Zeit, da das alte nationale Hellenentum bereits ausgestorben und einem neueren, umfassenderen

gewichen war. Pyrrhus ist der richtige Vertreter dieser neuen Zeit, ein hellenistischer Fürst, der selbst, ähnlich wie einst die makedonischen Könige, um seine Zugehörigkeit zum Griechenvolke kämpfen mußte und sich durch Zurückführung seines Stammbaumes auf Aiakos und Achill als Grieche zu legitimieren suchte. Er wird besiegt, Tarent eingenommen (272), und als hätte sich ein Einfallstor geöffnet, ergießt sich von hier eine Welle hellenischer Kultur über Italien: Großgriechenland liefert dem stolzen Rom seine ersten lateinischen Dichter, und die Anfänge der römischen Poesie, Übersetzungen und Bearbeitungen nach griechischen Originalen, zeigen völlige Abhängigkeit von der fremden Literatur.

Kein Wunder, wenn sich die Römer der Überlegenheit des Hellenentums derart gefangen geben, daß sie sich ganz auf den griechischen Standpunkt stellen und ihre eigene Sprache, das Latein, als barbarisch, sich selbst als Barbaren bezeichnen. Plautus gibt z. B. im Prolog der Asinaria den griechischen Namen des Stückes und den Verfasser an und fügt hinzu, Maccus — worunter er selbst zu verstehen ist — habe es ins Barbarische, d. h. ins Latein übertragen. An anderen Stellen nennt er Latium ein Barbarenland, die lateinischen Städte Praeneste und Signia barbarische Städte, die römischen Gesetze barbarische und den Dichter Naevius einen Barbaren. Da damit sicherlich keine Herabsetzung beabsichtigt ist, kann hier mit dieser Bezeichnung nichts anderes gemeint sein als «nicht griechisch», vom Standpunkt des Griechen «fremd». Und so verwendet sie auch im 2. Jahrhundert der Römerfreund Polybios, wenn er den akarnanischen Gesandten Lykiskos, der die Lakedaimonier für Philipp gewinnen will, die Warnung aussprechen läßt, sich nicht mit den barbarischen, stammfremden Römern zu verbinden, um die stammverwandten Achaier und Makedonen zu bekämpfen. Die Stelle konnte daher von Livius ohne Arg benutzt werden, und auch Cicero nimmt keinen Anstand von barbarischen, d. h. lateinischen Endungen bei griechischen Wörtern zu sprechen. Einen solchen unverfänglichen Sprachgebrauch konnte man, namentlich von einem Römer selbst, hinnehmen[148].

Aber das Wort hatte nun einmal die ungünstige Nebenbedeutung, die von ihm nicht zu trennen war und in griechischem Munde aus dem verächtlichen Unterton gewiß deutlich herausklang, und so kam es, daß die Römer es schließlich als Schimpf empfanden, so genannt zu werden. Cato beklagt sich daher seinem Sohne gegenüber mit den Worten: «Die Griechen bezeichnen auch uns als Barbaren und beschmutzen uns noch mehr als andere mit der Benennung Opiker.» Das war nämlich ein italischer Volksstamm (= Osker), dessen Name offenbar von den Westgriechen auf die Römer übertragen wurde und diesen noch gehässiger klang als «Barbar»[149]. Der römische Nationalstolz wehrt sich auch sonst gegen das Barbarentum und strebt Gleichberechtigung mit den Griechen an, und in der Tat wird der Ausdruck schon im 2. Jahrhundert von den Römern so verwendet, daß sie selbst nicht mehr mit inbegriffen erscheinen. Lucilius ist, soviel wir sehen, der erste, der Römer und Barbaren gegenüberstellt, und dieser Gegensatz besteht auch sonst, wenn Griechen nicht weiter in Betracht kommen[150]. Treten auch sie hinzu, so ergibt sich eine Dreiteilung, und von Cicero und späteren wird die Erde eingeteilt in «Griechenland, Italien, Barbarenland»[151]. In der Kaiserzeit ist dieser Sprachgebrauch bei römischen Schriftstellern so eingebürgert, daß es eine starke Abhängigkeit von der griechischen Quelle verrät, wenn der Philosoph Seneca im 1. Jahrhundert n. Chr. noch ganz im griechischen Sinne die Menschheit als Griechen und Barbaren zusammenfaßt[152].

Seit jener Neuerung erscheint dann der Ausdruck *barbarus* in ähnlich übertragener Verwendung, wie wir sie beim griechischen Worte beobachtet haben, insbesondere kann es bedeuten: «roh, wild, unkultiviert, ungebildet» oder, auf die Sprache bezogen: «fehlerhaft». Und nur in diesem letzteren Sinne kann es auch bei lateinisch sprechenden Griechen angewendet werden[153].

Begründet ist das Ausscheiden der Römer aus dem Kreise der Barbarenvölker einerseits in ihrer fortschreitenden Hellenisierung, anderseits in dem wachsenden politischen Übergewicht. Der Einzug griechischer Bildung und Kultur vollzog

sich allerdings nicht ohne heftige Opposition, doch konnten die immer wieder auftretenden nationalen Gegenströmungen das siegreiche Vordringen des internationalen Hellenismus nicht aufhalten. Der strenge Cato, der die Gegenbewegung einleitete und die lateinische Prosa schuf, um die griechische entbehrlich zu machen, lernte selbst in vorgerücktem Alter die verhaßte Sprache, und ein erbitterter Gegner des griechischen Wesens und Schrifttums wie C. Marius, der zwar ein großer Feldherr, aber kein Mann von feinerer Bildung war, hatte keinerlei Einfluß auf die maßgebenden vornehmen Kreise[153a]).

Je mehr Rom als Beherrscherin der Welt in den Vordergrund trat, desto reicher wurde der Zuzug griechisch Sprechender und desto weiter verbreitete sich die Kenntnis der griechischen Sprache. Gesandte, Bittsteller, Vorgeladene erschienen, makedonische Prinzen und griechische Vornehme nahmen, gezwungen oder freiwillig, für längere Zeit Aufenthalt in Italien und empfingen und spendeten Anregung, ganz zu schweigen von dem Heere von Ärzten, Philosophen, Lehrern, Kaufleuten, Sklaven und Freigelassenen sowie Abenteurern aller Art, die für die unteren Schichten die Kulturträger abgaben[154]). Daß sich darunter auch recht fragwürdige Elemente herandrängten, vermochte den Respekt vor der griechischen Kultur nicht zu beeinträchtigen, hatte aber die Bildung jenes Typus des «*Graeculus*» zur Folge, dessen unsympathischste Züge wohl übrigens vorwiegend griechisch sprechende Orientalen geliefert haben[155]). National gesinnte Patrioten beobachten diese Entwicklung mit Besorgnis und befürchten vor allem auch eine moralische Schädigung des römischen Volkes. Einen besonders drastischen Ausdruck verleiht diesem Gedanken Ciceros Vater mit den Worten: «Unsere Leute ähneln den syrischen Sklaven: je besser einer Griechisch kann, desto schlechter ist er»[156]). Aber Tatsache war, daß man die zweite Sprache immer weniger entbehren konnte. Denn schon um nur den Aufführungen im Theater mit Verständnis folgen zu können, mußte man Griechisch verstehen und mit griechischen Verhältnissen, namentlich der Mythologie vertraut sein, denn die aus dem Griechischen übertragenen Stücke, Tragödien wie Komö-

dien, wimmelten von Fremdwörten und Anspielungen, abgesehen davon, daß griechische Stücke auch in griechischer Sprache aufgeführt wurden[157]. So wurde die römische Gesellschaft frühzeitig zweisprachig, und die ältesten Geschichtsschreiber, die Annalisten, konnten sich, da eine lateinische Prosa noch nicht ausgebildet war, in griechisch geschriebenen Werken an die Gebildeten wenden, unter denen gediegene Kenntnis des Griechischen durchaus keine Seltenheit war. Dem T. Quinctius Flamininus kam es bei der Einnahme von Theben sehr zustatten, daß er des Griechischen mächtig war, und seine Statue in Rom trug gar eine griechische Inschrift. L. Aemilius Paullus konnte sich dem Perseus gegenüber der griechischen Sprache bedienen, und geradezu Aufsehen erregte der Statthalter der Provinz Asia P. Licinius Crassus dadurch, daß er seine Rechtsprüche je nach den Parteien im Schriftgriechisch ebenso wie in einem der vier Dialekte verlautbaren konnte. Von anderen wird erzählt, daß sie die Sprache wie geborene Griechen beherrschten. Politiker halten vor Griechen griechische Reden, so z. B. Ti. Gracchus bei den Rhodiern oder Cicero vor dem Rate von Syrakus, auch schriftstellerisch wurde die fremde Sprache weiterhin gemeistert (Rutilius Rufus, Cn. Aufidius, L. Licinius Lucullus, Cicero), ja sogar an griechische Verse wagten sich Dichterlinge heran. Ähnliche Verhältnisse herrschen dann unter den römischen Kaisern, deren Vorliebe für das Griechische vielfach bezeugt ist[158].

Aber nicht nur die Sprache wurde eifrig gepflegt, sondern auch Lebensweise, Sitten und Einrichtungen nachgeahmt. So wird, um nur einiges anzuführen, das Wohnhaus nach griechischem Geschmack umgestaltet, indem neben den primitiven altitalischen Lichthof, das Atrium, der prächtige griechische Säulenhof, das Peristyl, trat, das mit griechischem Wandschmuck ausgestattet wurde. Die massenhafte Verschleppung griechischer Kunstwerke bot Gelegenheit, öffentliche und private Gebäude mit wertvollen Originalen zu schmücken. Die von den Griechen übernommene Sitte, bei Tisch zu liegen, hatte eine entsprechende Einrichtung der Speisesäle zur Folge. Nach griechischer Art wurde das Rasieren des Bartes eingeführt, und selbst der

athletische Sport, der mit seiner Nacktheit und der Ölmassage dem römischen Geschmack eher zuwider war, fand Liebhaber. Schon Scipio Africanus erregte dadurch Ärgernis, daß er im Jahre 204 im Gymnasion von Syrakus in griechischer Tracht umherging und sich mit Literatur und palästrischen Übungen befaßte[159]. Bald hatte denn jedes bessere Landhaus seinen Turnplatz, seine Palästra. Ja selbst der Totenkult erhielt durch Einführung von Grabschriften und Denkmälern neue Anregung. Neben vielem Guten hielt freilich auch manche bedenkliche Sitte, ja manches Laster seinen Einzug, was insbesondere Juvenal mit unerbittlicher Satire geißelt. Er findet es unerträglich, daß Rom in Sprache und Sitten eine griechische Stadt geworden ist[160].

Das Wichtigste aber war die Hellenisierung des Unterrichtes, wodurch das Griechische als unentbehrlicher Bildungsbestandteil für die Römer und für alle Folgezeit anerkannt war. In den vornehmen Familien Roms gehörte es zum guten Ton, einen griechischen Hofmeister, womöglich einen Philosophen, im Hause zu haben, und diese Leute gelangten dann infolge ihrer Bildung und Gewandtheit zu maßgebendem Einfluß. Griechische Freigelassene haben schon in der Umgebung des Pompeius und Cäsar, noch mehr unter den Kaisern des julisch-klaudischen Hauses und weiterhin eine wichtige Rolle gespielt[161]. Hervorragende Lehrer der Philosophie und Rhetorik, desgleichen Grammatiker, die mit Vorträgen öffentlich auftraten, hatten großen Zulauf der römischen Jugend, und daran vermochten auch wiederholte Ausweisungen wenig zu ändern. So entwickelte sich seit Ämilius Paullus ein höherer, auf allgemeine Bildung hinzielender griechischer Unterricht. Natürlich setzte auch hier die nationale Opposition ein, und ein Freund des Marius, L. Plotius Gallus war es, der nicht ohne Erfolg die erste lateinische Rhetorenschule gründete. Aber da in dieser zwar die griechische Sprache und Literatur ausgeschlossen wurde, die Lehre und Methode aber genau die griechische war, so war damit doch wieder nur eine griechische Schule, wenn auch mit lateinischer Unterrichtssprache, gewonnen.

Damit hat das Bildungsideal, das seit Isokrates die griechische Schule beherrschte, auch in Rom seinen Einzug gehalten. Auch dort wurde griechische Literatur, belebt durch mythologisches und historisches Wissen, vor allem aber Rhetorik nebst Philosophie gelehrt[162]. Ja es bürgerte sich bei der römischen Jugend der Brauch ein, die Heimstätten griechischer Bildung selbst aufzusuchen und auf den hohen Schulen Athens, von Rhodos oder Pergamon die Studien zu vertiefen. So haben es Cicero, Brutus, Cassius und Cäsar gehalten. Das Ergebnis dieser modernen römischen Erziehung war ein Aufgehen in jener hellenisch gefärbten internationalen Bildung, die seit Alexander die Welt erfüllte und nun auch das Römertum in ihren Machtbereich gezwungen hatte. Politisch hat Rom Griechenland geknechtet und seiner Freiheit beraubt, kulturell mußte es sich ihm unterwerfen. *Graecia capta ferum victorem cepit* singt Horaz (Epist. II 1. 156): Das unterjochte Griechenland hat den rauhen Sieger durch seine Kunst und Kultur gefangen genommen. Die Römer wurden ihrem Volkstum nicht entfremdet, wohl aber vom Hellenentum derart erfüllt, daß sie, wenigstens in den obersten Schichten, an allen seinen geistigen Bestrebungen lebhaften und bestimmenden Anteil nehmen konnten[163]. Neuerungen und Moden auf dem Gebiete griechischer Bildung und Literatur wurden in Rom nicht nur getreulich mitgemacht, sondern Meinungsverschiedenheiten und Kämpfe vielfach hier, im Zentrum des Reiches, ausgetragen. Hier ward der Sieg des Attizismus erfochten, der das Schicksal der griechischen Sprache und Literatur für alle Zukunft entschieden hat.

Auf römischem Boden wurde denn auch der Begriff höherer Menschlichkeit nicht nur verständnisvoll aufgenommen, sondern ausgestaltet und vertieft. Von der Sophistik angeregt, ist die Idee, wie wir sahen, durch Isokrates zunächst in dem engeren Rahmen des Hellenentums ausgebaut worden, um erst von den Stoikern auf die ganze Menschheit ausgedehnt zu werden. Durch einen namhaften Vertreter dieser Schule, Panaitios, wird der vornehme und gebildete Kreis des jungen Scipio für den Gedanken gewonnen, und hier erlangte jener Begriff die Mannigfaltigkeit und Vielseitigkeit, wie sie sich

in den ciceronianischen Schriften widerspiegelt. Er umfaßt jetzt jegliche Art wohlwollender Rücksicht gegen die Nebenmenschen ebenso wie alle geselligen Vorzüge und die Schönheiten der äußeren Formen, vor allem aber alle ernsten Früchte der Muße: Bildung und Gelehrsamkeit, Sinn für das Schöne in Dichtung und bildender Kunst, ja auch Lust zu eigenem literarischen Schaffen. Dem schroffen nationalen Römertum, wie es der alte Cato vertreten hatte, wird jetzt das Menschentum zwar nicht entgegengesetzt, aber doch als gewissermaßen übergeordneter Begriff an die Seite gestellt. Damit ist aber das völkische Moment eigentlich ausgeschaltet und ersetzt durch das kulturell-moralische, wodurch die Bewertung des Menschen von Abstammung und Nationalität unabhängig gemacht und daher auch für die Römer das schmerzliche Schwanken in der Auffassung ihres Verhältnisses zum Barbarentum beendigt und die ganze Rassenfrage gegenstandslos wird. Daher die Erwägung Ciceros (Rep. 1. 58): «War Romulus König von Barbaren? Wenn die Griechen mit Recht alle Menschen in Hellenen und Barbaren einteilen, dann, glaube ich, war er König von Barbaren; wenn dieser Name aber auf die Sitten, nicht auf die Sprache zu beziehen ist, dann halte ich die Griechen für nicht minder barbarisch als die Römer». Selbstredend gilt ihm nur die zweite Alternative, und er will sagen, daß bei den Griechen ebenso wie bei den Römern nur eine kleine Schar Auserlesener den Anforderungen feiner Gesittung genügt und sich dadurch aus der allgemeinen Barbarei erhebt.

Für diese die ganze Menschheit ohne Unterschied der Abstammung verbindende Gesinnung und Gesittung stellt sich in Rom auch der Name ein, der sich seitdem bis auf den heutigen Tag erhalten hat: *humanitas*, Humanität, während *inhumanus* das unsympathische Wort «Barbar» ersetzen kann[164]). Isokrates glaubte noch mit dem Ausdruck *paideía*, Bildung, das Auslangen zu finden, doch mußte bald noch ein zweiter, *philanthropía*, Menschenfreundlichkeit, zu Hilfe genommen werden, an den sich der lateinische Name offenbar anlehnt, der Bedeutung nach aber beides zusammenfaßt. Freilich verführt der Wortsinn von *humanitas* das Volk dazu, den

Begriff vielfach auf das eine Gebiet einzuengen und die Bedeutung «Bildung» mehr zurücktreten zu lassen, so daß diese erst wieder in Erinnerung gebracht werden mußte[165]).

So stand das gebildete Rom ganz im Banne des Hellenismus und hatte sich auf diese Weise auch in den Augen einsichtiger Griechen aus dem Barbarentum emporgearbeitet, ja es hat im Osten politisch die Aufgabe übernommen an Stelle der Griechen, die dies nicht mehr vermochten, die hellenische Kultur und Gesittung gegen den Ansturm östlicher Barbarenstämme zu verteidigen. Wäre Cäsar nicht den Dolchen der Verschwörer erlegen, so wäre auch das hellenische Königtum nach Rom verpflanzt worden. Erst Oktavian lenkte in nationalrömischem Sinne ein, und in der Schlacht bei Aktium prallen die beiden gegensätzlichen Strömungen: die westliche nationale und die hellenisch-orientalische aufeinander, und hier entschied es sich, daß das römische Element im Reiche die Oberhand behielt. Der Prozeß wurde dadurch freilich nur unterbrochen, nicht aufgehalten.

Die Hellenisierung Roms zeigt große Ähnlichkeit mit der Makedoniens. Hier wie dort ein mächtiges, ursprünglich barbarisches Reich, das die Herrschaft über Hellas erlangt, aber seine Kultur übernommen hat. Makedonien hat außerdem auch die Sprache angenommen und ist so ganz im Hellenentum aufgegangen. Dieses nach dem Osten zu tragen war seine historische Mission, während Rom, das seine nationale Eigenart voll bewahrt hat, die Aufgabe übernahm, den westlichen und nördlichen Provinzen die griechisch-römische Kultur zu vermitteln. Ebenso wie Makedonien unter diesen Umständen nicht auf die Dauer als Barbarenland gelten konnte, mußte auch Rom, die Beherrscherin der Welt, schließlich im Kulturverbande des Hellenismus als gleichwertiges Glied anerkannt werden.

Offiziell erfolgte diese Anerkennung sogar lange vor der Unterwerfung Griechenlands, im Jahre 229, als die Römer unter dem Jubel von Hellas das Adriatische Meer von der Plage der illyrischen Piraten befreit hatten. Die Korinther beeilten sich damals, die Befreier durch Zulassung zu den isthmischen Spielen als Landsleute anzuerkennen, und sie verliehen

auch einem Römer namens Plautus den Siegeskranz im Stadionlauf. Auch die Athener schlossen Freundschaft und gewährten ihnen das Bürgerrecht und die Teilnahme an den eleusinischen Mysterien, von der Barbaren ausgeschlossen waren[166]). Während von da ab auch bei anderen Festspielen Römer zugelassen wurden[167]), scheint man in Olympia anfangs zurückhaltender gewesen zu sein; denn der erste römische Olympionike, von dem wir erfahren, war der Stiefsohn des Augustus, der spätere Kaiser Tiberius, der wahrscheinlich im Jahre 1 n. Chr. im Wettrennen mit dem Viergespann den Sieg davontrug[168]). Später trat Kaiser Nero im Sängerwettkampf zu Olympia auf. Wenn kein Römer unter den Siegern im Stadionlauf vorkommt, nach denen die Olympiade den Namen erhielt, so mag dies mit der Unzulänglichkeit der Römer im athletischen Sport zusammenhängen.

Diese offizielle Gleichstellung des fremden Volkes scheint aber dessen Gleichwertigkeit nicht ganz außer Frage gestellt zu haben, denn sonst hätten es die römischen Annalisten und in Anlehnung an sie römerfreundliche griechische Literaten nicht nötig gehabt, immer wieder von neuem den Nachweis zu versuchen. Eine offenkundige Liebedienerei ist es allerdings, wenn Aristodemos von Nysa, der Erzieher der Söhne des Pompeius, den Homer auf Grund des Vergleiches römischer Sitten für einen Römer erklärt[169]). Ernste wissenschaftliche Gründe hingegen glaubt, wie wir sehen werden, in augusteischer Zeit Dionysios von Halikarnaß vorzubringen und verficht in der Einleitung zu seiner römischen Geschichte (I 5, 3) mit großem Eifer die Behauptung, daß die Römer von Anfang an in Ansehung der Frömmigkeit, Gerechtigkeit, Gesittung und kriegerischen Tüchtigkeit mit keinem griechischen oder barbarischen Volke den Vergleich zu scheuen hätten. Ein anderer Verfechter dieses Gedankens ist Plutarch, der in seinen Parallelbiographien den Versuch unternimmt, hervorragende Griechen und Römer als Angehörige ebenbürtiger Völker einander gegenüberzustellen, nachdem vorher schon der Kritiker Caecilius von Kaleakte in einer verlorenen Schrift die beiden größten Redner Demosthenes und Cicero in ihren Leistungen miteinander verglichen hatte.

Aber man geht noch weiter und versucht geradezu die Verwandtschaft der Römer mit den Griechen nachzuweisen, und zwar werden zu diesem Zwecke wie bei den Makedonen vornehmlich zwei Gründe ins Treffen geführt: die Verwandtschaft der Abstammung und die Verwandtschaft der Sprache.

Was den ersten Punkt anbelangt, so war in der Äneaslegende eine Anknüpfung an altgriechische Traditionen gegeben, die aber freilich nicht direkt zum Ziele führte. Der Troer Äneas, der Sohn des Anchises und der Aphrodite, hatte nach der schließlichen Fassung der Sage das brennende Troja mit seinem greisen Vater und seinem jugendlichen Sohne verlassen und ist unter Mitnahme der Heiligtümer der Stadt nach langen Irrfahrten auf italischem Boden gelandet. Dort gründete er mit seinen Trojanern die Stadt Lavinium und wurde der Ahnherr der Römer. Diese Erzählung ist verhältnismäßig jung. Bei Homer bleibt Äneas noch im Lande, Stesichoros erwähnt seine Ausfahrt mit Vater und Sohn gegen Hesperien, aber erst bei Timaios (um 300 v. Chr.) ist die Sage im wesentlichen abgeschlossen, um dann von den römischen Dichtern und Historikern im einzelnen ausgestaltet zu werden[170]).

Damit war den Römern ein altehrwürdiger, vornehmer Stammbaum gesichert, aber hellenische Ahnen brachte er ihnen nicht: Äneas war ein Trojaner, also ein Barbar, und durch diesen Stammheros schien somit das Barbarentum des stolzen Volkes erst recht unterstrichen. Das Merkwürdige ist nun, daß keinerlei Versuch gemacht wurde, diese Tatsache zu verwischen oder zu beschönigen, daß die Äneaslegende vielmehr beim ganzen Volke, den Nationalisten wie den Philhellenen, in großem Ansehen stand und die Adelsfamilien Roms keinen größeren Ehrgeiz kannten, als ihren Stammbaum bis auf die Trojaner zurückzuführen. Ohne Scheu wird in der Literatur, auch bei den das julische Geschlecht verherrlichenden Dichtern, sogar der Ausdruck «barbarisch» mit Bezug auf die Trojaner angewendet und kein Bedenken getragen, Äneas den «Phryger» zu heißen, obwohl «phrygisch» und «barbarisch» geradezu gleichbedeutend gebraucht wurde und dieser Volksstamm hauptsächlich dadurch bekannt war, daß er die trägsten und be-

schränktesten Sklaven lieferte[171]). Es war eben zu klar, daß bei diesen Bezeichnungen die ungünstige Bedeutung gar nicht in Betracht kam, sondern lediglich vom Standpunkt der Griechen die Stammesverschiedenheit gekennzeichnet wurde, wobei immer die Hauptsache blieb, daß die Ahnen der Römer einem Volke angehörten, das den Griechen dereinst gleichgeachtet gegenüberstand, mit dem sie vor tausend Jahren in schweren Kämpfen hatten ringen müssen.

Der römische Stammheld Äneas, ein zweiter Odysseus, war also zwar kein Grieche, aber den griechischen Helden vollkommen ebenbürtig. Der völkisch gesinnte Römer konnte sich diesem Bewußtsein mit Genugtuung hingeben und gerade diese Verschiedenheit der Abstammung dem vordringenden Hellenentum gegenüber betonen, der Philhellene sich der wohlwollenden Schilderung der Troer bei Homer und im Mythos erinnern und vor allem die alles überstrahlende Tatsache im Auge behalten, daß Äneas schließlich der Sohn einer griechischen Göttin war. Wenn Cäsar auf die Abstammung seines Geschlechtes von Äneas Sohn Iulus solches Gewicht legte, so sonnte er sich in dem Glanze seiner Stammutter, der Venus genetrix, und hatte gewiß nicht das Gefühl, dem Antonius nachzustehen, der sich stolz einen Nachkommen des Herakles nannte; und wenn der Philhellene T. Quinctius Flamininus, der erste Römer, dem die Griechen göttliche Ehren erwiesen, auf einem Weihgeschenk in Delphi sich und sein Volk als Aineaden bezeichnete[172]), so wollte er sich damit gewiß nicht als minderwertigen Barbaren hinstellen. Im Gegenteil, man hat in solchen Fällen das Gefühl, als würde Äneas wie ein Grieche angesehen, und ist daher auch nicht verwundert, wenn der Römerfreund Dionysios von Halikarnaß die Trojaner zu den «griechischesten Völkern» rechnet[173]). Daß Ilion und die Troas in römischer Zeit längst hellenisiert und die zugehörigen Städte griechisch verwaltet waren, mag diese Auffassung unterstützt haben.

Der uralte politische Gegensatz bleibt davon allerdings unberührt, und es war in der Tat auf griechischer wie auf römischer Seite üblich geworden, in dieser Hinsicht die Gegenwart mit der Vorzeit in Beziehung zu setzen, ja die Verwandtschaft

der Römer mit den Trojanern politisch geltend zu machen. So soll sich Pyrrhus von Epirus bei seinem Zuge gegen die Römer daran erinnert haben, daß er als Nachkomme des Achilleus gegen Abkömmlinge der Troer zu Felde ziehe, und in der gleichen Auffassung bewegt sich der zeitgenössische Dichter Lykophron, wenn er in der ihm eigenen Rätselsprache die trojanische Seherin Kassandra den Gegner des Pyrrhus Fabricius als ihren Bruder bezeichnen läßt[174]. Einem König Seleukos von Syrien, wahrscheinlich dem II. Kallinikos, haben die Römer gegen 243 v. Chr. nur unter der Bedingung das erbetene Freundschaftsbündnis gewährt, daß er die ihnen verwandten Bewohner von Ilion von jeglicher Abgabe befreite[175]. Den Akarnanen halfen bald darauf die Römer gegen die Aitoler mit Rücksicht auf die von ihnen vorgebrachte Tatsache, daß sie allein unter den Griechen nicht gegen Troja gezogen waren[176]. Ganz besonders wertvoll aber wurde die alte Verwandtschaft, als ein Orakelspruch den Sieg über Hannibal von dem Besitz des heiligen Steines der Göttermutter abhängig machte. Um ihn aus Pessinus in Phrygien zu erlangen, machten die Römer mit Erfolg ihre Abstammung von dem «Phryger» Äneas geltend[177]. So wurde diese Sage politisch verwertet[178]. Mochte somit die Äneaslegende für Griechenschwärmer eine Quelle nationalen Stolzes gewesen sein, hellenische Abstammung bewies sie jedenfalls nicht. Wer diese geltend machen wollte, mußte andere Sagen und Traditionen heranziehen.

Solche Sagenformen aber, welche nicht den flüchtigen Trojanern, sondern den heimkehrenden Achäern oder anderen Griechen die Besiedelung Italiens zuschrieben, gab es seit Hesiod, wenn sie auch später von der zur Alleinherrschaft gelangten Äneaslegende verdrängt wurden[179]. Natürlich stand ursprünglich der Seefahrer Odysseus im Vordergrund, ward aber schon im 5. Jahrh. v. Chr. von Hellanikos mit Äneas bei der Gründung von Rom zusammengebracht[180]. Andere, vor allem Aristoteles, sprechen im allgemeinen von Achäern, und ähnlich bezeichnen römische Annalisten wie Cato und C. Sempronius Tuditanus die Aboriginer als Hellenen, die viele Menschenalter vor dem Trojanischen Krieg aus Achaia aus-

gewandert waren. Seit Fabius Pictor aber wird erzählt, daß der Arkader Euandros 60 Jahre vor dem Trojanischen Kriege die älteste Ansiedlung auf dem Palatium gegründet habe; er habe den Barbaren das äolische Griechisch übermittelt und diese Sprache sei auch von Romulus und seinen Leuten verstanden worden[181]. Im Hinblick auf solche Gründungssagen konnte dann Rom von Griechen und Römern als hellenische Stadt, ihre Bewohner als Griechen angesehen werden. Dies tat der Platonschüler Herakleides Pontikos, der römische Annalist Coelius, Dionysios von Halikarnaß (S. 74) und Kaiser Julian. Und daß diese Auffassung auf griechischer Seite sogar offizielle Beachtung fand, beweist das Vorgehen des Demetrios Poliorketes, der gefangene Seeräuber aus Antium den Römern mit dem Bemerken zurücksandte, er schenke ihnen wegen ihrer Verwandtschaft mit den Griechen das Leben[182].

Sicherlich wurde von seiten der Römer auch diese Chance politisch ausgenutzt, wie ja der Kampf um die politische Obmacht im Osten vielfach ein Kampf um die Seele des hellenischen Volkes war. Schon Philipp von Makedonien hatte richtig gefühlt, daß den Griechen seine Herrschaft erträglicher erscheinen werde, wenn sie ihn als zugehörig anerkannten, und dies blieb die Politik seiner Nachfolger und der später hervortretenden asiatischen Machthaber. Der rührige Mithradates von Pontos gab sich als hellenischer Fürst und Vorkämpfer des Griechentums, und selbst die siegreich vordringenden barbarischen Parther suchten vor allem das Vertrauen der Hellenen zu gewinnen[183]. Auch die Römer konnten den gleichen Zweck um so leichter erreichen, wenn sie durch eine uralte Verwandtschaft unterstützt wurden. Dagegen lag es im Interesse politischer Gegner, solche Traditionen zu bekämpfen, und es ist eine ansprechende Vermutung, daß zu letzterem Zwecke von einem oppositionellen griechischen Schriftsteller die Erzählung von jenem in mehrfacher Hinsicht rätselhaften Asyl erfunden wurde, das Romulus eröffnet haben soll, um die neugegründete Stadt zu bevölkern. Die ersten Römer sollten dadurch im Gegensatz zu den landläufigen Sagen als hergelaufenes barbarisches und sklavisches Gesindel hingestellt werden[184].

Gegen solche Behauptungen wendet sich in begeisterter Schwärmerei für das Römervolk der schon wiederholt genannte Dionysios von Halikarnaß, der es in der Einleitung zu seiner römischen Altertumskunde als einen Hauptzweck seines Werkes hinstellt, die Unrichtigkeit jener Ansicht nachzuweisen, und ausdrücklich verspricht zu zeigen, «daß die Gründer Roms Hellenen sind und daß die Stämme, aus denen sie sich vereinigten, keineswegs zu den geringsten und schlechtesten gehören»[185]). Rom sei eben eine hellenische Stadt, deren Bewohner sich zusammensetzten aus Pelasgern, den Arkadern unter Euandros, den Peloponnesiern mit Herakles, schließlich den Trojanern, die sich den vorigen zugesellten, lauter Völkerschaften, die, wie er sagt, zu den ältesten und hellenischesten gehören. Nach seiner Ansicht können die Römer gar keine Barbaren sein, da sie sonst während ihrer bereits sieben Generationen währenden Herrschaft das hellenische Volk hätten barbarisieren müssen[186]).

Solche nebelhafte Rekonstruktionen der Urgeschichte schienen eine gewichtige Bestätigung durch die Beobachtung der Sprache zu erhalten, die in Rom gesprochen wurde. Der Grieche, der im 2. Jahrhundert v. Chr. oder später die Reichshauptstadt besuchte, konnte sich dort wie zu Hause fühlen. In den vornehmen Häusern, in denen er Aufnahme fand, konnte er sich nicht nur in seiner Muttersprache verständigen, sondern er fand auch Interesse und Verständnis für alle geistigen Bestrebungen seines Volkes. Griechische Gesandtschaften, z. B. die drei Philosophen mit Karneades an der Spitze, die 155 v. Chr. nach Rom kamen, konnten sich vor dem Senate ihrer Sprache bedienen. Zwar wurden ihre Reden von einem Dolmetsch ins Lateinische übertragen, doch war das nur eine Formalität; ihre sonst gehaltenen Prunkvorträge hatten großen Zulauf, und so konnten sie sicherlich auch im Senat an der gespannten Aufmerksamkeit der Zuhörer erkennen, daß sie unmittelbar verstanden wurden. Und so hat denn schon Sulla die Anhörung fremder Gesandten auch ohne Dolmetsch gestattet, und von Claudius und Nero wird uns berichtet, daß sie selbst sich gelegentlich, entgegen der strengen Regel, der griechischen Sprache

bedient haben[187]). Infolge der weiten Verbreitung griechischer Sprachkenntnis konnte Rom bei oberflächlicher Betrachtung in der Tat den Eindruck einer griechischen Stadt machen, zumal auch der Name einen gut griechischen Klang hatte (rhṓmē = Stärke).

Indes die Sprache des Volkes war doch lateinisch, also ein barbarisches Idiom! Aber auch da wußten die griechischen Verehrer der Römer Rat. Das Latein ist gar keine fremde Sprache, behaupteten sie, sondern es ist ein griechischer Dialekt[188]). So verfaßte der jüngere Tyrannio, ein Freigelassener von Ciceros Gattin Terentia, ein Buch mit dem Nachweis, daß der römische Dialekt aus dem Griechischen stamme, und nach Dionysios ist die Sprache der Römer weder durchaus barbarisch, noch völlig griechisch, sondern eine Art Gemisch aus beiden, und zwar größtenteils äolisch. Die vielen Beimengungen hatten nur die eine Folge, daß die richtige Aussprache der Laute gelitten hat[189]). Also mit anderen Worten, das Latein ist ein verderbtes Griechisch.

Diese Behauptung wird nicht näher begründet, aber es ist klar, daß sie auf der Beobachtung der in die Augen springenden Übereinstimmungen beruht[189a]). Abgesehen von solchen, die in der indogermanischen Verwandtschaft der beiden Sprachen ihren Grund haben, wie *pater fero ego*, sind es vor allem gegenseitige Entlehnungen aus einer Sprache in die andere. Die Hellenisierung Roms führte natürlich eine Flut von griechischen Wörtern in die lateinische Sprache ein. Wir wissen, daß fremde Einrichtungen in der Regel samt der fremden Terminologie übernommen werden. So sind unsere militärischen und diplomatischen Termini französisch, die der Musik und des Handels italienisch, die sportlichen Bezeichnungen englisch. Nun verdanken aber die Römer, abgesehen vom Staatswesen, dem Militär und dem Recht, so ziemlich auf allen Gebieten menschlicher Betätigung, namentlich in Kunst und Wissenschaft, den Griechen grundlegende Förderung, kein Wunder, wenn ihre Sprache hiervon reichliche Spuren trägt[190]).

Erst in zweiter Linie steht dann umgekehrt die Aufnahme lateinischer Wörter ins Griechische, die, anfangs von geringem

Belang, mit zunehmendem politischen Einfluß der Römer an Bedeutung gewann. Ein stetes Hindernis bildete hier die große Empfindlichkeit des griechischen Ohres gegen fremde Laute und das Bestreben der Gebildeten, ihre Sprache von Barbarismen rein zu erhalten und fremde Ausdrücke daher, so gut es ging, in der eigenen Sprache wiederzugeben. Aber ganz freihalten konnte man sich davon nicht, da auch nur annähernd Gleichwertiges nicht immer zu Gebote stand[191]). Voranging in der Verwendung italischer Wörter die sizilische Posse, und der dortige griechische Dialekt kam wohl nicht zuletzt aus diesem Grunde bei den Vertretern der feinen Schriftsprache in Verruf[192]). Weitere Fortschritte machte dieser Prozeß mit der Ausbreitung der römischen Macht nach dem Osten. Die offizielle Amtssprache und die Sprache des siegreichen Heeres und der nachströmenden Kaufleute konnte in den eroberten Ländern nicht ohne Einfluß bleiben, und insbesondere waren es gewisse technische Ausdrücke, die als unübersetzbar in die griechische Sprache aufgenommen werden mußten und so auch den Hellenen geläufig wurden. Sie betrafen staatliche und militärische Einrichtungen, das Münzwesen, Maße und Gewichte, den Kalender und dergleichen. Von den griechisch schreibenden römischen Annalisten in die Literatur eingeführt, wurden sie auch von griechischen Schriftstellern wie Polybios, Dionysios, Plutarch, Cassius Dio u. a. übernommen und vermehrt[193]). Es sind dies Schriftsteller, die sich nicht ängstlich gegen die Koine abschließen oder die aus Vorliebe für das Römertum wenigstens gelegentlich den streng attizistischen Standpunkt verlassen. Die Koine aber, die Verkehrssprache des gewöhnlichen Lebens, war dem fremden Einfluß besonders ausgesetzt, seitdem Hellas und der Orient von den Römern kolonisiert, von Soldaten, Verwaltungsbeamten, Steueraufsehern und Kaufleuten aus Rom überflutet wurde. Die Römer konnten freilich über die Tatsache nicht hinweggehen, daß das Griechische die allgemein verstandene Geschäftssprache war, sie waren auch klug genug, es sogar als offizielle Kanzlei- und Verwaltungssprache zuzulassen, neben welcher, wie wir insbesondere in Ägypten beobachten können, das dem Volke unverständliche

Latein nur wenig zur Geltung kam[194]; aber da nun die Orientierung des gesamten Staatslebens romwärts ging und das ganze politische Denken daher notwendig romanisiert wurde, bleibt auch die Wirkung auf die Sprache nicht aus: sowohl die griechische Kanzlei- und amtliche Verkehrssprache wie auch insbesondere die Umgangssprache ward mit Latinismen aller Art durchsetzt und entfernte sich auch in dieser Hinsicht immer mehr von der mit peinlicher Sorgfalt von allen Barbarismen freigehaltenen attizistischen Schriftsprache[195].

Für uns ist dieses volkstümliche Idiom freilich so gut wie verschollen, nur in Ägypten, wo dieser römische Einfluß vielleicht am wenigsten durchgreifend, wenn auch immerhin merklich war, ist es uns in den reichen Papyrusfunden lebendig geworden, während wir sonst auf einzelne Inschriften, vor allem aber auf die Sprache der Evangelien und der Apostelgeschichte angewiesen sind, deren auffällig reichliche Latinismen eben dadurch möglich waren, daß uns hier Denkmäler der von attischem Purismus freien Volkssprache vorliegen[195a].

So hatten sich die beiden urverwandten Sprachen im Laufe der Entwicklung äußerlich stark angeglichen, und da somit das Latein eine Unzahl von Wörtern enthielt, die dem Griechen unmittelbar verständlich waren, so hatte die Behauptung von dessen griechischem Ursprung einen gewissen Schein der Möglichkeit für sich, ja es klang nicht einmal übertrieben, wenn Übereifrige sogar den Versuch machten, echt lateinische Ausdrücke aus dem Griechischen abzuleiten[196].

Aber im Grunde beweisen alle diese Versuche, die Römer zu echten Griechen zu stempeln, doch nur, daß die im hellenischen Volk, namentlich bei den Gebildeten verbreitete Ansicht die gegenteilige war. Für den selbstbewußten Sohn der alten Kulturnation bedeutete das Hellenentum den von keinem anderen Volke erreichten Gipfelpunkt der Bildung und Zivilisation, und auch der Römer blieb ihm daher trotz seiner Macht der minderwertige Fremde, der Barbar, wenn er ihm auch infolge der Verwandtschaft der Rasse und Sprache näher stand als etwa ein hellenisierter Syrer, Jude oder Ägypter. Dieser Gegensatz war nur durch die äußeren Ver-

hältnisse, das Übergewicht des herrschenden Volkes und die Ohnmacht des geknechteten Griechenlands einigermaßen in den Hintergrund gedrängt, doch fanden sich zu allen Zeiten national fühlende Männer, die den Gegensatz hervorkehrten und ihrer Abneigung Ausdruck verliehen. Besonders pedantisch erweist sich in dieser Richtung der Philosoph Apollonios von Tyana, der im 1. Jahrh. n. Chr. als hellenischer Heiland umherzog. Er sprach in einem Briefe an die Bewohner von Smyrna seine Mißbilligung über den Barbarismus aus, daß sie in einen Gemeindebeschluß den römischen Namen Lucullus aufgenommen hatten, und er tadelte überhaupt die Sitte, statt der guten alten griechischen Namen neue römische anzunehmen[197]).

Weitere Kreise ergriff diese oppositionelle Gesinnung, wenn der von seiten Roms ausgeübte politische Druck zeitweilig nachließ[198]). Da stellte sich gleich wieder der alte Dünkel ein. Dies zeigte sich besonders, als der Philhellenismus Hadrians und der Antonine dem schwergeprüften, wirtschaftlich ausgebeuteten Hellas eine gewisse äußerliche Wohlfahrt, den Schein einer Autonomie und die Möglichkeit einer letzten Blüte schaffte. Dies hob das Nationalbewußtsein des Volkes und wendete seinen Blick zurück nach der ruhmreichen Vergangenheit, den alten Sitten und Einrichtungen und der alten Reinheit der Sprache. Mit dieser romantischen Schwärmerei verbindet sich naturgemäß ein vornehmes Hinwegsehen über die tatsächlichen drückenden Verhältnisse oder gar ein deutlich ausgesprochener Widerwille gegen die fremden Machthaber. Das war die Gesinnung, die aus manchen Werken der sogenannten zweiten Sophistik herauszufühlen ist, mag sie auch durch verbindliche Verbeugungen gegen das Siegervolk aufgewogen sein. Selbst Aristeides, der in festlicher Rede vom Lobe des Römertums überfließt, kann sich einen richtigen Kaiser ohne die Tugend des Philhellenismus nicht vorstellen[199]). Der Syrer Lukian, der im Nigrinus und De mercede conductis seiner Antipathie gegen die Römer besonders deutlichen Ausdruck verlieh, hat allerdings im hohen Alter aus praktischen Gründen eingelenkt. Seine Stellungnahme ist auch sonst inkonsequent. Einmal findet er es lächerlich, lateinische Namen dadurch auszumerzen,

daß man sie gräzisiert, und er verspottet einen attischen Historiker, der aus einem Saturninus einen Kronios, aus einem Fronto einen Phrontis, aus einem Titianus einen Titanios macht; ein andermal aber vertauscht er seinen eigenen römischen Namen mit dem Schriftstellernamen Lykinos[200]. Wie tief eingewurzelt übrigens die Vorstellung von dem Barbarentum der Römer war, beweist der Umstand, daß noch im 5. Jahrhundert ein christlicher Schriftsteller Theodoret an der bereits verwerteten Stelle (s. Anm. 146), wo er den Barbaren Kunst und Wissenschaft und eine größere Weisheit als den Hellenen zuschreibt, unter den ersteren neben Indern, Ismaeliten und Ägyptern auch die Römer namhaft macht.

So bleibt bei den griechischen Literaten die kulturelle Gleichberechtigung der Römer und ihre Zugehörigkeit zum Hellenentum vielfach bestritten. Eben deshalb aber ist die Formel «Hellenen und Barbaren» längst unklar und zur Bezeichnung der ganzen Menschheit ungeeignet, da sie gerade die herrschende Nation nicht unzweideutig berücksichtigt. Sie unter den «Hellenen» mitzuverstehen verbot schon der landläufige Wortsinn, und bezog man den Namen nur auf Griechen von Geburt und Sprache, so blieben die Römer außer Betracht oder zählten gar als Barbaren[201]. Den Römerfreunden unter den Griechen blieb also nichts anderes übrig, als jene Dreiteilung in «Griechen, Römer, Barbaren» zu übernehmen, die längst bei den römischen Schriftstellern üblich war. Cassius Dio (3. Jahrh. n. Chr.) z. B. gebraucht zur Bezeichnung der ganzen Menschheit die Wendung: «Die Hellenen und die Barbaren und auch die Römer selbst», und diese so erweiterte Formel wird nun neben der einfacheren älteren bis in die byzantinische Zeit angewendet[202].

Diese Berücksichtigung der Römer bei der Einteilung des gesamten Menschengeschlechts entsprach der überragenden politischen Stellung des herrschenden Volkes, mit der sich auch ein stetig zunehmender kultureller Einfluß verband. Bei dem fortschreitenden Niedergang Griechenlands beginnt das hellenisierte Rom auch die geistige Führung an sich zu reißen und erlebt zur Zeit des Augustus einen literarischen Aufschwung, dem die Griechen nichts Ähnliches an die Seite zu setzen haben.

Im Westen und Norden waren die Römer unbestritten die Träger und Verbreiter der Zivilisation, in der östlichen Reichshälfte war dies dort der Fall, wo nicht bereits der Hellenismus festen Fuß gefaßt hatte, insbesondere in Moesien und Dakien. Hier vermochte das römische Militär und die Kolonisten die Romanisierung der Bevölkerung zu bewirken[203]). Aber auch im eigentlichen Bereich des Griechentums war die Bevölkerung vielfach genötigt, sich mit der Sprache und Gedankenwelt des Siegervolkes vertraut zu machen, und es zeigte sich immer mehr, daß selbst in geistiger und sittlicher Beziehung nicht mehr der Hellenismus allein an der Spitze schritt, sondern auch das Römertum mächtig einwirkte. Weist noch Cicero (62 v. Chr.) auf den engen Bereich der lateinischen Literatur im Gegensatz zu der bei allen Völkern verbreiteten griechischen hin, so heben schon die Dichter der ersten Kaiserzeit mit Genugtuung hervor, daß sie auf der ganzen Erde gelesen werden[204]). So konnte der ältere Plinius in stolzer Verallgemeinerung von Italien sagen, es sei die Nährmutter der ganzen Welt, von der Gottheit dazu ausersehen, die zerstreuten Reiche zu vereinigen, die Sitten zu veredeln und das wilde Sprachengewirr der zahlreichen Völker in einer Sprachgemeinschaft zusammenzufassen, den Menschen Verständigung und Bildung zu vermitteln, kurz für alle Menschen auf dem ganzen Erdkreis das gemeinsame Vaterland zu werden[205]). In der Tat, das Weltreich, das Alexander angestrebt, hatten die Römer mit ihren siegreichen Waffen begründet und so das große Ziel erreicht, die ganze zivilisierte Welt in einer bewundernswert organisierten Einheit zu umfassen.

Nicht zuletzt gelang ihnen das durch kluge Ausnutzung des mächtigen Kulturfaktors des Hellenismus, der ihnen vorgearbeitet hatte, und um so leichter wurde es einsichtigen Hellenen, sich mit dieser Tatsache abzufinden. In der Entwicklung des römischen Reiches zum Weltreich konnten sie die Verwirklichung der Idee des Weltbürgertums erblicken, und immer häufiger wurden Männer von der Gesinnung Epiktets, Plutarchs oder des Dion von Prusa, die bemüht waren, römische Eigenart zu verstehen und einen vermittelnden Standpunkt einzunehmen[206]). So wurde in weiten Kreisen mit dem alten Vor-

urteil aufgeräumt und zugegeben, daß als Träger der Kultur nicht mehr bloß die Griechen, sondern auch die Römer den Barbaren gegenüberstehen und daß die große Aufgabe, die Zivilisation gegen die Barbarei zu schützen, nunmehr auf die einstigen «Barbaren» übergegangen war[207]). Die Grenzen sind abermals weiter hinausgerückt und ein gewaltiges, durch das römische Schwert politisch geeinigtes, mit griechisch-römischer Kultur erfülltes Gebiet steht nun der umgebenden Unkultur gegenüber. Die Völker, die jetzt Barbaren heißen, befinden sich außerhalb der griechisch-römischen Welt an den Rändern der Oekumene, von den Galliern und Germanen im Westen angefangen bis zu den Indern und Afrikanern[208]).

Als das tüchtigste Volk der Erde hatten sich also nicht die Griechen, sondern die Römer erwiesen, und der Architekt Vitruvius, ein Zeitgenosse des Augustus, hat vollkommen recht, die alte Klimatheorie, nach der die Griechen als Bewohner eines gemäßigten Himmelsstriches den übrigen Völkern überlegen waren, nunmehr in römisch-patriotischem Sinne umzudeuten. Danach nehmen nicht mehr die Hellenen, sondern das römische Volk die Mitte des Erdkreises ein. Italiens Stämme bilden mit ihren vollkommenen Mischungsverhältnissen die richtige Mitte zwischen den geistreichen, aber feigen Südvölkern und den kampfesmutigen, aber geistig schwerfälligen Nationen des Nordens: so hat der göttliche Ratschluß den römischen Staat in ein herrlich gemäßigtes Klima verlegt, auf daß er sich der Weltherrschaft bemächtige[209]).

Trotz der Machtverschiebung ist das Ringen zwischen Römertum und Hellenentum keineswegs beendigt, sondern setzt sich in anderer Form bis ins Mittelalter fort. Die politische Position ist für die Griechen endgültig verloren, und sie versuchen sie kaum mehr wiederzugewinnen. Aber das kulturelle Übergewicht zu behaupten und auch in der Terminologie zum Ausdruck zu bringen wird doch gelegentlich, wenn auch vergebens, versucht. Noch im 4. nachchristlichen Jahrhundert möchte der hervorragende Sophist Libanios, der als begeisterter Verfechter des Hellenismus den Römern nicht viel Anhänglichkeit entgegenbringt[210]), die Römer ausschalten und die alte Zwei-

teilung «Hellenen und Barbaren» unverändert beibehalten. An den ihm befreundeten römischen Kaiser Julianus richtet er (15, 25) folgende Worte: «Du bist gewissermaßen ein Hellene und herrschest über Hellenen; denn so nenne ich lieber das Gegenteil der Barbaren, und das Geschlecht eines Äneas wird es mir sicherlich nicht übelnehmen.» Er möchte also die Römer unter den Hellenen mitverstehen, ist aber im Hinblick auf den politischen Widersinn vorsichtig genug, eine beschwichtigende Bemerkung hinzuzufügen.

Den Gang der Ereignisse konnten solche romantische, von altererbtem Nationalstolz eingegebene Versuche natürlich nicht aufhalten. Die Zeiten, wo die griechische Kultur allein eine bevorzugte Stellung in der menschlichen Gesellschaft verbürgte und das Verhältnis zu ihr auch politisch bedeutsam war, sind eben endgültig vorbei. Während Mithradates von Pontos den Kampf wider Rom noch als Verfechter des Hellenismus geführt hatte und auch die Parther und Armenier sich als Philhellenen gaben[211], war es nunmehr im ganzen Reiche, auch in seinen östlichen Teilen, ratsam, ein gutes Verhältnis zu den Machthabern herzustellen und ihr Wohlwollen zu gewinnen. Es wurde immer vorteilhafter und galt als Ehre und Gewinn, wenn man das römische Bürgerrecht erlangen, sich einen lateinischen Namen beilegen und römische Tracht und Sitte annehmen konnte. Besonders verächtlich benahm sich in dieser Hinsicht der König Prusias II. von Bithynien, der Schwager des Perseus, der den bei ihm erscheinenden römischen Gesandten mit geschorenem Haupt und in der Tracht eines römischen Freigelassenen entgegentrat und sich als ihren *libertus* vorstellte, der sich ganz ihrer Art und Sitte ergeben wolle. Damit gab der Asiate das Hellenentum preis und unterwarf sich dem siegreichen Römertum[212]. Antiochos, König von Kommagene, einer der letzten Seleukiden, glaubte noch eine mittlere Linie einhalten zu können und nannte sich Römerfreund und Griechenfreund (*philorhómaios* und *philhéllēn*), aber es ist ihm eine willkommene Auszeichnung, wenn ihm unter Cäsars Konsulat das Tragen der *toga praetexta* erlaubt wird[213]. Asiatische Prinzen, wie die Nachkommen Herodes des Großen, die Söhne

und Enkel des Partherkönigs Phraates oder der armenische Königssohn Tigranes, wurden nun nach der Welthauptstadt geschickt, um hier römische Erziehung zu erhalten. Mag auch die Grundlage der feineren Ausbildung im wesentlichen die hellenische gewesen sein, so nahmen sie doch auch römisches Wesen in sich auf[214]).

So machte die Romanisierung des Orients Fortschritte, nicht durch Gewaltmittel, sondern durch die kluge Politik der Römer, die ähnlich wie dies Alexander getan, die Eigenart der Völker schonten und insbesondere das kulturell an der Spitze stehende hellenische Element bevorzugten. Besonders gut können wir dies wiederum in Ägypten beobachten, wo Oktavian die eingeborenen Ägypter zu Unterworfenen *(dediticii)* machte, die die Kopfsteuer entrichten mußten, während den Hellenen eine bevorzugte Stellung eingeräumt wurde. Hellenen hießen in Ägypten etwa seit der Wende vom 3. zum 2. Jahrhundert, wo die speziellen Herkunftsbezeichnungen (Athener usw.) zurücktraten, die Bürger der autonomen Gemeinden und gewisse nicht sehr zahlreiche Siedlerverbände mit loserer Verfassung im Delta, im Fayûm, in der Thebais, deren Merkmal die Abstammung und die Erziehung der Jugend im Gymnasion, d. h. die Ephebie war[215]). Die bevorzugte staatsrechtliche Stellung, die, wie es scheint, zu einer Art Organisation der «Hellenes» führte, sowie der stets lebendig erhaltene Zusammenhang mit der gesamthellenischen Entwicklung mag auf die seit den Ptolemäern fortschreitende Vermischung der Rassen hemmend gewirkt und die Annäherung der hellenischen und barbarischen Volksteile erschwert haben[216]). Daß sie nicht aufzuhalten war, beweisen die ägyptischen Namen, die in die Listen der «Hellenes» eindringen[217]), und es läßt sich beobachten, wie die Grenzen zwischen den letzteren und dem Mischvolk der Gräko-Ägypter, das insbesondere im Glauben dem ägyptischen Wesen verfallen war, immer mehr und mehr verschwimmen. Schließlich wirkte auch hier wie in allen übrigen Teilen des Reiches der römische Einfluß ausgleichend. Schon die Anpassungsfähigkeit der Römer in kultlichen Dingen, worin sie die Griechen noch übertrafen, und die Leichtigkeit, mit der sie die obskursten

Barbarengötter anerkannten und wie ihre eigenen verehrten [218]), förderten die Verschmelzung, ausschlaggebend aber war die zunehmende Freigebigkeit in der Erteilung des römischen Bürgerrechts.

In der Republik und in der ersten Kaiserzeit war man damit noch sparsam, dann aber mehrten sich die Fälle, wo um den Staat verdienten Fremden oder auch solchen, die durch Geburt, Reichtum oder geistige Eigenschaften hervorragten, das römische Bürgerrecht erteilt wurde [219]). Anfangs wurden hier wiederum die Hellenen bevorzugt, aber bald kamen auch andere Elemente hinzu. Sklaven wurden freigelassen und zu römischen Bürgern gemacht, gelangten zu Amt und Würden und bildeten zum Teil den neuen Beamtenadel der Kaiserzeit. Eine Hauptquelle der Ergänzung der römischen Bürgerschaft war aber das Heer. Den Legionssoldaten und den ausgedienten Hilfstruppen wurde das Bürgerrecht verliehen, und da die Provinzialen seit Hadrian immer mehr zum Kriegsdienst herangezogen wurden, gewannen auf diese Weise neben Griechen auch zahlreiche, selbst ungebildete, wenn auch in langjähriger Dienstzeit meist ganz romanisierte und jedenfalls an römische Zucht und Ordnung gewöhnte Barbaren das römische Bürgerrecht. Angehörige aller möglichen barbarischen Völker gelangten auf diesem Wege zu hohen Würden, ja bis auf den römischen Kaiserthron [220]). Dieses Eindringen der Barbaren in einflußreiche Stellungen wuchs sich in der Folgezeit zu einer Gefahr für das Reich heraus, vor der einsichtige Männer wie der Bischof Synesios (um 400) vergebens warnten. Die Römer sollten trachten ihre alte militärische Tüchtigkeit wiederzuerlangen und die Barbaren vom Kriegsdienst wie auch von den Ämtern und dem Senat auszuschließen. Es sei ein unerhörter Widersinn, daß jene langhaarigen Blondköpfe (er spricht speziell von Skythen) bei den gleichen Menschen zu Hause Sklavendienste verrichten, in der Öffentlichkeit aber die Machthaber vorstellen [221]).

Eine starke Vermehrung der Bürger brachte bekanntlich die Constitutio Antonina des Kaisers Caracalla im Jahre 212, und in der späteren Kaiserzeit machte dieser Prozeß solche Fort-

schritte, daß sich z. B. in Ägypten im 6. Jahrhundert Kopten der niedrigsten Schichten, Feldhüter und Hirten, den römischen Gentilnamen Aurelius beilegen konnten[222]. Der Name «Hellene» war längst nicht mehr das Zauberwort, das einem den Zutritt zur Gesellschaft und den Weg zu Ansehen und Ehren eröffnete. Barbaren mit römischem Bürgerrecht waren jenen Griechen, die diesen Vorzug nicht genossen, in ihrer rechtlichen Stellung weit überlegen; denn die ideellen gesellschaftlichen Vorteile, die mit der Zugehörigkeit zum hellenischen Kulturkreise verbunden waren, wurden dadurch mehr als aufgewogen. Kein Wunder, wenn dieses wertvolle Vorrecht allgemein hoch eingeschätzt und eifrig angestrebt wurde. Durch diese Verhältnisse ergibt sich aber vielfach eine Umschichtung der Bevölkerung, die sich auch in der Terminologie geltend macht. Denn wenn Liebedienerei die Römer als Hellenen pries, so konnte schließlich auch ein romanisierter Barbar von einiger Bildung diese Gleichstellung für sich in Anspruch nehmen, und so gerät die alte Einteilung in heillose Verwirrung. Nicht nur behaupten nunmehr die einstmals als Barbaren mißachteten Römer den Vorrang unter allen anderen Nationen, auch Angehörige der eigentlichen Barbarenvölker werden durch Romanisierung dieses Vorrechtes teilhaftig. Der Unterschied der Rasse ist verwischt, das alte Nationalbewußtsein aufgelöst und an seine Stelle ein neuer Begriff der «Nation» getreten, der auf der staatlichen Zugehörigkeit aufgebaut ist.

Die Anfänge dieser Entwicklung liegen bereits der Schmeichelei zugrunde, die der bedeutendste Sophist und Stilist des 2. Jahrhunderts, Aelius Aristides, dessen römerfreundliche Gesinnung sich schon in seinem Namen kundgibt, in seiner überschwenglichen Lobrede auf Rom und die Römer eingeflochten hat: «Ihr habt bewirkt, daß der Name Römer nicht die Zugehörigkeit zu einer Stadt, sondern zu einer ganzen Nation bezeichnet, und zwar nicht zur ersten besten von allen, sondern die allen übrigen gegenübergestellt ist. Denn nicht in Hellenen und Barbaren teilt ihr jetzt die Volksstämme ein, . . . sondern in Römer und Nichtrömer. Zu solcher Bedeutung habt ihr den Namen der Stadt erhoben»[223]. Diese

neue Einteilung beruht auf ähnlich kontradiktorischer Begriffsbildung wie die in Hellenen und Barbaren, nur daß für den negativen Begriff eine zusammenfassende Bezeichnung fehlt. Das Einteilungsprinzip ist neu, denn weder die Abstammung und Rasse, noch die geistige und sittliche Beschaffenheit, sondern die staatsrechtliche Stellung bedingt die Einordnung des Individuums. Da nun die Römer Alexanders gewaltigen Plan tatsächlich zur Ausführung brachten und fast die ganze bewohnte Erde unter ihrer Herrschaft vereinigten, war auch das alte Ideal der Weltbürgerschaft seiner Verwirklichung nähergebracht und dadurch auch längst die Sympathie der Stoa für die Bestrebungen des Herrschervolkes gewonnen. Mit dem stoischen hatte dieser neue Kosmopolitismus allerdings nur die Zurückstellung der Nationalität gemein. War dort der Weltbürger der geistig und sittlich hochstehende Weise, so ist es hier der römische Untertan. Und wie dem stoischen Weisen die ganze Welt offenstand und er in ihr überall zu Hause war, so kann derselbe Aristides nunmehr zum Preise der Römer sagen: «Jetzt kann der Grieche und Barbar mit oder ohne seine Habe ohne Schwierigkeit wandern, wohin er will, als ginge er einfach von Vaterland zu Vaterland. Und weder ist das Kilikische Tor zu fürchten noch der enge und sandige Weg durch Arabien nach Ägypten, nicht unzugängliche Gebirge, nicht der Ströme unermeßliche Größe, nicht die ungeselligen Stämme der Wilden, sondern zur persönlichen Sicherheit genügt es ein Römer zu sein, vielmehr auch einer eurer Untertanen, und das Wort Homers ‚die Erde ist aller Gemeingut' habt ihr zur Tatsache gemacht»[224]). Übrigens beweist diese Stelle wie eine andere vorhergehende, daß auch Aristides die alte Einteilung nicht entbehren kann und eigentlich auf dem Standpunkt der Dreiteilung «Römer, Griechen, Barbaren» steht.

Denn natürlich war mit der Erlangung der Civität und der Annahme eines römischen Namens die Abstammung und völkische Zugehörigkeit nicht beseitigt, zumal, namentlich in späterer Zeit, nicht einmal die Bedingung der lateinischen Sprachkenntnis eingehalten wurde. Die Hellenen in Ägypten, welche

durch Caracalla das Bürgerrecht erhielten, nehmen zwar römische Namen an, werden aber in den erhaltenen Urkunden niemals ausdrücklich als Römer bezeichnet. Es sind eben Griechen mit römischem Bürgerrecht[225]). Aus Eitelkeit oder in Fragen des praktischen Lebens wird das Römertum allerdings gern hervorgekehrt. Für einen geborenen Barbaren war jetzt die Romanisierung und Erlangung des römischen Bürgerrechts natürlich ein wirksameres Mittel seine Abkunft vergessen zu machen, als der Anschluß an die alte hellenische Weltkultur.

VIII.

Das Christentum.

Längst sind wir mit unseren Betrachtungen in eine Zeit vorgedrungen, wo ein neuer bedeutsamer Faktor in die Welt-ereignisse einzugreifen begonnen hat, das Christentum, das aus kleinen Anfängen allmählich zu einer Weltmacht emporwächst. Mit ihm war eine neuartige, an Zahl und Bedeutung stetig wachsende Menschenklasse erstanden und die Frage aufgeworfen, wie diese Neuerscheinung aufzufassen sei und wie sie sich in die alte Einteilung des Menschengeschlechts einfüge. Wie Eusebios (Praep. I 2. 1) bezeugt, bildete dies in der Tat lange Zeit eine Aporie und Streitfrage zwischen Christen und Heiden. Er gibt einem Gegner zu, man könne in Ungewißheit sein, ob die Christen Hellenen oder Barbaren oder ein Mittelding seien, desgleichen über ihre Eigenart und Lebensweise; denn sie dächten weder wie die Hellenen noch lebten sie wie die Barbaren. Es folgt dann die Darlegung seines Standpunktes.

Für die griechisch-römische Gesellschaft gab es von Anfang an keinen Zweifel, daß man es hier mit etwas Barbarischem zu tun hatte. Das Christentum war ja von Palästina und den Juden ausgegangen und folgte zunächst auch den Spuren der jüdischen Propaganda, und so erblickte man in der neuen Religionsgemeinschaft nichts anderes als eine jüdische Sekte. Die Juden aber, die den Götterkult ablehnten und ängstlich eine engere Berührung mit Andersgläubigen mieden, hatten sich

den Vorwurf der Gottlosigkeit und Inhumanität *(misanthrōpía)* zugezogen und zählten, obwohl von Staats wegen geduldet, bei Griechen und Römern von jeher zu den verachtetsten Barbaren[226]). Diesem Sprachgebrauch tragen auch jüdische Schriftsteller wie Josephos und Christen wie Justin Rechnung[227]). Die verächtliche Bezeichnung geht dann aber auch auf die ersten Bekenner der neuen Religion über, um so mehr als anfänglich auch der Mangel an Bildung sie zu rechtfertigen schien. Denn die Apostel und die Christen der beiden ersten Jahrhunderte gehörten überwiegend den niederen Gesellschaftsschichten an, und ihr ganzes, von der herrschenden Weltkultur und Staatsreligion abgewendetes Gehaben zog ihnen die Abneigung und Verachtung zu, die eben in jener Benennung zum Ausdruck kam. Der Neuplatoniker Amelios zitierte den Anfang des Evangeliums Johannis als Ausspruch eines Barbaren, und der Kirchenvater Eusebios, der uns dies berichtet, fügt hinzu, er habe den Evangelisten so genannt, da er und seine Väter Juden waren[228]). Doch hat bei solcher Einschätzung auch die unklassische Sprache der heiligen Schriften mit ihren römischen Lehnwörtern und hebräischen Ausdrücken eine Rolle gespielt[229]).

Die Christen haben sich dagegen zur Wehr gesetzt, und Tertullian begegnet offenbar einem solchen Angriff, wenn er darauf hinweist, daß der Name der Christen keineswegs barbarisch und mißtönend, sondern vielmehr gut griechisch und wohl verständlich sei[230]). Aber es spricht für die Verbreitung und Selbstverständlichkeit des Schimpfnamens «Barbar», wenn auch die Christen sich nicht scheuten, ihn gleichsam vom gegnerischen Standpunkt und zum Teil vielleicht ironisch anzuwenden (s. S. 100).

Die äußere Veranlassung hierzu lag schon darin, daß die ersten Christen selbst den Zusammenhang mit dem Judentum nachdrücklich betonten und so beim Volk, das sich keine Mühe gab, den fundamentalen Unterschied zu erfassen, die äußere Verwechslung förderten. Sie betrachten sich als die wahren Israeliten und Nachfolger der Propheten, indem «das Evangelium als das vollendete Judentum, als neue Religion und als

die wiederhergestellte und auf einen abschließenden Ausdruck gebrachte Urreligion zugleich verkündet wurde»[231]).

Doch blieb das Christentum nicht lange in der jüdischen Sphäre. Bald verließ die christliche Propaganda den Boden von Palästina und erstreckte sich auch nicht mehr bloß auf die allenthalben vorhandenen jüdischen Gemeinden, sondern trug ihre werbende Kraft auch in die heidnische Welt. Jetzt macht sich auch, ebenso wie beim Judentum in der Diaspora, der Einfluß des Hellenismus geltend. Schon Paulus hat zu dieser Entwicklung den Anstoß gegeben. Von Geburt ein kleinasiatischer Jude, der Bildung nach ein Hellene, nach seiner rechtlichen Stellung aber römischer Bürger, war er hervorragend geeignet, seine Mission auf alle Völker auszudehnen, dem Christentum so eine universelle Richtung zu geben und es zur Weltreligion auszugestalten. Der Gedankeninhalt seiner Lehre ist allerdings im wesentlichen jüdisch-eschatologisch, und soweit sich griechische Denkart bei ihm nachweisen läßt, ist sie ihm wohl durch den jüdischen Hellenismus vermittelt worden[232]), aber das sprachlich formale Moment ist durchaus hellenisch und äußert sich auch darin, daß er einmal die Formel «Hellenen und Barbaren» im landläufigen Sinne gebraucht[233]). Gemeiniglich aber betrachtet er die Völker als geborener Jude und Pharisäer ganz vom Gesichtspunkt seines Stammvolkes.

Die Juden aber waren von jeher genau so exklusiv wie die Griechen. Auch sie fühlen sich als den Mittelpunkt der Welt, stellen ihr Volk mit Stolz allen anderen gegenüber und haben für die Nichtjuden auch einen zusammenfassenden Namen, *goiim* (in der LXX durch *éthnē*, *gentes* = Heiden wiedergegeben)[234]). Diese Zweiteilung ist nun auch dem Apostel Paulus geläufig, nur erscheint sie bei ihm in der Formel «Beschnittene und Unbeschnittene, Juden und Hellenen»[235]). Der Name der hervorragendsten Vertreter der Heiden, die mit ihrer alten Kultur und hochentwickelten Philosophie die bedeutendsten Gegner zuerst des Judentums, dann der Christen waren, ist also auf die ganze Gattung übertragen. Das ist ein Sprachgebrauch, der sich offenbar schon längst eingebürgert hatte, da er sich auch sonst belegen läßt. Die Stelle

des Markusevangeliums, die darüber berichtet, wie Christus in seiner Wirksamkeit ausnahmsweise den engen Kreis des jüdischen Volkes verließ und eine Fremde erhörte, erzählt von einer «Hellenin», die ihrer Abstammung nach eine Syrophönikerin war. Das Matthäusevangelium bezeichnet die Frau nur als Kanaaniterin, was ebenfalls soviel als Phönikerin bedeutet. Der scheinbare Widerspruch in der Angabe der Nationalität, den man vergebens aufzuhellen suchte, löst sich sofort, wenn man erkennt, daß hier «Hellenin» nichts anderes bedeutet als «Heidin»[236]).

Es läßt sich aber beobachten, wie diese Zweiteilung bei Paulus unvermerkt in eine Dreiteilung übergeht, da die bekehrten Juden und Heiden eine neue Gemeinschaft bilden[237]). Diese Kirche Christi kommt als ein Neues, Drittes hinzu und ist dazu bestimmt, die zweigeteilte Menschheit dereinst ganz in sich aufzunehmen und so alle Unterschiede aufzuheben; denn das Gebot des Herrn lautet: «Lehret alle Völker». Daher gibt es für Paulus «keine Hellenen und Juden, keine Beschneidung und Vorhaut, keinen Barbaren, Skythen, Sklaven, Freien, sondern alles und in allen ist Christus»[238]). Alle nationalen, sozialen, ja sogar auch geschlechtlichen Unterschiede sind aufgehoben, der Kampf zwischen Judenchristentum und Heidenchristentum ist entbrannt und führt zum Siege des letzteren. Die Kirche wird universell und kosmopolitisch (I. Tim. 2. 4). Ebenso wie im Weltstaat der Stoiker nicht die Abstammung, sondern die geistige und moralische Beschaffenheit den Ausschlag gab, so wird die Zugehörigkeit zu der neuen Gemeinschaft ausschließlich durch die religiöse Gesinnung, den Glauben an Christus bedingt. Ob Herr oder Knecht, Hellene oder Barbar, gilt dem Christen innerhalb und außerhalb der Kirche gleich.

Aber wie dieser humane Standpunkt bei den Stoikern zu keinerlei Folgerungen im praktischen Leben führte, so hatte auch die christliche Anerkennung der Menschenwürde in allen Nationen und Ständen zunächst nur theoretische Bedeutung; auf das soziale Leben, z. B. die Sklavenfrage, blieb sie ohne Einfluß, da auch die Kirche keinen Versuch machte in die

äußeren Rechtsverhältnisse einzugreifen. Der große Unterschied bestand jedoch darin, daß der Stoizismus zwar die Zugehörigkeit zu einem Volke und Staate als gleichgültig hinstellte und so die nationalen Bande löste, für diesen Verlust aber nichts anderes zu bieten hatte als eine abstrakte Gemeinschaft, in der der Weise in Wirklichkeit isoliert und auf sich selbst gestellt war, während das Christentum in der Bruderliebe ein einigendes Band besaß, das seine Anhänger ohne Unterschied der Nation, der sozialen Stellung und des Bildungsgrades zu einer machtvoll gefestigten konkreten Einheit zusammenschloß.

Diese Einheit zeigte daher frühzeitig eine bunte Zusammensetzung: nicht mehr bloß Juden, sondern alle Volksstämme, insbesondere auch Griechen und Römer, waren darin vertreten. Konnte dieses Gemisch noch als Volk, als Nation bezeichnet werden, wo doch weder die Geburt noch der Besitz eines Bürgerrechtes, sondern der Empfang des Sakramentes der Taufe die Zugehörigkeit bedingte? Das eine war klar, daß die bisherige Gepflogenheit, die Christen kurzweg als Barbaren zu behandeln, dadurch unsinnig geworden war und nur Verwirrung stiftete. Denn ein gebildeter Grieche, der die hellenische Religion und Philosophie verleugnet und sich der neuen, nach der Auffassung seines Volkes barbarischen Weltanschauung zugewendet hat, ist dadurch noch kein Barbar geworden. Freilich ein Hellene ist er auch nicht mehr, da er mit der ganzen hellenischen Tradition gebrochen hat. Darin liegt, daß die alte Einteilung auf die neuen Zustände überhaupt nicht mehr anwendbar ist. Der Unterschied der Abstammung ist verwischt und bei der zunehmenden Macht des religiösen Gedankens das Glaubensbekenntnis zum Einteilungsprinzip erhoben. So kommt jene Dreiteilung empor, wie sie im wesentlichen schon bei Paulus angebahnt war. Ebenso wie die Christen von den Juden die Vorgeschichte und die Offenbarungen der heiligen Schriften, ja selbst den Namen ihrer Gemeinschaft (*ekklēsía* ist die Übertragung eines hebräischen Wortes) übernommen haben, so haben sie auch der alten jüdischen Scheidung des Menschengeschlechtes zum Siege verholfen. Nur ist in der ursprünglichen Zweiteilung «Juden — Heiden» bei ersteren eine

Spaltung eingetreten und die Christen als dritter, wichtigster Teil hinzugekommen. Das früher mißachtete Judenvolk aber bildet als Vorstufe des Christentums von nun an eine gleichberechtigte eigene Menschenklasse. Was die stoische Philosophie nicht in die Wirklichkeit umzusetzen vermochte, eine Neugliederung der Menschheit nach der Gesinnung, das hat die jugendfrische Kraft der christlichen Lehre zustande gebracht: die Menschen zerfallen von nun an in Polytheisten oder Heiden einerseits, in Monotheisten d. h. Christen und Juden andererseits. Hellenen und Barbaren in nationalem Sinne sind hier wie dort vermischt.

Die Dreiteilung begegnet von nun an ständig in der altchristlichen Literatur, auch schon im vierten Evangelium [239]). Am klarsten dargestellt und im einzelnen ausgeführt hat sie der älteste christliche Apologet Aristeides im zweiten Kapitel seiner an den Kaiser Antoninus Pius gerichteten Verteidigungsschrift: «Es ist uns klar, o Kaiser, daß es drei Geschlechter der Menschen auf dieser Welt gibt. Diese sind: die Verehrer der von euch so genannten Götter, die Juden und die Christen. Diejenigen aber, welche viele Götter anbeten, teilen sich wiederum in drei Geschlechter, Chaldäer, Hellenen und Ägypter; denn diese sind für die übrigen Völker die Führer und Lehrer in der Verehrung und Anbetung der vielnamigen Götter» [240]). Aristeides selbst, obwohl gebürtiger Athener, rechnet sich nicht mehr zu den Hellenen, sondern er ist durch die Taufe in ein anderes «Geschlecht» übergegangen. Dagegen kann der römische Kaiser nur zu den Hellenen zählen, da die Römer unter der geistigen Führung der Griechen stehen und nach dieser Einteilung keine eigene Rasse bilden. Der Name «Hellenen» bezeichnet eben schon seit Alexander nicht mehr die Nation als solche, sondern die Kulturgemeinschaft, die auch die heidnische Religion und Weltanschauung in sich schließt.

Auf die Unterteilung der polytheistischen Religionen wurde übrigens kein besonderes Gewicht gelegt, da sich bei der Überfremdung des griechisch-römischen Kultes durch orientalische Einflüsse die Grenzen zwischen Hellenischem und Barbarischem stark verwischten und die verschiedenen Bekenntnisse der Viel-

götterei für den Christen in eine einheitliche Masse zusammengeflossen. Ein merkwürdiges Beispiel dieser Anschauung bietet schon vor Aristeides die apokryphe Petruspredigt vom Anfang des 2. Jahrhunderts. Sie warnt vor der Gottesverehrung nach Art der Hellenen, die aus Unwissenheit die Stoffe, die ihnen Gott zum Gebrauche gegeben, Holz, Stein, Erz, Eisen, Gold, Silber in Form von Götzenbildern verehren und die Tiere in der Luft, im Meere und auf dem Lande, das Vieh vom Felde, dann Wiesel, Mäuse, Katzen, Hunde und Affen anbeten[241]). Hier werden nicht bloß hellenische und ägyptische Kultbräuche in einer Gruppe vereinigt, sondern diese Gruppe wird stillschweigend a potiori unter dem Namen «Hellenen» zusammengefaßt[242]). Dann folgt die Warnung vor dem Kult der Juden, und schließlich wird diesen beiden «alten» Religionen die «neue dritte Art» *(tríton génos)* der Verehrung, nämlich die der Christen gegenübergestellt[243]). Es liegt also eine klare Dreiteilung vor und zwar in Hellenen, Juden, Christen, der alte Name des Griechenvolkes aber erscheint hier in jener neuartigen, von den Juden übernommenen Anwendung.

Aus dem Gesagten geht hervor, daß die Neugruppierung des Menschengeschlechtes nach dem Glaubensbekenntnis der jüdisch-christlichen Auffassung entspricht und ihre Entstehung daher auf christlichem Boden zu suchen ist. Trotzdem ist die merkwürdige Tatsache zu verzeichnen, daß die Benennung «drittes Geschlecht», auf die Christen angewendet, auch von deren Gegnern gebraucht wird, ja daß ein christlicher Schriftsteller, der afrikanische Kirchenvater Tertullianus (um 200), dagegen polemisiert: «Man nennt uns das dritte Geschlecht *(tertium genus)* . . . aber überleget, ob nicht die, welche ihr das dritte Geschlecht nennet, die erste Stelle einnehmen . . . Nach dem Glauben, nicht nach der Abstammung werden wir als drittes Geschlecht angesetzt, so daß es Römer, Juden und dann Christen gibt»[244]). In den Streitschriften bekannter Christenfeinde wie Celsus, Porphyrius und Julianus findet sich die Dreiteilung ebenfalls. Da nun kaum anzunehmen ist, daß sie auf christlicher und heidnischer Seite unabhängig aufkam, werden wohl die Heiden sie von den Christen übernommen

haben, zumal ihnen die dadurch bewirkte strenge Abgrenzung von den beiden unsympathischen Religionen nicht unwillkommen war[245]). Daß die Anbeter der Götter, das erste Geschlecht, bei Tertullian mit dem Schlagwort «Römer» zusammengefaßt werden, ist in der westlichen Reichshälfte nicht verwunderlich, füllt aber auch diesen Namen mit neuem Inhalt, etwa «Bekenner der römischen Staatsreligion». Dadurch aber entsteht, ähnlich wie bei den Hellenen, eine irreführende Äquivokation mit dem gewöhnlichen Wortsinn «Römer von Geburt». Tertullian läßt sich denn auch diese Achillesferse des Schemas «Römer, Juden, Christen» nicht entgehen, sondern fährt an der oben zitierten Hauptstelle fort: «Wo bleiben aber die Griechen? oder wenn sie zu dem Glauben der Römer gerechnet werden, da ja Rom auch die Götter Griechenlands herangezogen hat, wo wenigstens die Ägypter, die, soviel ich weiß, ebenfalls eine eigene, sorgfältig beobachtete Religion besitzen?» Auch in seinem Nationalbewußtsein, das er sich trotz des Übertrittes zum Christentum bewahrt hat, fühlt sich Tertullian durch die Formel verletzt, da er nun als Christ aus seinem Volk ausgeschieden erscheint. Daher wehrt er sich gegen den Ausdruck «drittes Geschlecht», indem er ausdrücklich hervorhebt, daß damit nur der Glaube, nicht die Nationalität gemeint sein könne, und beklagt sich an einer anderen Stelle (Apol. 35): «Man will uns nicht als Römer gelten lassen, sondern erblickt in uns Feinde der römischen Kaiser.»

Aber nach antiker Anschauung gehört nun einmal zur Religion auch das Substrat eines besonderen Volkes, das auch hier um so mehr vorauszusetzen war, als in der christlichen Kirche auch das einigende Band der Sprache nicht fehlte, im Osten das Griechische, das sogar in der römischen Gemeinde bis ins dritte Jahrhundert vorherrschte, in den westlichen Provinzen das Latein. Um so genauer mußten die Verächter des alten Glaubens einerseits gegen die wirklichen Griechen, anderseits gegen die echten Römer abgegrenzt werden. Dazu kam nun, daß sie sich selbst von allem Anfang an als eine Nation, als das auserwählte Volk Gottes betrachteten, was in Predigten, Apokalypsen, Briefen und Apologien in oft übertriebenem

Selbstbewußtsein zum Ausdruck gebracht wurde. Ein Ausspruch Justins sei angeführt: «Wir sind nicht bloß ein Volk, sondern auch ein heiliges Volk, wir sind keine verächtliche Gemeinde, auch kein barbarischer Stamm, noch ein Volkshaufe wie die Karer oder Phryger, sondern Gott hat uns erwählt»[246]. Obschon also bei der besprochenen Dreiteilung vorsichtig von «Geschlechtern» die Rede ist, werden darunter schließlich doch Völker, Nationen mit ihren verschiedenen Bekenntnissen vorgestellt[247]. Und in diesem Sinne bürgert sich die Dreiteilung in der Kirchenschriftstellerei vollkommen ein[248].

Es bietet nun ein besonderes Interesse zu beobachten, was unter dem Einfluß dieser Neuerung aus der Formel «Hellenen und Barbaren» geworden ist. Ein Blick in die Literatur der damaligen Zeit genügt, um sich zu überzeugen, daß sie nicht verdrängt wurde, sondern unverändert weiterlebt, ein äußeres Kennzeichen fortdauernden hellenischen Nationalgefühls, das sich selbst nach dem endgültigen Sieg des Christentums noch lange mit Erfolg gegen dessen Übergewicht verteidigt[249]. Nach wie vor bleibt die Welt auf den hellenischen Gesichtswinkel eingestellt, und auch das Christentum vermag den unverwüstlichen hellenischen Geist nur dadurch zu überwinden, daß es sich ihm unterwirft; wiederum könnte ein christlicher Horaz singen: *Graecia capta ferum victorem cepit.* Als nämlich bei zunehmender Verbreitung nicht mehr bloß die untersten Schichten des Volkes die Christengemeinden bildeten, sondern auch die Intelligenz sich der neuen Lehre zuzuwenden begann und zu dem frommen Glauben das Streben nach verstandesmäßigem Erfassen hinzutrat, da konnte die Kirche im Kampfe gegen das Heidentum und seine vornehmsten Vertreter, die Philosophen und Rhetoren, der altbewährten geistigen Waffen der Gegner nicht entraten, ihre Propaganda mußte sich in Inhalt und Form dem geistigen Bedürfnis der Menschheit anpassen, wenn sie sich nicht dem Vorwurf der Barbarei aussetzen wollte, der schon gegen die Evangelien erhoben worden war[250]. Man suchte die kirchliche Lehre wissenschaftlich zu begründen und begann, anfangs zaghaft, später mit voller Überzeugung aus der griechischen Literatur zu schöpfen und

die Weisheit der Philosophen, soweit sie mit der christlichen Lehre vereinbar schien, namentlich Platon und die Stoa, heranzuziehen und schließlich durch Vermittlung des Neuplatonismus die gesamte Gedankenwelt der griechischen Philosophie zu umfassen[251]). Anderseits wurde durch Nachahmung der sprachlichen Korrektheit des Attizismus und der Stilfeinheiten der Rhetorik den künstlerischen Anforderungen der gebildeten Zuhörer Rechnung getragen. Es taten dies auch Schriftsteller, die wie Tatian, Tertullian, Clemens von Alexandria, Basileios, Gregorios von Nyssa die Verachtung der schönen Form im Munde führten[252]). Mancher brachte übrigens eine gediegene rhetorische Schulung aus seiner heidnischen Vergangenheit bereits mit. Den Weg zum Hellenismus, den schon Paulus gewiesen, haben besonders energisch Clemens von Alexandria und Origenes verfolgt und ein Basileios, Gregor von Nazianz und Johannes Chrysostomos namentlich in der künstlerischen Richtung vollendet[253]). Der Versuch Kaiser Julians, den Christen das Studium der griechischen Klassiker zu verschließen und so die neue Religion zu einer bildungslosen und barbarischen herabzudrücken, schlug fehl[254]). Die Überlegenheit der hellenischen Bildung war damit praktisch anerkannt und wurde nur erhärtet, wenn christliche Apologeten, namentlich Clemens von Alexandria, den Versuch wieder aufnahmen, alle griechische Weisheit, alle richtigen Lehren auf die Barbaren, in erster Linie auf die Hebräer zurückzuführen (S. 59). Daß sich orientalische Einflüsse von jeher geltend machten, war allerdings unleugbar, und auch der Einwirkung christlicher Lehren, insbesondere der Ethik konnte sich die griechische Philosophie nicht entziehen. Es ergab sich eine Wechselbeziehung, die die beiden feindlichen Geistesrichtungen einander näher brachte als gemeiniglich angenommen wird[255]). Das Resultat dieser Verschmelzung von Christentum und Hellenismus war aber ein christlicher Humanismus, der dem im Niedergang begriffenen griechisch-römischen vielfach überlegen war.

Mit der immer bewußter vollzogenen Assimilierung der griechischen Bildung sind nun auch viele hellenische Anschauungen in die Gedankenwelt der Christen übergegangen, und zu diesen

gehörte als eine der landläufigsten eben der Gegensatz von Hellenen und Barbaren, der im Sprachgebrauch unverrückbar festsaß und in alten und neuen Schriften bei jeder Gelegenheit zum Ausdruck kam. An dieser Formel konnten auch die christlichen Hellenisten nicht vorübergehen, und es wurde bereits hervorgehoben, daß sie sie tatsächlich verwendet haben (S. 52).

Dies machte keinerlei Schwierigkeiten, wenn es sich nicht um die Teilung, sondern um die Zusammenfassung der Menschen handelte, weil dann eine genauere Abgrenzung beider Begriffe und eine Feststellung ihres Inhaltes nicht in Frage kam und dem Ermessen eines jeden einzelnen anheimgestellt blieb. So etwa, wenn Clemens einmal sagt: «Christi Lehre verbreitete sich über die ganze Welt und erfüllte bei Hellenen und Barbaren Volk um Volk, Dorf um Dorf, Stadt um Stadt», oder in der Äußerung des Eusebios: «Niemand hat je, kein Barbar und kein Hellene, allen Menschen die Wahrheit vermittelt, nur unser Heiland»[256]). Bis in die christliche Gegenwart ragt gleichsam die alte Einteilung bei Athanasios: «Vor alters, da sie noch Götzendienst trieben, haben sich Hellenen und Barbaren gegenseitig bekämpft . . ., jetzt, wo sie zur Lehre Christi des Friedensspenders übergegangen sind, . . . sinnen sie nicht mehr auf Krieg». Auch sonst, wenn es galt auf althellenische Verhältnisse zurückzugreifen und das nationale Moment zu betonen oder anderseits auf wilde Völker hinzuweisen, war die Anwendung der alten Begriffe ganz am Platze[257]).

Viel häufiger aber beobachtet man bei den christlichen Schriftstellern das siegreiche Vordringen der neuen Einteilung. Da der Standpunkt gewechselt hat und nicht mehr das Griechenvolk, sondern die Christenheit im Mittelpunkt der Betrachtung steht und daher auch nicht mehr die Nationalität, sondern das Religionsbekenntnis das Einteilungsprinzip bildet, sehen wir die Erweiterung des Begriffes «Hellene» zu der allgemeinen Bedeutung «Verehrer der Götter, Heiden» in stetem Kampfe mit dem älteren Sprachgebrauch, bis der Sieg des Christentums im 4. Jahrh. auch den Sieg der christlichen Umdeutung des alten Nationalbegriffes entscheidet. So ist

denn die neue Verwendung bei Kirchenschriftstellern bis in die byzantinische Zeit auf Schritt und Tritt anzutreffen. Unter «Hellenen» versteht man «Heiden», *hellenismós* heißt «Heidentum», *hellenízein* «heidnisch gesinnt sein»[258]). Erleichtert wurde diese Entwicklung durch den Umstand, daß seit Alexander die fortschreitende Hellenisierung der Barbaren und der Einfluß der stoischen Lehre die griechische Nationalität ohnedies bereits zersetzt und auch den Namen «Hellenen» mit kulturellem Inhalt gefüllt hatte. Er bezeichnet ja längst nicht mehr bloß die Nation, sondern umfaßt alle «Vertreter der griechischen Kultur» und konnte also wenigstens innerhalb der Grenzen der Oekumene ohne Schwierigkeit auf den negativen Begriff «Nichtjuden und Nichtchristen» übertragen werden. So wurde es auch den Heidenchristen und selbst den Gegnern des Christentums nicht schwer, sich die neue Einteilung zu eigen zu machen[259]).

Da jedoch der neue Sprachgebrauch den alten nicht reinlich ablöste, sondern beide nebeneinander bestanden, ging es freilich lange Zeit nicht ohne Schwanken ab, und man kann den allmählichen Übergang von der nationalen zu der neuen Bedeutung sowohl in der jüdischen wie in der christlichen Literatur noch vielfach beobachten und bei manchem Kirchenschriftsteller beide nebeneinander feststellen[260]). Doch gibt es auch unter ihnen national gesinnte Männer wie der Neuplatoniker Synesios, der auch als christlicher Bischof an dem alten Herkommen festhält und unter «Hellenen» stets nur «Griechen» versteht[261]).

Bei näherer Betrachtung bedeutete die neue Einteilung freilich nichts Geringeres, als daß die altehrwürdige hellenische Kultur von ihrer beherrschenden Höhe herabzugleiten und der aufstrebenden Macht der christlichen Weltanschauung die Führung zu überlassen beginnt. Bezeichnete der Name «Hellenes» einst jenes selbstbewußte Volk, das stolz auf alle Fremden herabblickte und sie als Nichtgriechen, als Barbaren verachtete, so erhält er jetzt vom Standpunkt des immer mehr an Geltung gewinnenden Christentums den Beigeschmack zumindest religiöser und moralischer Minderwertigkeit, stellt seinerseits einen negativen Begriff dar und ersetzt nun jenes hebräische Wort, das

bei den Juden sogar «Barbar» bedeuten konnte[262]. Es klingt daher zwar befremdlich, ist aber kein Widerspruch, wenn sich der Perserkönig Chosroës II. in einem Briefe im Gegensatz zu seiner christlichen Gemahlin einen «Hellenen» nennt, oder wenn Euagrios (6. Jahrh.) einen arabischen Nomadenhäuptling als «fluchbeladenen, unflätigen Hellenen» oder ein etwas späterer Schriftsteller einen Mohammedaner gar als «sarazenischen Hellenen» bezeichnet[263].

Im Hellenen erblickt also der Christ nunmehr vor allem den Heiden. Kommt aber daneben auch die nationale Zugehörigkeit zum Bewußtsein, so ergibt sich die Mischvorstellung «ungetaufter, noch der alten Weltanschauung huldigender Grieche». Gelegentlich kann das religiöse Moment auch ganz zurücktreten, und dann bezieht sich der Name wie ehemals auf die Griechen als Nation, namentlich wenn die alten Griechen gemeint sind. Der Begriff ist also vieldeutig und unklar geworden, und jeder kann den ihm genehmen Sinn hineinlegen. Bei christlichen Schriftstellern ist die Bedeutung «heidnischer Grieche» die vorherrschende[264].

In der neuen Einteilung fehlt der Begriff «Barbar» und hat darin auch keine Daseinsberechtigung, da weder die Nationalität noch die Kulturhöhe oder der Bildungsgrad bei der Aufnahme in die Kirche in Betracht kamen. Die alte Formel ist also in ihrer eigentlichen Bedeutung höchstens in der Weise mit der neuen zu vereinigen, wie dies etwa Gregor von Nyssa (4. Jahrh.) einmal versucht hat. Er betrachtet als Gegenpol des Christianismos allerdings den Hellenismos, fühlt aber, daß damit speziell das griechische Heidentum bezeichnet wird, neben welchem es auch noch eine «barbarische Philosophie» gab, zu der er z. B. die chaldäische rechnet. Erst diese beiden zusammen bilden die Philosophie außerhalb des Christentums[265]. Hier ist also die alte Formel noch lebendig, umfaßt aber nicht mehr das ganze Menschengeschlecht, sondern wird als Unterteilung benutzt.

Doch hat der sonstige Sprachgebrauch der christlichen Schriftsteller einen ganz anderen Weg eingeschlagen. Im nationalen und politischen Gegensatz zu den Barbaren stehen ja nicht

mehr die Griechen, die im römischen Staate aufgegangen sind, sondern die Römer und ihr Reich, so daß jetzt der schon von dem Sophisten Aristeides vorgeahnte Gegensatz «Römer — Barbaren» allein praktisch in Betracht kommt. In dieser Verbindung hat der zweite Bestandteil seinen alten Begriffsinhalt so ziemlich bewahrt und nur im Umfang die durch den Lauf der Geschichte bedingte Verschiebung erfahren. Eben deshalb aber bildet er kein geeignetes Korrelat zu dem neuen christlichen Begriff «Hellenen», sondern muß, um die Formel auch für christlichen Gebrauch verwendbar zu machen, ebenfalls eine Umbiegung erfahren. Es sind dann diejenigen Barbaren damit gemeint, die im Gegensatz zu den heidnischen Griechen an einen Gott glauben, d. h. die Juden und dann auch die Christen. Bei den Apologeten bedeutet also «Hellenen und Barbaren» vielfach «heidnische Griechen (Heiden) und Juden oder Christen». Tatian z. B., ein gebürtiger Syrer, schließt seine an «Hellenen» gehaltene Ansprache folgendermaßen: «Diese Rede, o Hellenen, habe ich Tatianus zusammengestellt, der ich mich der Philosophie der Barbaren angeschlossen habe, geboren im Lande der Assyrier, erzogen zuerst in euerem Glauben, dann aber in dem, den ich jetzt bekenne und verkünde». Diese «barbarische Philosophie» ist eben der aus dem Judentum hervorgegangene christliche Glaube. Justinus Martyr stellt dem Hellenen Sokrates unter den Barbaren Jesus Christus oder an einer anderen Stelle Abraham und andere Juden gegenüber. Kam es auf die zahlreichen Völker wie die Ägypter, Inder, Babylonier, Skythen usw. an, die bei solcher Begriffsverengerung ausgeschlossen blieben, so konnte durch einen Zusatz auf sie hingewiesen werden: für die Hellenen waren es «die übrigen Barbaren» (nämlich abgesehen von Juden und Christen), für die Christen wiederum «die übrigen heidnischen Völker» (abgesehen von den Hellenen). Ja selbst eine Vermischung beider Standpunkte ist möglich, wenn z. B. Clemens aufzählt: «Unsere Propheten, die alten Hellenen und die übrigen (d. h. die heidnischen) Barbaren»[266]).

Die alte Formel lebt also noch und wird von dem hellenisierten Christentum für die Einteilung der Menschheit verwendet.

Aber wieder hat durch eine mächtige geistige Bewegung eine Umwertung platzgegriffen und die Begriffsverwirrung abermals Fortschritte gemacht. Denn unter den «Barbaren» verbergen sich jetzt auch getaufte Griechen und Römer, der Titel «Hellenen» aber kann von Christen auch heidnischen Barbaren verliehen werden. Vor Alexander war mit der Formel «Hellenen und Barbaren» eine nationale Scheidung gemeint, nach ihm bedeutete sie auch die Trennung nach dem Kulturgrade in Gebildete und Ungebildete, jetzt teilt sich die Menschheit nach der Weltanschauung in Bekenner des Heidentums und des jüdisch-christlichen Glaubens, der «hellenischen» und der «barbarischen» Philosophie, und wenn beide in griechischem Gewande auftreten, so zeigt dies schon äußerlich die Verwitterung der Begriffe und die völlige Verschiebung der Auffassung an.

Der Umstand nun, daß sich diese drei Anschauungen nicht einfach ablösten, sondern nebeneinander fortbestehen und sich gegenseitig durchdringen, hat jenes Schwanken der Wortbedeutung zur Folge gehabt, das fast in jedem Einzelfall eine genauere Untersuchung notwendig macht. So ist, um nur dieses eine Beispiel anzuführen, Tatian, der ja unter «Hellenen» an zahlreichen Stellen «Heiden» versteht, zu Beginn seiner Rede in Verlegenheit, wen er als Hellenen bezeichnen soll, da die Dorer, Attiker, Aioler und Ionier in der Sprache nicht übereinstimmen. Ist er also hier in die nationale Auffassung zurückverfallen, so nennt er an einer anderen Stelle (25) seine Zuhörer die «Gebildeten» im Gegensatz zu der vermeintlichen Unkultur der barbarischen Christen. Von diesem Schwanken hat sich der Sprachgebrauch nie mehr befreit, im Gegenteil, die Verwirrung ist später noch größer geworden.

Wenn nun die Christen sich als eigenes Volk betrachteten und auch so angesehen wurden, so ergab sich von selbst die Frage nach ihrem Verhältnis zum römischen Reich[267]. Ihre Religion war nicht die erste, die, die nationalen Grenzen überschreitend, der Universalität und dem religiösen Individualismus zustrebte. Im Orient war dieser Prozeß längst angebahnt[268] und der Weg in die Welt von der ägyptischen Religion, dem Kult der Magna Mater, der Sonnenanbetung,

dem Judentum eingeschlagen. Aber diese Religionen drangen auch in der Fremde entweder nicht weit über die Grenzen ihres Volkstums vor, oder sie standen nicht im Gegensatz zum Kaiserkult und wurden daher von der Staatsreligion aufgesogen und assimiliert. Das Christentum allein besaß die Fähigkeit, selbständig die Welt zu erobern und sich mit eiserner Konsequenz der Staatsreligion als unabhängiger Faktor entgegenzustellen. Da die Gläubigen infolge religiöser Bedenken auch keine Ämter bekleiden, keinen Militärdienst leisten wollten und sich außerdem durch ihre geheimen Zusammenkünfte verdächtig machten, wurden sie als Feinde des Staates angesehen und grausam verfolgt. In Wahrheit aber haben sie die staatlichen Einrichtungen nie bekämpft, im Gegenteil Gehorsam gegen die von Gott eingesetzte Obrigkeit gefordert, so daß die Apologeten nicht ohne Berechtigung die Loyalität der Christen betonen können; denn den haßerfüllten Ergüssen der jüdisch-christlichen apokalyptischen Literatur stand die Kirche als solche fern. Als Akt nationaler Notwehr war die Christenverfolgung also nicht am Platze, da ein nationaler Gegensatz eigentlich nicht bestand.

Das Wachstum des Reiches hatte es mit sich gebracht, daß es den Namen eines Nationalstaates nur noch in uneigentlichem Sinne verdiente, da es alle Völker der bewohnten Erde zu vereinigen sucht, also einen Weltstaat darstellt, der durch Ausbreitung des römischen Bürgerrechtes nur äußerlich die Form eines Nationalstaates angenommen hat. Wohl aber wird in diesem Weltreich die durch die griechische Philosophie erzeugte Vorstellung von der wesentlichen Einheit des Menschengeschlechts in gewissem Sinne in die Wirklichkeit umgesetzt. Da nun das Ziel der Kirche ein ähnlich weltumspannendes ist, tritt die Wahlverwandtschaft zwischen beiden immer mehr hervor, nur daß das christliche Ideal das Reich Gottes ist und jeder Erdbewohner, wes Stammes er auch sei, als Bruder angesehen wird, dem die Pforten der Kirche offen stehen. Denn «für Gott ist diese Welt ein Haus»[269]). Es handelt sich somit das eine Mal um materielle, das andere Mal um geistige Interessen, und diese Bestrebungen sind einander daher nicht entgegen-

gesetzt, sondern laufen parallel, ja sie könnten sich, miteinander versöhnt, ganz gewaltig unterstützen. Dies beweist die Kirche gerade auf nationalem Gebiete, das ihr im Grunde gleichgültig ist. Bei ihrer Weltmission war sie von vornherein auf eine Weltsprache angewiesen und hat sich seit Paulus unter dem Zeichen des Hellenismus verbreitet, um später im Westen den Pfaden der römischen Kultur zu folgen. So hat das Christentum einerseits die nationale Vorarbeit für sich genutzt, anderseits aber auch, insbesondere an den Reichsgrenzen, gewiß nicht unbeträchtlich zur Hellenisierung und Romanisierung beigetragen und so, freilich ohne Absicht, im Sinne des Staates und der Nation gewirkt. In einer Zeit, wo der Staat selbst immer unfähiger wurde, diese nationale und kulturelle Arbeit aus eigenem zu leisten, bedeutete die Verfolgung des Christentums insofern auch eine Schädigung der nationalen Idee[270]).

Dazu kam nun, daß auf religiösem wie auf philosophischem Gebiete der Monotheismus die Geister immer mehr gefangen nahm und keine Religion diesen Vorstellungen bei der Intelligenz wie bei dem einfachen Manne besser entgegenkam als die christliche, der Kampf des Staates gegen sie also immer aussichtsloser wurde. So war es ein erlösender und genialer Gedanke Kaiser Konstantins[271]), den Christenglauben zur Staatsreligion zu erheben und die beiden ebenbürtigen Mächte, Weltstaat und Weltreligion, in eine Einheit zu verschmelzen[272]). Dies und die Verlegung der Residenz nach Byzanz, das nach seinem zweiten Gründer den Namen Konstantinopel erhielt (326), bedeutet einen Wendepunkt nicht nur in der Geschichte des römischen Reiches, sondern auch in der Entwicklung des Hellenentums.

IX.

Die byzantinische Zeit.

Konstantins Neuerungen treten zunächst nach außen wenig in die Erscheinung. Sein gewaltiges Reich steht nach wie vor in mächtiger Geschlossenheit den die Grenzen bedrohenden Feinden gegenüber — hier Römer, dort Barbaren —, und man braucht nur einen byzantinischen Historiker aufzuschlagen,

um diesem Gegensatz auf Schritt und Tritt zu begegnen[273]). Doch kommt durch die Christianisierung des Reiches im Laufe der Zeit auch in dem Verhältnis zu den Barbaren allmählich das religiöse Moment zur Geltung. Die römische Kirche im Westen, die griechische im Osten haben die alte Kultur eingesogen; das Christentum wird immer mehr zum Träger derselben, und bei seiner Ausbreitung übermittelt es den Fremdvölkern auch die alten Kulturgüter. So kann sich neben dem politischen Gegensatz «Römer — Barbaren» der religiöse «Christen — Barbaren» geltend machen, und der Übertritt zur wahren Religion befreit gewissermaßen von der Barbarei[274]).

Im Aufbau des Römerreiches selbst besteht das Epochemachende der konstantinischen Neugründung darin, daß durch sie der Schwerpunkt der Welt wieder nach dem Osten zurückverlegt wird und das Griechentum so abermals in die erste Reihe rückt. Im Jahre 395 folgt die Teilung des Reiches in eine westliche lateinische und eine östliche griechische Hälfte, die von nun an in immer schrofferen nationalen und kirchlichen Gegensatz geraten. Während dann Rom im 5. Jahrhundert dem Anprall der Barbaren erliegt und politisch zusammenbricht, vermag sich das bis heute vielfach unterschätzte und mißachtete byzantinische Reich in tausendjährigem erfolgreichen Ringen der unaufhörlichen Angriffe der Feinde zu erwehren. In Rom tritt zunächst der Papst und die katholische Kirche das Erbe des römischen Reiches an, und so überträgt sich die gesamte politische Macht des alten Imperiums auf das Kaisertum von Byzanz und indirekt auf das in der Bevölkerung überwiegende griechische Element. Mit den Griechen geht infolgedessen in ihrem Verhältnis zu Kaiser und Reich eine bedeutsame Veränderung vor.

Hatte es bisher stets begeisterte Hellenen gegeben, die in den Römern doch nur die mindergebildeten Unterdrücker erblickten und sich daher für das erweiterte Vaterland nicht zu erwärmen vermochten, so gewöhnen sich die Griechen nun allmählich daran, den in ihrer Hauptstadt Konstantinopel residierenden Kaiser als ihren Kaiser und sein Reich als ihr Reich anzusehen, als dessen Angehörige sie nun den Namen «Römer»

(in der griechischen Form: *Rhomaioi*, Rhomäer) nicht mehr wie ein äußeres Zeichen der Knechtschaft empfinden, sondern willig, ja mit Stolz führen, da er sie als Herrschervolk kennzeichnet. Das hellenische Nationalgefühl ist allerdings nicht erstorben, sondern flackert gelegentlich hell auf, im wesentlichen aber erschöpft es sich in der Anhänglichkeit an die orthodoxe griechische Kirche, und das religiöse, nicht das nationale Moment bildet auch das Bindeglied zwischen Herrscher und Volk.

Dabei mag auch die weitverbreitete, auf das Buch Daniel zurückgehende Vorstellung von den vier Weltmonarchien von Bedeutung gewesen sein[275]. Nach christlicher Anschauung soll auf diese Monarchien das Erscheinen des Antichrist und der Untergang der Welt folgen. Schon der Kirchenvater Hippolytos (um 200) hat nun die vierte und letzte Monarchie mit dem römischen Reich gleichgesetzt und in diesem «den Hemmenden» erblickt, der die letzten Dinge aufhalte. Seine Auffassung wurde von Hieronymus, Augustinus und Orosius übernommen und beherrschte von da ab die mittelalterliche Geschichtschreibung. Die Notwendigkeit des Fortbestandes des «römischen» Reiches war also ein weitverbreiteter frommer Glaube, der ja auch auf deutschem Boden wirksam war, und der sehr wohl auch bei den orthodoxen Griechen dazu beigetragen haben kann, sich mit dem Römertum zu versöhnen[276].

Alle diese Umstände bereiten nun einen merkwürdigen Bedeutungswandel des Begriffes «Römer» vor. Zunächst behält er auch im oströmischen, im Rhomäerreich den allgemeinen staatsrechtlichen Inhalt «Angehöriger des römischen Reiches», und die bunte Mischung dieser «römischen» Nation zeigte sich besonders augenfällig im Heere, das namentlich den kriegführenden Nachbarn als Repräsentant und Exponent des Reiches erschien. Dieses machte ihnen daher den Eindruck eines zwar einheitlichen, aber polyglotten Staates. So konnte der Türkenhäuptling Turxanthos (6. Jahrhundert) einer Gesandtschaft zurufen: «Ihr seid also jene Römer, die zehn Sprachen sprechen, aber nur allein die Lüge kennen!»[277]

In Wirklichkeit aber lag die Sache doch anders. Im Kern des Reiches war die Mehrzahl der Rhomäer Griechen oder doch

griechisch sprechende Untertanen, denen in der Hauptstadt eine römische Dynastie mit ihrem Anhang gegenüberstand. Das war für die weitere Entwicklung des Römernamens maßgebend. Die Zentralgewalt, die auf die Untertanen natürlich den staatsrechtlichen Begriff «Römer» ohne Unterschied der Nationalität anwendete, hat daneben noch vielfach die Erinnerung an den ursprünglichen ethnographischen Begriff wacherhalten. Denn auch nach der Trennung und dem Untergang des weströmischen Reiches ist die lateinische Sprache offiziell in Geltung geblieben und wurde insbesondere in den Kaisertitulaturen, im Hofzeremoniell, in der Zentralverwaltung sowie in der Gesetzgebung und Rechtspflege und namentlich in der Organisation der Armee hartnäckig festgehalten. Auch der politische Gesichtspunkt einer möglichen Wiedergewinnung der lateinischen Teile des Reiches war hierfür mitbestimmend. So haftet dem Namen «Rhomäer» selbst dann, als der Machtbereich des römischen Kaisers sich auf den Osten beschränkte und das «römische» Reich somit eigentlich ein griechisches war, noch immer die alte ethnische Bedeutung und der Zusammenhang mit Rom und Italien an. Das ist noch durchaus der Standpunkt des Kaisers Justinian (527—565), auch in seinen in griechischer Sprache herausgegebenen Verordnungen. Nach seiner Auffassung ist sein Reich in ununterbrochener Entwicklung mit den Anfängen des alten Rom verknüpft, und von Äneas führt über Romulus und Numa und weiter über Kaiser Augustus eine gerade Linie bis zu seinem Staate, der sich aus jenen Vorstufen entwickelt hat[278]. Er verknüpft also mit dem Namen «Römer» noch durchaus den alten Begriff des lateinischen Römertums, aus dem er hervorgegangen, er sucht die altrömischen Traditionen in jeder Weise zu bewahren und bezeichnet auch das «Römische», d. h. Lateinische, als «unsere, von den Vätern ererbte Sprache»[279]. Allerdings muß er bereits den Umständen insofern Rechnung tragen, als die meisten Novellen zu seiner lateinisch abgefaßten Gesetzessammlung sich bereits der Sprache des Volkes bedienen. Dieser offizielle Standpunkt wird dann in der Folgezeit auch von griechischen Schriftstellern festgehalten. Z. B. der byzantinische Historiker

Theophylaktos Simokattas (erste Hälfte des 7. Jahrhunderts) bezeichnet die Byzantiner regelmäßig als «Römer», verwendet aber einige Male auch gleichbedeutend den Namen «Lateiner» und spricht von einem «lateinischen» Reich[280]).

Dazu kam, daß die neue Hauptstadt gleich nach der Gründung neben dem Namen Konstantinupolis von offizieller Seite auch die stolze Bezeichnung Neu-Rom erhielt, während die Siebenhügelstadt dann als «älteres» oder «westliches Rom» von Byzanz unterschieden wurde. Dieser Sprachgebrauch ist bei Justinian schon völlig eingebürgert und läßt sich von da ab bis in spätbyzantinische Zeit verfolgen. Ein Dichter des 12. Jahrhunderts, Konstantinos Manasses, preist Byzanz als «das neue, ewig junge Rom»[281]).

Das Volk ließ sich dieses Spiel mit dem altehrwürdigen Namen gefallen, da dies eine Erhöhung des Ansehens seiner Reichshauptstadt bedeutete, gegen seinen ursprünglichen Träger, das alte Rom, aber zeigte sich eine stetig wachsende Abneigung, wobei neben nationalen Fragen vor allem Glaubenssachen und der Gegensatz zwischen dem lateinischen und griechischen Ritus mitspielten. Den Höhepunkt erreichte die Empörung und die Verachtung der Griechen, als Rom seit 800 seine Kaiser aus Barbarenländern, aus Frankreich und Deutschland holte.

Die Folge dieses Gegensatzes war eine immer schärfer hervortretende sprachliche Scheidung. In Rom, wo zu Beginn des 3. Jahrhunderts die Christengemeinde noch griechisch war, scheint schon im 5. Jahrhundert die Kenntnis des Griechischen so gut wie ausgestorben, und nur vorübergehend hatten im 7., 8. und 9. Jahrhundert orientalische Mönche, die wegen der religiösen Wirren ihre Heimat verlassen hatten und nach Italien ausgewandert waren, die Kenntnis des Griechischen zeitweilig aufgefrischt. Im Osten hinwiederum war das Lateinische über die offiziellen Stellen hinaus nie sehr verbreitet gewesen, so daß z. B. auf den Konzilien die lateinischen Ansprachen der Kaiser und der päpstlichen Legaten stets ins Griechische übertragen werden mußten, um verstanden zu werden[282]), die Hauptstadt selbst war allerdings als Sitz des römischen Kaisers bisher zweisprachig geblieben. Nun aber begann man auch hier die lateinische

Sprache in den verschiedenen Zweigen des öffentlichen Lebens der Reihe nach abzubauen. Hatte schon Justinian einen Teil seiner Verordnungen in griechischer Sprache herausgegeben, so wird dies seit Maurikios (582—612) die Regel, und der offiziellen griechischen Amtssprache folgt bald darauf die griechische Kommandosprache im Heere; seit dem 8. Jahrhundert werden Münzen mit griechischer Aufschrift geprägt, und Basileios I. (876—886) ersetzt das lateinische Corpus iuris durch das griechische Gesetzbuch der Basilika[283]). So verschwinden allmählich die letzten Spuren der einstigen lateinischen Vorherrschaft, und das Reich erhält in den letzten Jahrhunderten seines Bestandes ein durchaus griechisches Gepräge, zumal seine Geschicke schließlich von national-griechischen Dynastien gelenkt werden.

Nur eins war nach wie vor «römisch» geblieben, der Name von Staat und Volk, der aber eben infolge der geschilderten Entwicklung seinen Inhalt und seine Bedeutung vollkommen gewechselt hatte. Da er nach byzantinischer Auffassung nur noch auf die Bewohner des Ostens, die Untertanen des echten römischen Kaisertums, angewendet werden konnte, diese aber durchaus Griechen waren, ergibt sich im Sprachgebrauch schließlich die Gleichung: Rhomäer = Griechen. Von besonderer Wichtigkeit war bei diesem Bedeutungswandel die Zugehörigkeit zur orthodoxen Kirche mit ihren griechischen Traditionen und ihrer griechischen Liturgie. Diese Zugehörigkeit bildet von nun an einen integrierenden Bestandteil des Begriffsinhaltes. Der orthodoxe Grieche mit seiner christlich-byzantinischen Kultur ist eben kein «Hellene» mehr, sondern ein «Rhomäer»[284]). Wenn man heutzutage von «Byzantinern» und einem «byzantinischen» Reiche spricht, so ist diese Ausdehnung der Namensbezeichnung der Hauptstadt auf das ganze Reich in dem alten Sprachgebrauch nicht begründet. «Byzantiner» hießen eigentlich nur die Bewohner von Byzanz[285]), das Reich aber war und blieb das «rhomäische».

So zeigt der altehrwürdige Name «Römer» einen eigenen Entwicklungsgang im Laufe der Jahrhunderte. Ursprünglich auf die lateinische Nation beschränkt, wird die Bezeichnung in der Kaiserzeit staatsrechtlich auf alle Völker des römischen

Reiches ausgedehnt, um am Ausgang der byzantinischen Periode wiederum einen ethnischen Sinn anzunehmen, aber nunmehr auf die angestammten Gegner der alten Römer überzugehen. Es ist begreiflich, daß dieser Bedeutungswandel bei den Schriftstellern gelegentlich ein Schwanken der Bedeutung zur Folge hat und diese daher von Fall zu Fall aus dem Zusammenhang festgestellt werden muß, oft nicht einmal mit Sicherheit klargelegt werden kann. Wenn die Rede ist vom römischen Reich[286]), römischen Landstrichen oder Städten, vom römischen Heer, Feldherren oder Gesandten, von Gesetzen oder auch vom Gegensatz zwischen Römern und Barbaren, so schwebt auch den Byzantinern zunächst die politische Bedeutung des Wortes vor, die immer noch jenen altrömischen Beigeschmack hat, der sich in einzelnen Beispielen bis in die Zeit erhält, wo «rhomäisch» und «griechisch» längst identisch war[287]). Diese politische Bedeutung schillert aber frühzeitig ins Ethnische über, und es finden sich zahlreiche Fälle, wo «Rhomäer» noch im staatlichen Sinn gedeutet werden könnte, sich aber mit Sicherheit auf Griechen bezieht. So wenn z. B. vom Goten Genton erzählt wird, daß er eine Frau geheiratet hatte, die von den in Epirus wohnenden Rhomäern abstammte, oder wenn mit Bezug auf Athen von Rhomäern gesprochen wird[288]).

Wann sich der endgültige Übergang in den ethnischen Gebrauch vollzog, läßt sich nicht mit einem genauen Datum bezeichnen. In der Volkssprache wird es viel früher der Fall gewesen sein, später folgte, zum Teil widerwillig, das Schrifttum. Der Sprachgebrauch hatte sich derart eingebürgert, daß es als auffällige Erscheinung einer Erklärung bedarf, wenn sich in einem dem Weltgetriebe entrückten Ort noch der alte Name «Hellenen» erhalten hat. Einen solchen Fall erzählt der schriftstellernde Kaiser Konstantinos Porphyrogennetos (10. Jahrh.): «Die Bewohner des lakonischen Städtchens Maïna stammen nicht von Slaven, sondern von den älteren Rhomäern (d. h. Griechen), die von den Eingeborenen bis heute Hellenen genannt werden, weil sie vor Alters nach Art der alten Hellenen Götzendiener waren. Sie wurden unter Kaiser Basileios getauft und sind Christen geworden»[289]). Daß in den letzten

Jahrhunderten des byzantinischen Reiches sich die ethnische Bedeutung durchgesetzt hat, beweisen Stellen, wo bereits von Rhomäern (= Griechen) «der Abstammung nach» die Rede ist. Jedenfalls ist die Gleichung Rhomäer = Grieche im 13. Jahrh. völlig eingebürgert, denn nach Georgios Pachymeres beschwört der Kaiser Michael Paläologos, der den Zusammenstoß mit Karl von Apulien vermeiden wollte, den Papst, er solle Karl hindern und nicht zulassen, daß Christen gegen Christen ziehen; denn auch die Rhomäer, die sie Graiker *(Graeci)* nennen, gehörten dem gleichen Christus und der gleichen Kirche an wie die Italiker [290].

Es steht wohl einzig in der Geschichte da, daß ein Volk durch die Umstände allmählich dazu geführt wird, einen ihm ursprünglich verhaßten Fremdnamen schließlich freiwillig anzunehmen. Der Gang der politischen Ereignisse allein hätte dies kaum vermocht, wenn nicht das ebenso einzig dastehende Verhängnis hinzugekommen wäre, daß der eigene angestammte Name entwertet und unbrauchbar geworden war. Seitdem er die Bedeutung «Heide» angenommen hatte, war es für einen Christen griechischer Abkunft einfach ausgeschlossen, sich einen Hellenen zu nennen, und gerade die orthodoxe griechische Kirche, deren erbitterter Kampf gegen die lateinische doch auch im Zeichen des neuerwachten Nationalgefühls geführt wurde, mußte sich gegen den Namen der Vorfahren, der jetzt eine verpönte Weltanschauung kennzeichnete, entschieden ablehnend verhalten und den neuen begünstigen. Wie tief und unausrottbar dieser religiöse Gegensatz wurzelte, zeigt sich darin, daß er selbst nach dem philhellenischen Zeitalter der Paläologen noch zu entschiedenem Ausdruck gebracht werden konnte. Georgios Scholarios, der unter dem Namen Gennadios nach dem Falle von Konstantinopel als erster Patriarch unter der Türkenherrschaft fungierte, entgegnete einem Juden, der ihm diesen Verrat an der griechischen Nation zum Vorwurf machte: «Der Sprache nach Hellene, möchte ich mich doch niemals als Hellenen bezeichnen, da ich nicht von der Gesinnung bin, die einst die Hellenen hatten. Sondern ich möchte nach meinem Glauben benannt werden, und wenn mich jemand fragt, was ich bin,

werde ich antworten: ein Christ . . . Bin ich ja doch Byzantier, obschon mein Vater aus Thessalien hier eingewandert ist, und nenne mich nicht einen Thessaler, da ich in Byzanz geboren bin»[291]).

Da nun anderseits der staatsrechtliche Begriff «Römer» durch den Lauf der Ereignisse ohnedies immer deutlicher in den ethnischen «Grieche» überging, wuchs der Name gleichsam von selbst in die entstandene Lücke hinein. So wird er im Mittelalter offiziell verwendet[292]), und so hat er bis auf den heutigen Tag seine unverwüstliche Lebenskraft bewahrt. Das Volk der Neugriechen bezeichnet seinen Dialekt immer noch als «rhomäisch» *(rhomäiká)*, während für die neubelebte «reine» Schriftsprache der alte Name *hellēniká* (spr. elliniká) wieder eingeführt wurde. In der Form *Rûm* finden wir dann den Namen des stolzen Rom auch in der arabischen und türkischen Sprache, wo damit das oströmische Reich und seine Bevölkerung bezeichnet wurde, und daher werden auch jetzt noch die Griechen von den Türken so genannt. Und da durch den Namen «Rhomaeos» schon im Mittelalter insbesondere die Zugehörigkeit zur griechischen Kirche hervorgehoben wurde, wird das Wort *(rûm)* heute noch von den Arabern in Palästina und Syrien, auch ohne Rücksicht auf die Nationalität, nur zum Ausdruck des orthodoxen Glaubensbekenntnisses angewendet, während der römisch-katholische Geistliche wie ehemals als *lâtîn* bezeichnet wird[293]). Die Erben der politischen Macht Ostroms waren aber die Türken, und so ist der Name in diesem Sinne auf sie übergegangen. Schon das seldschukische Reich, das im 11. Jahrhundert in Konia entstand, hieß Rûm, jetzt haftet der Name an der europäischen Türkei, Rumili (Rumelien), und der in Konstantinopel residierende Sultan ist für die Bewohner Asiens der Rûm-Pâdischâhi (wörtlich «römischer Kaiser»), während das Volk der Osmanen Rûm-milleti («Römervolk») heißt[294]).

Der eigentliche Erbe der national-griechischen Traditionen war nun allerdings das heidnische Hellenentum, das denn auch den christlichen Schriftstellern mit dem alten Griechentum vielfach zu einer Einheit verschmolz. Doch stirbt es mit dem

10. Jahrhundert wohl endgültig aus [295]). Aber auch der christliche Glaube hat ja den gebildeten Griechen nie gehindert, den Zusammenhang mit der altgriechischen Literatur aufrechtzuerhalten. Auch das christliche byzantinische Schrifttum ist zunächst naturgemäß eine Fortführung des althellenischen, wenn auch römische und orientalische Einflüsse hinzukommen, und immer wieder greifen die Schriftsteller auf den unerschöpflichen Born der klassischen Vorbilder zurück. Der christliche Philosophieprofessor des 11. Jahrhunderts, Michael Psellos, erklärt die Beschäftigung mit der hellenischen Lehre ausdrücklich für zulässig, wenn dies mit der nötigen Vorsicht geschieht [296]). Den Auftakt zu diesen Bestrebungen hatte im 9. Jahrhundert der begeisterte Vorkämpfer für seine Nation, der gelehrte Patriarch Photios, gegeben, und seitdem sind, namentlich im Zeitalter der Komnenen, Sammler und Grammatiker für die Wiederbelebung der Antike tätig, während unter den Paläologen bereits die Zeit des Humanismus und eine reiche Entfaltung der literarischen Renaissance einsetzt. Ihr Hauptmerkmal aber ist der auch in dieser späteren Zeit auftretende Attizismus, der die Sprache rein zu erhalten sucht und sich dadurch immer mehr vom Volksidiom entfernt.

Da somit wenigstens in der Literatur immer wieder an die ruhmreiche Vergangenheit angeknüpft wurde, wird auch die alte Verwendung unserer Termini immer wieder in Erinnerung gebracht und tritt mit den sprachlichen Neuerungen in verwirrende Konkurrenz. Man kann beobachten, wie die Autoren mit dem Problem ringen, wie sie sich dem Zwang der lebendigen Sprache nur mit Widerstreben fügen und sich bemühen, das Alte womöglich wieder in seine Rechte einzusetzen. Besonders schmerzlich mußte jedem national Empfindenden der Verlust des ruhmreichen Volksnamens «Hellenen» sein, den es denn möglichst zu schonen galt. Wenn man daher durch den Sprachgebrauch gezwungen ist, das Wort in der Bedeutung «Heide» anzuwenden [297]), so wird wenigstens durch einen Zusatz angedeutet, daß man mit diesem Sprachgebrauch nicht einverstanden ist: man spricht von «sogenannten Hellenen» [298]).

Dazu kam nun, daß die alte Terminologie literarisch tatsächlich nicht zu entbehren war. Selbstverständlich war vor allem, daß man die alten Griechen auch weiterhin als Hellenen bezeichnete. Aber auch für die byzantinischen Epigonen stand lange Zeit keine andere Bezeichnung zu Gebote, wenn es sich um Abstammung, Sprache oder Bildung handelte. Wurde ja «römisch» entweder, wie bemerkt, noch staatsrechtlich und übernational verstanden oder konnte gar in alter Weise auf den lateinischen Volksstamm und die lateinische Sprache bezogen werden (S. 117). Da bot der alte Volksname wenigstens dann, wenn eine Beziehung auf die Religion ausgeschlossen war, ein willkommenes Auskunftsmittel, und wir finden in diesem Sinne häufig auch Hellenen und Römer in altgewohnter Weise gegenübergestellt[299]).

Unterstützt wurde dieser Sprachgebrauch dadurch, daß sich zu allen Zeiten auch der Name des Landes Hellas forterhielt, wenn auch dessen Umfang verschieden vorgestellt wurde. Gewöhnlich bilden die Thermopylen die Nordgrenze, doch ist es nicht verwunderlich, wenn ein Bewohner von Thessalonike auch Thessalien und Makedonien hinzurechnet oder ein volksbewußter Byzantiner in der Zeit des neuerblühenden Hellenismus den altberühmten Namen gar auf das ganze Reich ausdehnt[300]). Eine Einengung erleidet der Begriff nach der Einführung der neuen Themenverfassung («Thema» etwa soviel wie «Provinz»), deren Zeitpunkt allerdings noch nicht feststeht[301]). Seitdem ist der Name «Hellas» als Bezeichnung eines Themas offiziell auf das östliche Mittelgriechenland, d. h. im wesentlichen Attika, beschränkt und kommt daher in der Literatur gelegentlich im Gegensatz zum Peloponnes vor, der seinerseits ebenfalls ein Thema bildete[302]). Wenn dann der Zusammenhang deutlich auf einen dieser den alten Namen tragenden geographischen Begriffe hinweist, so kann ohne Gefahr eines Mißverständnisses von «Hellenen» gesprochen werden[303]).

Unzweifelhaft am wirksamsten aber wurde die Erinnerung an die alte Wortbedeutung lebendig erhalten durch die unverwüstlichen Formeln «Hellenen und Barbaren», «Hellas und Barbarenland», die auch in der byzantinischen Epoche allzeit im Gebrauche blieben[304]).

Aber gerade diese Formel wirkte bereits wie ein Petrefakt, der auf die neuen Verhältnisse nicht mehr paßte, und im übrigen hätte der alte Griechenname meist Anlaß zu Mißverständnissen gegeben. So mußte man sich unter Umständen nach einem Ersatz für ihn umsehen. Zwei alte halbvergessene Wörter werden hervorgeholt. Das eine, *Helladikós*, von dem Namen des Landes abgeleitet, bedeutet eigentlich «den Bewohner von Hellas, den Griechenländer», so wie der Bewohner von Italien *Italikós*, Italiker heißt[305]. Es deckt sich also nicht von vornherein mit der Bezeichnung «Hellene», sondern wird auch in byzantinischer Zeit nur auf denjenigen angewendet, der aus dem eigentlichen Griechenland stammt, im Gegensatz insbesondere zum Byzantiner. Wie dieser Name den durch den Bedeutungswandel unbrauchbar gewordenen alten ersetzt, illustriert z. B. eine Stelle in der Chronik des Johannes Malalas (6. Jahrhundert), wo berichtet wird, die Gemahlin des Kaisers Theodosios II. sei eine *Helladiké* (Griechin), die Tochter des athenischen Philosophen Leontios namens Athenaïs gewesen, die der Kaiser taufen ließ und Eudokia nannte, da sie eine «Hellenin» (Heidin) war[306]. Als aber «Hellas» zu dem kleinen Thema dieses Namens zusammenschrumpfte, wurde der Begriff *Helladikoí* keineswegs auf dieses Gebiet eingeschränkt, sondern blieb auch für den Peloponnes in Geltung[307]. Das untergeordnete Verhältnis der Provinz zur Residenz hatte wie überall eine gewisse Geringschätzung zur Folge, die auch in der Verwendung dieses Volksnamens zum Ausdruck gekommen sein mag[308].

Der zweite Name wurde auf dem Umwege über das Lateinische in Erinnerung gebracht: *Graecus*, *Graikós*, dessen Verwendung aber als Wiederbelebung einer urgriechischen Bezeichnung gelten konnte, da die Hellenen nach einer Überlieferung, die den byzantinischen Chronisten wohlbekannt war, so genannt worden waren, bevor ihnen ihr Stammheros Hellen seinen Namen gab[309]. Das Wort ist durchaus eindeutig und wird daher von den byzantinischen Schriftstellern vielfach angewendet[310]. Einbürgern konnte es sich aber schon deshalb nicht, weil ihm durch die Römer ein verächtlicher Beigeschmack

anhaftete, der denn auch an manchen Stellen, natürlich im Munde von Gegnern, zu erkennen ist[311]. Auf diesem Wege war also ein vollwertiger Ersatz für den alten Volksnamen nicht zu beschaffen.

Aber auch der Bedeutungswandel des Wortes «Römer, Rhomäer» hatte mannigfache sprachliche Schwierigkeiten zur Folge. Seitdem es die ethnische Bedeutung verloren hatte und einen jeden Angehörigen des Reiches bezeichnete, und seitdem also auch die Griechen und andere Völker «Römer» geworden waren, kann man den lateinischen Stamm nicht mehr eindeutig mit diesem Namen bezeichnen. Es ist nur dann möglich, wenn noch ein klarer Hinweis hinzukommt, sei es, daß es sich um die lateinische Sprache handelt und lateinische Beispiele folgen, oder daß der Gegensatz «Römer — Hellenen» andeutet, daß beide Bezeichnungen noch in alter Weise verwendet werden[312]. Sonst behilft man sich mit einem einschränkenden oder erklärenden Zusatz. So sagt man mit Bezug auf die Vergangenheit «die alten Römer», auf die Gegenwart «die westlichen Römer» oder «die Römer, d. h. Italiker» u. dgl.[313]. Die Schwierigkeit der Ausdrucksweise steigert sich, seitdem die Byzantiner sich als die eigentlichen Römer fühlen und nationale Heißsporne die Italiker überhaupt nicht mehr als Römer anerkennen wollen.

Dies ist einer der Hauptgründe, warum auch hier andere Namen zur Anwendung kommen. Bei einem derselben, *Ausones*, mag auch der Sinn für Romantik mitgespielt haben. So nannten nämlich die Griechen der Vorzeit ursprünglich einen italischen Stamm und dann die Urbewohner Italiens überhaupt. Der Ausdruck wird nun von den Byzantinern ausgegraben und in Poesie und Prosa in der Bedeutung «Römer» verwendet[314]. Ja die Gleichstellung wird eine so vollständige, daß das Wort schließlich auch das Schicksal seines Synonyms teilt, d. h. auf alle Römer, auch die Oströmer oder Byzantiner selbst angewendet wird und so nur einen gewählten Ausdruck für das übliche *Rhomaioi* darstellt[315].

Geeigneter und daher häufiger waren zwei andere Ausdrücke, «Italiker» *(Italós, Italiôtēs)* und «Lateiner» *(Lati-*

nos), von denen der eine mehr den geographischen, der andere mehr den sprachlichen und später den kirchlichen Unterschied betonte und auch auf die Kreuzfahrer ausgedehnt wurde, die das «lateinische» Kaisertum in Konstantinopel begründeten. Beide Termini standen so im Gegensatz zu «Rhomäos»[316]).

In all diesen sprachlichen Wirrnissen lassen sich die Einflüsse verfolgen, die das seit dem 9. Jahrhundert neuerweckte hellenische Nationalgefühl und die Rückkehr zum Studium der althellenischen Literatur ausgeübt hat. Für die attisch gerichteten byzantinischen Schriftsteller waren die besprochenen Umwertungen alter Begriffe, abgesehen von dem immer stärker wirkenden nationalen Moment, schon allein vom Standpunkt der Korrektheit der Sprache unerträglich und ihr konservatives Bestreben also darauf gerichtet, auch die Namen «Hellenen» und «Römer» soweit als möglich in der ursprünglichen Bedeutung beizubehalten. In der Art, wie sich die Schriftsteller zu dieser Frage stellen, spiegelt sich bis zu einem gewissen Grade ihre nationale, politische und religiöse Gesinnung wieder.

Im Groben kann man zwei Hauptrichtungen unterscheiden und sie als «Rhomaïsten» und «Hellenisten» bezeichnen[317]). Die ersteren sind Anhänger der Dynastie und des römischen Reiches und lassen daher das nationale Moment zurücktreten. In kirchlichen Fragen können sie an der Einheit mit Rom festhalten oder aber dem Papsttum ablehnend gegenüberstehen. Ein Beispiel der letzteren Art ist Johannes Kinnamos, der Geheimsekretär des Kaisers Manuel (1143—1180), «der Typus eines Griechen, der in dem dynastischen und Staatsgedanken aufgegangen ist». Nur die Byzantiner sind ihm die echten Römer und werden daher stets als «Rhomäer» bezeichnet und den «Italern» gegenübergestellt. Für die griechische Nation als solche hat er kein Interesse, und der Name «Hellenen» kommt in seinem Geschichtswerk gar nicht vor[318]).

Dem stehen die national-hellenistischen Bestrebungen gegenüber, die ihren Höhepunkt im Zeitalter des Humanismus erreichen. Als ihr Vertreter sei daher der schon genannte Humanist Laonikos Chalkondylas (15. Jahrhundert) namhaft gemacht, ein vornehmer Athener, also eigentlicher Grieche[319]). Seiner

Begeisterung für das Hellenentum und die altgriechische Sprache verleiht er in der Einleitung zu seinem Geschichtswerk beredten Ausdruck. Für ihn ist Byzanz nicht ein römisches, sondern ein hellenisches Reich. Die Römer haben zwar Rom dem Papst überlassen und die griechische Stadt Byzanz zu ihrer Hauptstadt gemacht, aber die viel zahlreicheren Hellenen haben sich mit ihnen vermischt und dabei ihre Sprache und Sitte bewahrt. Den angestammten Namen freilich hätten sie geändert, da die Kaiser von Byzanz ihren Stolz darein setzten, sich Kaiser der Römer zu nennen, nicht Kaiser der Hellenen. Die (wirklichen) Römer aber und der Papst hätten sich kirchlich von den Hellenen getrennt und sich entschlossen, den römischen Kaiser einmal den Galatern, dann den Germanen zu entnehmen. Laonikos stellt sich also auch in der Terminologie auf den streng klassizistischen Standpunkt und bezeichnet in seinem Geschichtswerk die Byzantiner konsequent als «Hellenen», die Lateiner als «Römer» und kennt also auch nur einen «hellenischen Kaiser»[320]). Ähnlich verfährt der bedeutendste griechische Vertreter der Renaissance, der Philosoph Georgios Plethon Gemistos, der die Untertanen des Kaisers ihrer Abstammung nach als Hellenen bezeichnet, wie ihre Sprache und altererbte Kultur erfordern. Die Hellenen waren im Peloponnes und den angrenzenden Ländern und Inseln autochthon und dauernd ansässig und daher sei auch Byzanz, weil von Dorern, d. h. Peloponnesiern gegründet, eine hellenische Stadt und hätte den hellenischen Charakter auch durch die römische Neugründung nicht verloren, da die Sabiner, die mit den Aineaden Rom gegründet hätten, aus dem Peloponnes stammten[321]). Daß diese klassizistische Terminologie auch in die Diplomatensprache Eingang gefunden hatte, beweisen Briefe des Sultans Nasir Nasreddin Muhamed an römische Kaiser der Paläologenzeit[322]).

Als wichtigstes äußeres Merkmal der hellenischen Bestrebungen ist somit festzuhalten, daß durch sie der dem Griechenvolk abhanden gekommene und längst außer Gebrauch gesetzte alte Name wenigstens in der Literatur wieder zu neuem Leben erweckt wurde[323]). Aber natürlich wird dadurch die Ver-

wirrung in der Terminologie nur vermehrt, da nun nicht mehr bloß die Heiden, sondern auch christliche Griechen «Hellenen» heißen können. Die Bedeutung «Heide» muß also wieder durch einen Zusatz bekräftigt werden, etwa: «Hellenen, die Götzendienst betreiben»[324]). Bei der Häufung mehrdeutiger Termini bedarf es daher manchmal der genauesten Berücksichtigung des Zusammenhanges, um den richtigen Sinn zu erfassen. Ein besonders bezeichnendes Beispiel sei hier angeführt. Die kaiserliche Prinzessin Anna Komnena (12. Jahrhundert) erzählt anläßlich der Beschreibung eines von ihrem Vater Kaiser Alexios in Konstantinopel errichteten Waisenhauses, zu welchem alle Nationen Zutritt hatten: «Man kann sehen, wie dort der Lateiner unterrichtet wird und der Skythe Griechisch lernt, ein Römer (offenbar = christlicher Byzantiner) die Schriften der Hellenen (= der alten heidnischen Griechen) studiert und der bildungslose Hellene (= geborener Grieche) richtig Griechisch spricht»[325]). An die Neubelebung des alten Sprachgebrauches am Ende des Mittelalters knüpft dann das befreite Griechenland der Neuzeit wieder an.

Zum Schluß noch ein Wort über die späteren Schicksale des Wortes «Barbar», namentlich in den Westländern[326]). Es wurde bereits hervorgehoben, wie sehr in der Kaiserzeit das barbarische Element im römischen Heere überhandzunehmen begann und so zu bürgerlicher Gleichstellung gelangte. Das rauhe Kriegshandwerk erforderte rauhe Sitten, und bei der zunehmenden Abneigung der Römer gegen den anstrengenden Kriegsdienst war das Reich namentlich an der Rhein- und Donaugrenze immer mehr auf die fremden Hilfsvölker angewiesen; insbesondere germanische Abteilungen erscheinen als Kerntruppen des Heeres. Im 5. Jahrhundert gibt überhaupt fast nur noch der Barbar einen brauchbaren Soldaten ab. Freilich die Zucht des einstigen Bürgerheeres ist dahin und es häufen sich die Klagen über schlechte Disziplin und Gewalttätigkeit barbarischer Söldner[327]). Die Führung lag anfangs in römischen Händen, aber seit Konstantin gelangten vornehme Ausländer immer häufiger bis zu den höchsten Kommandostellen und den überlieferten Namen kann man entnehmen,

daß unter Julian bereits mehr als die Hälfte solcher Posten von Germanen versehen wurde[328]. So hatten sich im römischen Reich die Träger der Kultur allmählich selbst entwaffnet und ihren Schutz den kulturlosen, aber waffenfrohen Barbaren anvertraut. Die Folge davon war, daß sich das Volk daran gewöhnte, die Begriffe «Barbar» und «Soldat» als gleichbedeutend anzusehen und damit auch die Vorstellung der Tapferkeit zu verbinden. So kommt es, daß es in einer auf einem ägyptischen Papyrus vom Jahre 346 n. Chr. erhaltenen Eingabe einer Mutter um Befreiung ihres Sohnes vom Militärdienst einfach heißt, er sei mit den «Barbaren» ausgerückt[329]. Wenn dann sogar von Amts wegen die Militärkasse als *fiscus barbaricus* bezeichnet wird, so ist dies ein Zeichen, daß die *barbari* einen angesehenen Stand vorstellen[330], und es ist eine ansprechende Vermutung der neueren romanischen Forschung, daß sich aus dem Wort in dieser seiner Bedeutung schließlich das romanische *bravo,* «brav, wacker», entwickelt hat[331].

Diese Veredelung der Bedeutung erleichterte bei dem Zusammenprall römischen und germanischen Wesens einen Vorgang, den wir analog bei der Einwirkung der Griechen auf die Römer zu beobachten Gelegenheit hatten (s. S. 61). Wie sich die siegreichen, aber kulturell unterlegenen Römer anfangs arglos die Benennung als Barbaren gefallen ließen und selbst verwendeten, so finden wir Ähnliches bei den Germanen. Weniger ins Gewicht fällt es, wenn der griechische Historiker Prokopios den im Jahre 548 vor Justinian erschienenen Gesandten der Langobarden die Worte in den Mund legt, «sie hätten sich mit barbarischer Einfachheit ausgedrückt», da hier auch der Standpunkt des Schriftstellers maßgebend sein konnte[332], bezeichnend hingegen ist es, wenn das siegreiche Germanenvolk auf sich seit der Wende des 5. und 6. Jahrhunderts den romanischen Untertanen gegenüber den ihm von diesen beigelegten Sammelnamen *barbari* oder *barbara natio* anwendet. Dies geschieht in den Gesetzbüchern der Burgunden und Franken und in anderen Kundgebungen, wobei die römische Gesetzgebung als Vorbild gedient haben mag[333].

Diese Benennung drückt natürlich keinerlei Werturteil, sondern nur den nationalen Gegensatz zu den Römern aus [334]. Die Vieldeutigkeit, die darin liegt, daß der Ausdruck auf jede nichtrömische Nation bezogen werden kann, vermag in der praktischen Anwendung nicht zu stören, da durch die Umstände stets genügend klar wird, welcher Volksstamm gemeint ist. So versteht der Bischof Gregor von Tours (6. Jahrhundert) und sein Freund, der Dichter Venantius Fortunatus unter den *barbari* die Franken, und daß der Ausdruck vollkommen indifferent gemeint ist und keinerlei Gehässigkeit enthalten haben kann, ergibt sich schon aus dem politischen Verhältnis zur herrschenden Nation und wird durch einzelne Beispiele bekräftigt. So läßt Gregor Mönche, die herankommende Franken um Schonung für ihr Kloster bitten, diese als «Barbaren» anreden, und Fortunatus schreibt der von ihm hochverehrten Königin Radegunde oder dem Dux Launebod «barbarische» Abkunft zu [335]. Kam es einmal auf den Volksstamm selbst besonders an, so konnte der Name hinzugefügt werden, z. B. *barbarus Salicus.* Sonst verband man damals in Wendungen wie *natione* oder *genere barbarus* mit dem Wort wohl im allgemeinen den Begriff «germanisch» [336].

Nur selten kommt es daneben vor, daß damit ein verächtlicher Sinn verbunden und diese «Barbaren» durch ihre Unbildung oder gar durch böse Eigenschaften, wie Wildheit, Ruchlosigkeit, Habgier, charakterisiert werden [337]. Daß sie diese Verachtung zu vergelten wußten, beweist ein Ausspruch des langobardischen Bischofs Liudprand (10. Jahrhundert), von den Langobarden, Sachsen, Franken werde in der Erregung gegen einen Feind kein anderes Schimpfwort gebraucht als «Römer» und in diesem Namen alle Gemeinheit, Feigheit, Habsucht, kurz alle Laster vereinigt [338]. Die Angriffe sind aber ebensowenig zu verallgemeinern wie anderseits das tendenziöse Lob der Fremden seitens des Salvianus von Marseille (5. Jahrhundert), der nur den Zweck verfolgt, die sündhafte Lebensführung der katholischen Römer mit der nach seiner Ansicht in vieler Beziehung musterhaften der heidnischen und ketzerischen Barbaren in Parallele zu stellen, und der die wirksame Antithese formu-

liert, «man suche bei den Barbaren die römische Menschlichkeit, weil man die barbarische Unmenschlichkeit bei den Römern nicht mehr ertragen könne»[339]).

Die Analogie zur Einführung des Terminus im alten Rom wird mit dem Fortschreiten der römisch-christlichen Gesittung immer schlagender. Seit der Krönung Karls des Großen zum römischen Kaiser und insbesondere durch seinen Versuch, die antike Wissenschaft neu zu beleben und seinem Volke die Segnungen römischer Schulbildung zuteil werden zu lassen, wird in literarischen Kreisen die Überzeugung befestigt, daß der Mangel dieser neuen Kulturgüter mit Barbarei gleichbedeutend ist. Karls Biograph Einhart nennt sich, da er im lateinischen Ausdruck wenig geübt sei, einen Barbaren und läßt den Kaiser «Barbarenlieder» sammeln, und der Mönch Otfried spricht in dem einleitenden lateinischen Briefe zu seiner Evangelienharmonie von der «Barbarei» der deutschen Sprache[340]). Aber ebenso wie die Römer bei fortschreitender Hellenisierung bald den verächtlichen Sinn des ihnen von den Griechen beigelegten Namens herausfühlten und sich dagegen wehrten, so wird auch hier die neue Kulturgemeinschaft immer mehr betont, und man sucht die Bezeichnung «Barbaren», die die Nichtzugehörigkeit zur römischen Kulturwelt zum Ausdruck bringt, abzustreifen. Sie wird auf benachbarte, noch unkultivierte und unbekehrte Völker angewendet. So nennen in Salzburg entstandene Gedichte von der Mitte des 9. Jahrhunderts, welche die Verdienste der ersten Erzbischöfe um die Mission unter den Alpenslaven feiern, diese letzteren *barbari*, und die gleiche Bezeichnung wird auf die Magyaren angewendet, z. B. in einer Urkunde Kaiser Ottos III. vom Ende des 10. Jahrhunderts[341]). Hier spielt, wie auch sonst öfter, der Gegensatz der Religion herein, so daß sich ähnlich wie auch im Osten Christenheit und Barbarentum gegenüberstehen[342]). *Barbari* sind daher auch die Sarazenen in Sizilien und die Mauren in Spanien sowie im Zeitalter der Kreuzzüge ebenso wie bei den Byzantinern die ungläubigen Türken[343]). Auch hier geht also das Vortragen der Kulturgrenze und das Zurückweichen des Geltungsbereiches des «Barbarentums» Hand in Hand.

Literatur.

Colin, G., Rome et la Grèce de 200 à 146 av. J.-Chr. Paris 1905.

Dopsch, A., Wirtschaftl. u. soziale Grundlagen der europ. Kulturentwicklung I (1918). 187ff.

Eichhorn, Arno, Βάρβαρος quid significaverit. Diss. Leipzig 1904.

Geffcken, Joh., Der Ausgang des griech.-röm. Heidentums. Religionswissenschaftl. Bibliothek, herausg. v. W. Streitberg VI. 1920.

Friedländer, Ludw. und Wissowa, Georg, Darstellungen aus der Sittengesch. Roms [9]. Leipzig 1919.

Hahn, Ludw., Rom und der Romanismus im griech-röm. Osten. Mit bes. Berücks. d. Sprache. Leipzig 1906.

Harnack, Adolf von, Die Mission u. Ausbreitung d. Christent. in d. erst. drei Jahrh. [3]. Leipzig 1915.

Immisch, Otto, De glossis lexici Hesych. italicis. Leipz. Stud. 8 (1885). 263ff.

Kaerst, Jul., Gesch. d. Hellenismus I^2 (1917), II_1 (1909).

— — Die antike Idee der Oekumene. 1903.

Krumbacher, Karl, Gesch. der byz. Literatur. [2]. J. v. Müllers Handb. d. klass. Altertumsw. IX_1. München 1897.

Mystakides, B. A., Αἱ λέξεις Ἕλλην, Γραικός (Γραίκουλος), Ῥωμαῖος (Γραικορωμαῖος), Βυζαντινός usw. Tübingen 1920.

Norden, Eduard, Die germanische Urgeschichte in Tac. Germania. 1920.

Roth, Friedr., Bemerkungen üb. den Sinn u. Gebrauch des Wortes Barbar. Nürnberg 1814.

Sathas, C. N., Documents inédits relat. à l'histoire de la Grèce en Moyen âge. 1880.

Schubart, Wilh., Einführung in die Papyruskunde. Berlin 1918.

Snellman, W. J., De interpretibus Romanorum deque linguae latinae cum aliis nationibus commercio. 2 Bde. Leipzig, Dieterich 1914, 1919.

Steinhofer, J. U., Dissertatio critica de voce βάρβαρος. Tubingae 1732.

Trüdinger, Karl, Studien zur Gesch. der griech.-röm. Ethnographie. Diss. Basel 1918.

Weber, Friedr., Platons Stellung zu den Barbaren. Progr. Maxim.-Gymn. München 1904.

Wendland, Paul, Die hellenist.-röm. Kultur in ihren Beziehungen zu Judentum und Christent. (Handb. z. N. Test. I_2). 2. u. 3. Aufl. 1912.

Werner, Hans, Barbarus. Neue Jahrb. f. d. klass. Altert. 21 (1918). 389—408.

Wilcken, Ulrich, Grundzüge. In Grundz. u. Chrestomathie d. Papyruskunde v. L. Mitteis u. U. Wilcken I_1 (1912).

Zahn, Robert, Die Darstellung der Barbaren in griech. Lit. u. Kunst der vorhellenist. Zeit. Diss. Heidelberg 1896.

Anm. Die hier angeführten Werke werden nur unter dem Autorennamen, gegebenenfalls mit einem Schlagwort zitiert. Die Untersuchung von J. A. K. Thomson, Greeks and Barbarians, London 1921, die mir nicht vorlag, verfolgt nach dem Auszug von T. R. Glover in The class. Review 36 (1922), 22f., trotz des gleichen Titels ganz andere Zwecke.

Anmerkungen.

I. Name und Begriff.

[1]) Darüber vgl. U. Wilcken, N. Jb. 17 (1906) 457ff. v. Bissing, Das Griechentum und seine Weltmission (Wissensch. u. Bildg. 169, 1921). H. Wirth, Hom. u. Babylon, 1921.

[2]) E. Weidner, Glotta IV 303f. Vgl. Steinhofer 8ff. Roth 3, Anm. 1.

[3]) Das war auch bei der weiteren Verbreitung des griechischen Wortes nie der Fall. Wenn die Juden einen Stammfremden als *goi* bezeichnen, so ist es zwar denkbar, daß ein Christ sich scherzweise selbst so nennt, es ist aber ganz ausgeschlossen, daß sich der Name in der Bedeutung «Fremder» bei den Christen so einbürgern könnte, daß sie ihn dann auch auf die Juden anwenden.

[4]) Alt-ind. *bárbaras*, *balbalā*, griech. *bárbaros*, lat. *balbus*, slav. *blb*. Vgl. Boisacq, Dict. étym. 114 und 111 s. v. βαβαί, Brugmann-Thumb, Griech. Gramm. S. 207.

[5]) Vgl. O. Schrader, Die Indogerm. (Wissensch. u. Bildung 77, 1911) S. 114. Im wesentlichen richtig schon Strabon XIV 661f. Diese Stelle, die im folgenden nochmals herangezogen wird, hat auf Poseidonios als Quelle zurückgeführt R. Munz, Glotta 11 (1921) 88ff.

[6]) Eichhorn 10 und 23, Anm. 3. Werner 390, 394. Vgl. auch Aesch. Sept. 463, Aristoph. Av. 1521, Sext. Emp. Pyrrh. 1. 74. Im 6. Jahrh. n. Chr. sagt Coripp. Joh. 4. 350 von den Mauren: *Illi inter sese fracto sermone furentes latratus varios stridentibus horrida linguis verba ferunt.* Ammian. Marcell. XXXI 7. 11 ähnlich von den Gothen. Es bietet eine interessante moderne Parallele, wenn der Kärntner Bauer, wie mir R. Egger mitteilt, von den Welschen sagt: «sie schwalbeln». Der Vergleich mit dem Schwalbengezwitscher betrifft naturgemäß zunächst den geläufigen Gebrauch einer fremden Sprache wie bei Kassandra in Aesch. Ag. 1050f., wird dann aber auch auf das Radebrechen des Griechischen angewendet. So von Aristoph. Av. 1681, der doch jene Stelle sicherlich im Auge hat, mit Bezug auf das Gebabbel des Barbarengottes Triballos. Daß Ersteres das Ursprüngliche ist, läßt sich aus Porphyr. de abstin. 3. 3 erschließen, der darauf hinweist, daß die Skythen, deren Sprache man nicht versteht, nur Töne von sich zu geben und nicht zu artikulieren, sondern ein und denselben Laut lang und kurz zu verwenden scheinen. Nach Eichhorn 15 und Werner 391 soll in dem dem Battos in Delphi erteilten Orakel

(Diodor. VIII 29. 1 und Her. 4. 155) noch die Bedeutung βάρβαρος = Stotterer durchschimmern. Der Heilung suchende Stotterer Battos sei nämlich deshalb zu den Libyern geschickt worden, um dort unter «Stotterern» König zu sein. Der Sinn des Orakelspruchs mag mit dieser geistreichen Kombination getroffen sein, zu der Annahme aber, daß in βάρβαροι ἄνδρες noch jene Grundbedeutung lebendig ist, bietet der Wortlaut keinerlei Anlaß.

7) Vgl. K. Wessely, Ephesia grammata. Pr. Franz-Jos.-Gymn. Wien 1886, Nr. 185, 281. Eichhorn 9, Anm. 2. Kuhnert RE V 2771 ff. Th. Hopfner, Gr.-äg. Offenbarungszauber I 1921. 191 ff.; Jamblichus Geheimlehren 1922, S. 251, Anm. 121 ff. Die Ἐφέσια γράμματα heißen wegen ihrer Unverständlichkeit auch ῥήματα (ὀνόματα) βαρβαρικά: Plut. de superstit. 3, p. 166 B. Luc. Menipp. 9.

8) Zu einer ähnlichen Bedeutung gelangt von anderem Ausgangspunkt ἀγριόφωνος (ϑ 294), richtig erklärt von Crönert, Passows Wörterb. 60 s. v. = «wild (d. h. nicht hellenisch) sprechend». Vgl. Werner 389 f. Eichhorn 11 ff. hat sich durch Strabon verleiten lassen, βαρβαρόφωνοι zu erklären mit «*aspere et incompte loquentes*, *ita ut sonus durus et obscurus perciperetur*». Berdolet, D. hum. Gymn. 32 (1921) 59, erblickt darin noch die «eigentliche tonmalende Bedeutung». Eine ähnliche Entwicklung wie βάρβαρος hat ein entsprechendes hebräisches Wort durchgemacht, dem ich mit Hilfe meines Kollegen A. Haffner nachgehen konnte. Psalm 114 beginnt nach der Übersetzung von Fr. Baethgen in Nowacks Handkomm. z. alt. Test. (1892): «Als Israël aus Ägypten zog, Jakobs Haus aus stammelndem Volk, da wurde Juda sein Heiligtum usw.» Das Wort lōᵉēz = „stammelnd, in einer unverständlichen, fremden Sprache redend" wird in der LXX (Ps. 113. 1) mit βάρβαρος wiedergegeben.

9) Vgl. Zahn 12 ff. E. Kalinka, Arch. f. Relig. 21 (1922) 32.

10) Baumeister Denkm. I, S. 730. Overbeck, Gall. her. Bildw. Taf. XV 4, 12, XVIII 3, XIX 1, 3, 4, XXII 1, 13, XXIII 1.

11) Vgl. H. Degen, De Troianis scaenicis. Diss. Leipzig 1900, 35 f. Trojaner = Barbaren: Eurip. Hel. 666, Troad. 771 u. ö.; = Phryger: Soph. Ai. 588, 1054. Eurip. Andr. 194, 204. Iph. Aul. 682, Troad 773 u. ö. Aristoph. Frg. 558 K. Von späteren z. B. Callim. Fragm. (Pap. Oxyrh. 1011) ed. Pfeiffer, Lietzmanns kl. Texte 145, Bonn 1921, v. 124 ὁ Φρὺξ Εὔφορβος. Ja die Dichter lassen die auftretenden Trojaner selbst sich als Barbaren bezeichnen. Vgl. Eichhorn 19.

12) Z. B. Gorgias Hel. 7, Palam. 3 u. ö. Isokr. 9. 17, 10. 67. Heraclit. quaest. Hom. 9 u. ö. Tatian 21 u. sonst. Über die römischen Dichter s. S. 70, Anm. 171.

13) Die Stellen aus den Scholien gesammelt und besprochen von Dittenberger, Herm. 40 (1905) 460 ff.

14) Diese Fremdartigkeit hat sie freilich nicht gehindert, aus der Sprache der vorgriechischen Bevölkerung nicht nur geographische Namen, sondern, da diese «Barbaren» auf einer höheren Kulturstufe standen, auch

eine Reihe von Sachbezeichnungen ihrem Wortschatz einzuverleiben, deren Fülle und Wichtigkeit erst in jüngster Zeit ins rechte Licht gesetzt wurde. Vgl. zuletzt A. Debrunner, N. Jb. 41 (1918) 441 ff. J. Huber, de lingua antiquissimorum Graeciae incolarum. Comment. Aenipont. IX, Wien 1921. Über die Karer handelt Bürchner RE X_2, 1940 ff. Immerhin bemerkenswert ist es, daß ein altes seit Aischylos verschollenes Synonymum für «Barbar» καρβάν oder κάρβανος (Ag. 1061, Suppl. 117, 914, nachgeahmt von Lykophron 605, 1387) an den Namen des Volkes anklingt und von alten Grammatikern aus ihm erklärt wurde. Hesych. s. v., Etym. m. 490. 47. Als vorgriechisch angeführt bei Huber a. O. 35, 41 (E. Diehl).

[15]) Ähnlich auch Steph. Byz. p. 158. 9 (Meineke). Vgl. dagegen L. Friedländer, N. Jb. f. Phil. III Suppl. (1857) 781 f. und Eichhorn 11 ff.

[16]) Soph. Trach. 1060 οὐθ' Ἑλλὰς οὔτ' ἄγλωσσος. Vgl. Phil. V. Ap. 1. 16 (16. 23 ff. K.) ὁ Ἀπολλώνιος ἰδὼν . . . ἀνθρώπους ἡμιβαρβάρους καὶ ἀμούσους Ἄπολλον, ἔφη, μετάβαλε τοὺς ἀφώνους ἐς δένδρα. Suid. βαρβάρους· ἀντὶ τοῦ ἀφώνους ἢ ἀνηκόους ἀνθρώπων.

[17]) Miklosich Etym. Wörterb. 215. Derartige Bezeichnungen für Fremdvölker sind weit verbreitet. Vgl. S. 14 oben und die Beispiele bei Werner 392 ff. Hinzuzufügen ist, worauf mich Kollege H. Steinacker aufmerksam macht, der chinesische Name ta-ta oder ta-tsze, woraus unser „Tartar" hervorgegangen ist, für alle Nomadenvölker des Nordens: O. Franke, Abh. preuß. Akad., ph.-hist. Kl. 1904, S. 10. Anderseits wurde der Unterschied gemacht zwischen γλῶσσα = Sprache im Sinne der Artikulation und διάλεκτος = Sprache im Sinne des Redens und Verstehens, und insofern wurde den Barbarensprachen nur der erstere Name zuerkannt. Vgl. Clem. Alex. Strom. I 21. 142 ἀπεριλήπτους δὲ οὔσας τὰς βαρβάρων φωνὰς μηδὲ διαλέκτους ἀλλὰ γλώσσας λέγεσθαι. R. Munz, Glotta 11 (1921) 86. Man könnte die Frage aufwerfen, ob der Fremde deshalb βάρβαρος hieß, weil er, etwa einzeln unter Griechen geraten, ihre Sprache gar nicht oder nur stammelnd handhabte, oder aber deshalb, weil er im Verkehr mit seinesgleichen ein geläufiges, aber gänzlich unverständliches Geschnatter hören ließ. Die Analogie mit němec spricht für ersteres.

[18]) Vgl. J. Miller RE VIII 1, 157 ff. M. P. Nilsson, Stud. z. Gesch. d. alt. Epeiros. Lunds Univ. Arsskr. N. F. AFD 1, Bd. 6, Nr. 4, 1909, S. 35.

[19]) Vgl. Miller a. O. 158 f.; G. Finsler, Homer² I 4 meint, der Dichter vermeide den Hellenennamen absichtlich, «um nicht die ihm modern vorkommende Bezeichnung auf die Heldenzeit zu übertragen». Die Bemerkungen über Hellas und seine Bewohner verbergen aber keinerlei Nebenabsicht, sondern geben sichtlich ein getreues Spiegelbild wirklicher Zustände.

[20]) Hes. Erga 528, dann auch Archil. Frg. 52 (87). Die ältesten Belege für die Existenz des Gesamtnamens Ἕλληνες sind eine Inschrift von Olympia vom Anfang des 6. Jahrh. (IGA 112, Collitz-Bechtel I 1152),

wo ein ʽΕλλανοδίκας genannt wird, und das Epigramm des arkadischen Auloden Echembrotos (um 582 v. Chr.) auf einem dem Herakles in Theben geweihten Dreifuß (bei Paus. X 7. 6). Vgl. Festus s. v. *barbari: barbari dicebantur antiquitus omnes gentes exceptis Graecis.*

[21]) Herders Analyse des Begriffsinhaltes «Barbar» und Feststellung dreier «Synonyma», etwa: minderwertiger Fremder, Feind, Fremdsprachiger (Über d. Urspr. d. Sprache, in Herders ges. Werk. v. B. Suphan V 130ff.) geht nicht von den Griechen aus, sondern entspringt allgemeinen Betrachtungen des Nebeneinanderlebens der Völker überhaupt. Einige Unterscheidungsmerkmale zusammengestellt bei Herodot (s. S. 14) und darnach von Dionys. Halic. Antiqu. Rom. 1. 89 . . . ὡς μήτε φωνὴν ʽΕλλάδα φθέγγεσθαι μήτε ἐπιτηδεύμασιν ʽΕλλήνων χρῆσθαι, μήτε θεοὺς τοὺς αὐτοὺς νομίζειν, μήτε νόμους τοὺς ἐπιεικεῖς, ᾧ μάλιστα διαλλάσσει φύσις ʽΕλλὰς βαρβάρου.

[22]) Pind. Isthm. 6. 24. Aesch. Suppl. 118, Ag. 1014. Soph. Trach. 1060. Her. 2. 57 u. ö. Vgl. IG XII 3. 328 ἀλλόγλωσσοι für Barbarensklaven. Plat. Menex. 242 A ὁ πόλεμος ὑπὲρ ἑαυτῶν τε καὶ τῶν ἄλλων ὁμοφώνων πρὸς τοὺς βαρβάρους. Vgl. Theaet. 163 B.

[23]) Polyb. I 65. 7. Sonstige Unterschiede in Sitte und Lebensweise, wie z. B. die Enthaltung von Fischkost (ἀπίχθυς βαρβάρους Eur. Frg. 366 N.; vgl. Athen. IV 157 B), die gelegentlich angemerkt werden, brauchen für unsere Zwecke nicht gebucht zu werden.

[24]) Vgl. die Aussprüche des Platon (S. 23, Anm. 65) und des Isokrates (S. 35, Anm. 93) und dazu Aristot. Pol. 5. 11, 1313ª 41. Diodor. I 2. 5. Phil. V. Ap. 1. 19. Clem. Alex. Strom. I 15. 67 ᾿Επίκουρος . . . ὑπολαμβάνει μόνους φιλοσοφῆσαι Ἕλληνας δύνασθαι. Hervorragende Leistungen auf geistigem Gebiete machen daher seit den ältesten Zeiten barbarische Abkunft vergessen, was sich schon in dem Schwanken der Tradition offenbart. So z. B. bei dem Halbphöniker Thales oder dem barbarischen Sklaven Aisopos. Vgl. auch Anm. 117.

[25]) Xen. de vect. 1. 6 οὐκ ἂν ἀλόγως δέ τις οἰηθείη τῆς ʽΕλλάδος καὶ πάσης δὲ τῆς οἰκουμένης ἀμφὶ τὰ μέσα ᾠκίσθαι τὴν πόλιν (Athen). Das ist die Lage in der glücklichen gemäßigten Zone, der man seit Hippokrates (s. S. 16) den günstigsten Einfluß auf die Entwicklung des Menschen zuschreibt.

[26]) Vgl. Xen. An. V. 4. 34 (über die Mossynoiker) τούτους ἔλεγον οἱ στρατευσάμενοι βαρβαρωτάτους διελθεῖν καὶ πλεῖστον τῶν ʽΕλληνικῶν νόμων κεχωρισμένους.

[27]) Liv. 31. 29 *cum alienigenis, cum barbaris aeternum omnibus Graecis bellum est.* Es verstößt daher gegen das Dogma der Hellenen, im Solde der Barbaren gegen Hellas zu Felde zu ziehen. Vgl. U. Wilcken, Sitzb. Berl. Akad. 1922, 144, Anm. 3.

[28]) Von den Mysterien werden durch feierliche Verkündigung des Hierophanten alle Barbaren und Verbrecher ausgeschlossen: Isocr. 4. 157,

Schol. Ar. Ran. 369. Vgl. Luc. Pseudol. 5, Demonax 34. Zonaras 8. 19. Schoemann-Lipsius, Gr. Altert.^{4} II 392.

29) Plut. Arist. 20.

30) Der Vergleich mit den Tieren begegnet besonders bei Aristoteles, z. B. Eth. Nic. VII 1, 1145^a 30 oder 6, 1149^a 10 (s. S. 25 f.). Vgl. auch Isocr. 12. 163, 15. 293. Liban. 15. 25. Für die Proportion «Hellenen — Barbaren, Mensch — Tier» gibt Zahn 3, Anm. 1 weitere Beispiele. In anderem Sinne haben die Kyniker die Barbaren mit den Tieren zusammengestellt, nämlich wegen ihrer kulturfreien, natürlichen Lebensweise (S. 54).

31) Beispiele sind zahllos. Vgl. z. B. Pape-Benseler, Eigenn. I 351, Eichhorn bei den verschiedenen Schriftstellern, die Platonstellen auch bei Weber 18. Für die spätere Zeit einiges bei Schmid Attizism. I 175, 312, II 185, IV 510, Anm. 73. Der Gegensatz ἡ Ἑλλάς — ἡ βάρβαρος z. B. bei Dem. 9. 27, Philo ad Cai. 22 und sonst. S. auch S. 52, Anm. 128.

32) Ersteres Polyb. 11. 5, Diodor 13. 30, Plut. Dion 35. Letzteres Ar. Nub. 492, Plut. Caes. 2.

33) Z. B. Polyb. I 65. 7 τί διαφέρει . . ἤθη . . βάρβαρα τῶν ἐν παιδείαις καὶ νόμοις καὶ πολιτικοῖς ἔθεσιν ἐκτεθραμμένων;

34) Diels, Fragm. d. Vorsokr. I^3, S. 98, N. 107. Vgl. Zeller, Phil. d. Gr. I^5 2, 716, R. Hirzel, Unters. z. Cic. phil. Schr. II 164, Weber 10, Eichhorn 16, Werner 391, Anm. 1.

35) Viel drastischer drückt Platon einen ähnlichen Gedanken aus, wenn er Rep. VII 533 D sagt, daß die dialektische Methode das in einer Art barbarischem Schlamm vergrabene Auge der Seele allmählich emporführt. Dies klingt wie eine Reminiszenz an Heraklit.

36) Einige Belege bei Eichhorn 62f. Beispiele für alle diese Eigenschaften auch nur in Auswahl aufzuzählen, würde zu weit führen.

37) Bei Poll. 4. 35 ist βάρβαρος als rednerischer ψόγος aufgezählt.

38) Neuerdings hat Konrad Erbacher, Griech. Schuhwerk, Diss. v. Würzburg, Staudenraus 1914, S. 71 gezeigt, daß seit Beginn des 5. Jahrh. auch die Mode der Fußbekleidung vielfach unter barbarischem, d. h. persischem, thrakischem und skythischem Einfluß stand.

39) Vgl. den guten Überblick bei U. Wilcken, N. Jb. 17 (1906) 460 ff.

40) Vgl. Lehmann-Haupt RE XI 410 ff.

41) Hom. Od. XIV 288 ff., XV 415 ff., XIII 272 ff. Vgl. auch Herod. 1. 1.

42) Vgl. Xenoph. de vectig. 2. 3. Schoemann-Lipsius, Gr. Altert.^{4} I 371.

43) Literatur bei Eichhorn 21, Anm. 1.

44) Der skythische Polizist in Aristoph. Thesmoph., der barbarische Pädagoge bei Plat. Lys. 223 A, Alcib. I 122 B. Das Vorhandensein von Negersklaven beweist die Fülle der Darstellungen von Angehörigen der schwarzen Rasse in der Kleinkunst, insbesondere der Vasenmalerei seit dem 6. Jahrh., die zusammengestellt hat E. Buschor, Münchn. Jahrbuch d. bild. Kunst XI (1919) 34 ff. Die Sklavenverhältnisse sind das ganze

Altertum hindurch ziemlich die gleichen geblieben. Synesios or. de regno 15 (66. 1092 Migne) bemerkt, jedes bessere römische Haus besitze eine Anzahl skythischer Sklaven ἄνωθεν ἀποδεδειγμένου τοῦ γένους ἐπιτηδείου τε καὶ ἀξιωτάτου δουλεύειν Ῥωμαίοις.

[45]) Ein klassisches Beispiel eines charakterlosen und verächtlichen Sklaven ist der Phryger im Orestes des Euripides.

[45a]) Vgl. Wilcken am (Anm. 27) a. O.

II. Die Aufklärung des 5. Jahrhunderts.

[46]) Vgl. Trüdinger 297.

[47]) Plut. de malign. Her. 12 φιλοβάρβαρος.

[48]) Her. 2. 158; vgl. die Inschrift von Abusimbel, Dittenberger Syll.[3] I 1, wo Nichtägypter als ἀλλόγλωσσοι bezeichnet werden.

[49]) Grenfell and Hunt, Oxyrh. Pap. XI (1915) N. 1364. H. Diels, Sitzb. Berl. Akad. 1916, 38, 931 ff. Schmidt, Gött. gel. Anz. 180 (1918) 95 f. Vgl. Diels, Internat. Monatsschr. f. Wiss., Kunst u. Techn. 11 (1916) 82 ff.

[50]) In Plat. Prot. 337 C spricht Hippias seine Meinung dahin aus, daß die Anwesenden zwar nicht dem Gesetze, wohl aber der Natur nach Verwandte, Angehörige und Mitbürger seien. Ob er auch die Barbaren in diese Gemeinschaft einbezieht, geht aus der Stelle allerdings nicht hervor.

[51]) Z. 275 φύσει πάντα πάντες ὁμοίως πεφύκαμεν καὶ βάρβαροι καὶ Ἕλληνες εἶναι.

[52]) Vgl. z. B. Xen. An. I 7. 3, II 5, 23.

[53]) Herod. 5. 88, Thuc. 1. 6. Vgl. Fr. Studniczka, Beitr. z. Gesch. d. altgriech. Tracht, S. 12 u. 27. Über die Herkunft des Wortes χιτών vgl. Huber am (Anm. 14) a. O. 31.

[54]) Vgl. O. Seeck, Gesch. d. Unterg. der ant. Welt I 297 f. Für diese Rassenmischung gab es die Ausdrücke μιξοβάρβαρος und μιξέλλην. Beide vereinigt in einem äg. Pap. aus der Mitte des 6. Jahrh. n. Chr., Cair. Cat. I 67004. 14 μιξοβάρβαρος ἢ καὶ μιξέλλην.

[55]) Soph. Ai. 1289. Aeschin. 3. 172, Dinarch. adv. Dem. 15. Ps. Plut. Vit. X or. 847 F. Eichhorn 23. E. Drerup, Demosth. im Urteile d. Altert. (Stud. z. Gesch. u. Kult. d. Altert. XII 1—2) 1923, 13, Anm. 1, 136 u. ö. Daß barbarische Herkunft allzeit als Schmach empfunden wurde, beweist Plut. de mal. Her. 15 f. p. 857 EF und 23 p. 860 E.

[56]) Vgl. W. Nestle, Euripides d. Dichter d. gr. Aufkl. 1901, 361 ff. Die richtige Auffassung schon bei K. Schenkl, Zeitschr. f. österr. Gymn. 13 (1862) 364 ff.

[57]) Das sind die νόμοι κοινοὶ Ἑλλάδος Eur. Frg. 853 N. Diese und die übrigen Stellen besprochen von K. Schenkl a. O. 369 ff. Vgl. Dümmler, Kl. Schr. I 208.

[58]) Vgl. M. Pohlenz, Internat. Monatsschr. 1917, 1529 ff.

[59]) Schenkl a. O. 365 f.

[60]) Iphig. Aul. 1400, Hel. 276. Das übrige gesammelt bei Eichhorn 32 f. Die Unterordnung von Barbaren gilt auch dem Demosthenes 3. 24 für selbstverständlich. Vgl. Philostr. Her. p. 175. 3 K.

[61]) So Burckhardt, Gr. Kulturg.[2] I 325.

[62]) Siehe S. 26 u. 30, ferner Werner 394 Anm.

[63]) Vgl. J. Friedrich, Philol. 75 (1919) 274ff. Natürlich ließ auch die Volksposse sich dieses billige Mittel, Heiterkeit zu erregen, nicht entgehen. Vgl. Grenfell and Hunt, Oxyrh. Pap. III p. 41 ff. = Herondas-Ausg. v. Crusius[5] 101 ff. und E. Hultzsch, Herm. 39 (1904) 307 f. Auch die ernste Dichtung scheute nicht davor zurück, radebrechende Barbaren vorzuführen, wie Timotheos in seinen Persern.

III. Platon und Aristoteles.

[64]) Plat. Rep. IV 435 E, Tim. 24 C; Critias 109 C, 111 E, Legg. V 747 C.

[65]) Offenbar aus dem gleichen imperialistischen Grunde hat übrigens schon ein solonisches Gesetz in Athen den Sklaven, also vor allem den Barbaren, die Knabenliebe und Gymnastik verboten. Vgl. Aeschin. 1. 138, Plut. Solon 1, Mor. 152 D, 751 B.

[66]) Siehe S. 15 und vgl. Rep. V 452 C mit Thuc. I 6. 5, dazu Crat. 397 C.

[67]) Menex. 245 Cf. Jene Fremdlinge sind φύσει μὲν βάρβαροι . ., νόμῳ δὲ Ἕλληνες, die Athener selbst Ἕλληνες οὐ μιξοβάρβαροι.

[68]) Beispiele bei Weber 18, Eichhorn 50, Anm. 2.

[69]) Tim. 23 C, Crat. 397 C, 425 E. Ephoros hält die Barbaren für älter: Diodor I 9. 5.

[70]) Rep. 469 B—471 C. Vgl. Legg. I 625 D/E, Menex. 242—245.

[71]) Dieser Gedanke (470 C) knüpft an Isocr. 4. 184, wiederholt 12. 163 (vgl. M. Mühl, Phil. Woch. 1921, 71 f.). Er kehrt dann immer wieder, so bei Liv. XXXI 29. 15.

[72]) Phil. V. S. I 9. 2, p. 12 K.

[73]) Ausführlich behandelt bei Weber 13 f.

[74]) Zeller, Gr. Phil. II 2[3], 690 ff. Gomperz, Gr. Denk.[3] III 253 ff. Siehe S. 33.

[75]) Vgl. Frg. 604—610 Rose. Cic. fin. 5. 11. Nissen, Rh. Mus. 47 (1892) 187. Dümmler, Kl. Schr. II 473 ff.

[76]) Vgl. S. 16. Wie wenig sich das neue geographische Prinzip mit der alten Einteilung vereinigen läßt, zeigt z. B. auch die Stelle Polit. 3. 14, 1285[a] 20 ff.

[77]) Aristot. Polit. 2. 11, 1272[b] 24 ff. Vgl. Plat. Legg. II 674 A.

IV. Makedonien und Alexanders Weltreich.

[78]) Polyb. XVIII 5. 5 f., von Beloch, Gr. Gesch.[2] I 2, 37 unrichtig erklärt. Thuk. I 5, III 94. 5. Eur. Phoen. 138. Plut. Pericl. 17. 2.

[79]) Vgl. J. Miller, RE VII 2, 1693 f.

[80]) Thuk. II 80 f., I 47. 3. Polyb. 9. 38. Philippson RE V 2719, 2722. Über die Nationalität der Epiroten und ihr Verhältnis zu den Illyriern vgl. Beloch, Gr. Gesch. I 2², 33 ff., Busolt, Gr. Staatsk. 1920, I 122 ff.

[81]) FHG II, S. 263. RE VIII 1, 484 ff. (Daebritz). Vgl. auch Hegesander Frg. 11 (FHG IV, S. 415) und Appian hist. Rom. Praef. 3.

[82]) Vgl. u. a. Beloch, Gr. Gesch.² I 2, 42 ff., III 1, 1 ff. und bei Gercke-Norden, Einl.² III 156. Kaerst, Hellen. I 155 f. Lehmann-Haupt bei Gercke-Norden² III 121 ff. Für das Folgende ist auch zu vergleichen E. Drerup, Aus e. Advokatenrep. (Stud. z. Gesch. u. Kult. d. Alt. VIII 3—4) 1916.

[83]) Thuk. II 80. 5 ff., IV 126. 3. Isocr. 5. 107 f. Der Ausdruck βάρβαρος geht hier nicht auf den Kulturgrad, wie Beloch meint, sondern, was Lehmann-Haupt richtig betont, auf die Nationalität, wie namentlich der Ausschluß von den Nationalspielen beweist. Vgl. auch Her. 5. 20, 9. 45. Dinarch. 1. 24. Während Herodot an den angeführten Stellen die griechische Abstammung des makedonischen Königshauses und insbesondere des Königs Alexander I. geflissentlich betont und ihn als Hellenen den Makedonen gegenüberstellt, berichtet er 1. 56 und 8. 43, daß der dorische Stamm ursprünglich „makednisch“ hieß, ohne allerdings über das Verhältnis dieses Volkes zu den Makedonen näheren Aufschluß zu geben oder beide überhaupt in Beziehung zu setzen.

[84]) Ein Beweis für das Bildungsbedürfnis am makedonischen Hofe ist auch die Tatsache, daß die Mutter Philipps II., Eurydike, eine Illyrierin, in höheren Jahren griechisch lesen und schreiben lernte. Vgl. Wilamowitz, Hermes 54 (1919) 71.

[85]) Clem. Alex. Strom. VI 2. 16. Dem. 9. 31. Vgl. 3. 16, 24.

[86]) Plut. Alex. 51. 2.

[87]) A. Wilhelm, Att. Urk. I, Sitzb. Wien. Akad., ph.-hist. Kl. 165 (1911) Abh. 6, S. 18, wollte durch Annahme der Zugehörigkeit Makedoniens zum korinthischen Bunde auch ein politisches Band statuieren, was aber von Kaerst, Hellen. I 528 ff. und Wilcken, Beitr. z. Gesch. d. korinth. Bundes (Sitzb. Münch. Ak. 1917, Abh. 10) S. 2 abgelehnt wird.

[88]) Polyb. 9. 37. Liv. XXXI 29. 15. Inschr. v. Olympia N. 325 = Dittenberger Syll.³ 680 τοὺς . . . Μακεδόνας καὶ τοὺς ἄλλους Ἕλληνας.

[89]) Arist. Frg. 658 Rose.

V. Isokrates und der Attizismus.

[90]) Isocr. 4. 131, 152, 181; 5. 137. In einem dem Isokrates zugeschriebenen Briefe (9. 8) wird das unmenschliche Vorgehen der griechischen Soldateska gegen griechische Städte Kleinasiens als barbarische Art gebrandmarkt.

[91]) Plat. Tim. 24 C. Vgl. O. Immisch, Agatharchidea, Sitzb. Heidelb. Akad. 1919, Abh. 7, S. 104 ff. Dazu Xen. de vectig. 1. Vgl. A. Burk, Die Pädagogik d. Isokr. als Grundlegung des humanist. Bildungsideals. Preisarb. Würzburg (Stud. z. Gesch. u. Kult. d. Altert. XII 3—4) 1923. 195, Anm. 2.

[92]) Ed. Meyer, Gesch. d. Altert. V 320. Beloch, Gr. Gesch.[1] II 442. [2]III 1, 432. Eichhorn 59. Wilcken, N. Jb. 17 (1906) 465 f. und an der Anm. 27 angeführten Stelle, wo aber bereits die attische Bildung betont wird. Burs. Jahresb. 152 (1911) 187 c. M. Wundt, Gesch. d. gr. Ethik II (1911) 14. E. Scharr, Xenophons Staats- u. Gesellschaftsideal u. seine Zeit, 1919, 76 ff. J. Kaerst, Alex. d. Gr. (Meister d. Polit. I), 1922, S. 58. Das Richtige Weber 11, Anm. 1 und jetzt auch A. Burk a. O. 194.

[93]) Isocr. 15. 293. Vgl. Epikur bei Clem. Alex. Strom. I 15. 67. Diod. 1. 2. Philostr. V. Ap. 1. 19.

[94]) Isocr. 4. 47 ff., 12. 30 ff. Vgl. Christ-Schmid, Gr. Lit. II 1[5], 4 f. A. Burk a. O. 92 ff.

[95]) Aristot. Poet. 22, 1458[a] 25 u. 30 ἐκ δὲ τῶν γλωττῶν ὁ βαρβαρισμός. Vgl. dazu 1457[b] 6, wo ein kyprisches Wort als γλῶττα angeführt wird.

[96]) Hegesander Frg. 11 (FHG IV, S. 415). Eustath. B, 279. 32 ff. Plat. Symp. 182 B.

[97]) Vgl. Kretschmer, Sitzb. Wien. Akad., ph.-hist. Kl. 143 (1900) X, S. 34. Kalinka, Ausgabe S. 200.

[98]) Der Unterschied zwischen Volks-Attisch und Literatur-Attisch wird hübsch beleuchtet durch eine von Cic. Brut. 46. 172 und Quintil. VIII 1. 2 wiedergegebene Anekdote, wonach ein athenisches Marktweib den seit langem in Athen wirkenden Lesbier Theophrast zu seinem nicht geringen Ärger als Fremdling anredete, weil er ein zu feines Attisch *(nimium Attice)* sprach.

[99]) Aristot. Rhet. III 5, 1407[a] 19 ἔστι δ' ἀρχὴ τῆς λέξεως τὸ ἑλληνίζειν.

[100]) Laert. Diog. 7. 59 Ἑλληνισμὸς μὲν οὖν ἐστι φράσις ἀδιάπτωτος ἐν τῇ τεχνικῇ καὶ μὴ εἰκαίᾳ συνηθείᾳ. . . . ὁ δὲ βαρβαρισμὸς ἐκ τῶν κακιῶν λέξις ἐστὶ παρὰ τὸ ἔθος τῶν εὐδοκιμούντων Ἑλλήνων. Vgl. Suid. s. v. βαρβαρισμός.

[101]) Frg. 28 Kock III S. 345.

[102]) Das ist also bereits jenes Gemeingriechisch (s. S. 42), das von allen Stämmen als Verständigungssprache verwendet und nur von den Attizisten abgelehnt wurde. Diejenigen, die es neben ihrem Dialekt beherrschten, das waren offenbar die Ἕλληνες οὐ τῷ γένει μόνον, ἀλλὰ καὶ τῇ φωνῇ (Heracl. Crit. FHG II 261).

[103]) Vgl. Radermacher, Rh. Mus. 54 (1899) 355 ff. Zu Agatharchides jetzt auch O. Immisch, Agatharchidea (s. Anm. 91) S. 7 f. Zu der ganzen Frage noch E. Norden, Ant. Kustprosa[3]. Wilamowitz, Hermes 35 (1900) 1 ff. Heinr. Heck, Zur Entstehung d. rhet. Attizismus. Diss. München 1917.

[104]) Dionys. Halic. ad Pomp. 2. 3. Sext. Emp. adv. gramm. p. 640 ff. Vgl. Alb. Thumb, Die gr. Spr. im Zeitalt. d. Hellenismus 4 ff. Guil. Herbst, Galeni Pergam. de Atticissantium studiis testim. 1911, 9 ff.

[105]) Luc. Pseudol. 1., Bis accus. 27; vgl. auch Adv. indoct. 4 und 7. Gregor. Thaumat. c. Orig. 7. 106. Etym. m. 331. 37. Valckenaer Append. zu Ammon. S. 194. Bezeichnend ein spätes Beispiel: Georg. Monach. Chron. 551. 20 (Boor) Δημοσθένους ἑνὸς τῶν ὀψοποιούντων τῷ Οὐάλεντι -

καταδραμόντος ... καὶ βαρβαρίσαντος, μικρὸν μειδιάσας ἔφη ὁ διδάσκαλος· ἰδοὺ ἐθεασάμεθα καὶ Δημοσθένην ἀγράμματον.

[106]) R. Volkmann, Rhet. d. Griech. u. Röm.[2] 1885, 396. G. Schepps, De soloecismo. Diss. Straßburg 1875. Eichhorn 51, Anm. 2. Die Termini sind dann auch von den Römern übernommen worden. Vgl. W. O. Neumann, De barbarismo et metaplasmo quid Romani docuerint. Diss. Königsberg 1917.

[107]) Sext. Emp. adv. math. 1. 98.

VI. Hellenismus und Kosmopolitismus.

[108]) Die Durchdringung des Orients durch das Griechentum bezeichnet man eben seit Droysen als „Hellenismus". Über die schillernde Bedeutung dieses „bequemen Ausdruckes" vgl. P. Corssen, Über Begriff u. Wesen d. Hellenismus, Ztschr. f. d. neutestamentl. Wissensch. 9 (1908) 81 f.

[109]) Vgl. Wilcken, Grundzüge 20 ff.

[110]) Über die hellenistisch-jüdische Geschichtschreibung handelt H. Willrich, Juden u. Griechen vor d. makkab. Erhebung, 1895, 157 ff.

[111]) Vgl. Wilcken, N. Jb. 17 (1906) 468. Boll, Hellenismus u. Orient. Deutsche Revue 1922.

[112]) Eine moderne Analogie kann man in den völkischen Zuständen in gewissen nach Osten vorgeschobenen deutschen Kolonien erblicken, z. B. dem mir näher bekannten Czernowitz in der Bukowina, das trotz des Völkergemisches von Rumänen, Ruthenen, Deutschen, Juden und Polen stets einen durchaus deutsch-österreichischen Charakter zur Schau getragen hat.

[113]) Vgl. Mitteis, Reichsrecht u. Volksrecht 17 ff.

[114]) Vgl. Wilcken, Grundzüge 12 ff. G. Plaumann, Archiv f. Pap. 6 (1913) 182, der eine genauere Untersuchung des Problems in Aussicht stellt. Schubart, Einführung 304 ff.

[115]) Über die syro-hellenische Mischkultur vgl. Mommsen, Röm. Gesch. II[8], 454 ff. Die hellenisierten Juden (Ἑλληνισταί) erwähnt in der Apostelgeschichte 6. 1, 9. 29, 11. 20. Über den Hellenismus in Jerusalem vgl. Wellhausen, Gesch.[4] 241 ff., 252 ff. Über die Gräkoägypter handelt Schubart, Einführung 212 f. und F. Oertel, N. Jb. 45—46 (1920) 366. In Ägypten haben auch die Nachkommen der eingewanderten Perser sich seit der ptolemäischen Zeit der griechischen Geschäftssprache bedient. Über diese Πέρσαι τῆς ἐπιγονῆς vgl. Fr. Woeß, Ztschr. d. Savigny-Stiftg. 42, rom. Abt. 176 ff. Über die Einwirkung dieser Völkermischung auf die Reinheit der griechischen Sprache vgl. L. Radermacher, Neutestamentl. Gramm. 1911, S. 9 ff.

[116]) Xen. Mem. II 1. 13 ξένος πανταχοῦ εἰμι. Vgl. Cic. Arch. 23 *Graeca leguntur in omnibus fere gentibus.*

[117]) Fremdlinge und Mischlinge haben schon früher als hellenische Geistesheroen geglänzt, was dann von Kirchenvätern ausgenutzt wurde.

Z. B. Theodoret Graec. aff. curat. p. 7. 24 (Gaisf.) meint, wenn die Gegner den Aposteln nicht ihr Ohr leihen wollen, weil sie nicht aus Hellas stammen, so müßten sie auch die Thales, Pythagoras und Pherekydes aus der Reihe der Weisen streichen; denn der letztere war Syrer, den Pythagoras nennt Aristoxenos, Aristarch und Theopomp einen Tyrrhener, Neanthes einen Tyrier, den Thales aber bezeichnen die einen als Milesier, Leandros und Herodot (1. 170) aber als Phöniker.

118) Damit zu vergleichen ist die damals zu beobachtende Parallelerscheinung im Verhältnis der Juden und Heiden. Durch die Hellenisierung und im Gefolge der Völkermischung mildert sich für einige Zeit die Ausschließlichkeit der Juden. Vgl. A. Bertholet, D. Stellung d. Israel. u. d. Juden zu d. Fremden, 1896, 203.

119) Über die weltumfassende Politik Alexanders vgl. J. Kaerst, Alex. (s. Anm. 92), S. 52ff.

120) Zeller, Philos. d. Gr. III 1[4] 302ff. Kaerst, Hellen. II 126ff., Oekumene 13ff. R. Pöhlmann, Gesch. d. sozial. Frage[2] II 340ff.

121) Eratosthenes bei Strabo I p. 66. Plut. de Alex. fort. 6, p. 329 A. Vgl. Schwartz, Rh. Mus. 40 (1885) 252f.

122) Vgl. Plut. a. O. 8 p. 330 DE.

123) Gnomolog. Vatican. 15 (auch Stob. Flor. 56. 16). Herodian VII 1. 2. Vgl. auch Cic. in Verr. IV 112 (die aufständischen Sklaven) *neque tam barbari lingua et natione illi quam tu natura et moribus.*

124) Gnomol. Vat. 16. Ovid. Trist. V 10. 37. Paul. I Cor. 14. 11. Vgl. Theodoret. Graec. aff. cur. p. 81. 51ff. (Gaisf.), 83. 949 A (Migne) und darnach Georg. Monach. Chron. 79. 10 (Boor). Jetzt wird es sogar möglich βαρβαρίζειν auf das Radebrechen einer Barbarensprache durch einen Griechen anzuwenden: Luc. de merc. cond. 24 οὐκ αἰσχύνῃ . . . πονήρως τὴν Ῥωμαίων φωνὴν βαρβαρίζων;

125) Philo de confus. ling. 26 ἔστι δὲ ὡς μὲν οἱ Ἑβραῖοι λέγουσιν Φανουέλ, ὡς δ' ἡμεῖς ἀποστροφὴ θεοῦ. Vgl. Joseph. Vita 6. Nicht die Geburt Epiktets, sondern die unkorrekte Ausdrucksweise des Popularphilosophen wurde bemängelt: Diss. III 9, 14 ἐσολοίκιζεν, ἐβαρβάριζεν.

126) Apoll. Tyan. ep. 34. Vgl. Justin. Mart. I Apol. 60. 10 παρὰ τῶν οὐδὲ τοὺς χαρακτῆρας τῶν στοιχείων ἐπισταμένων, ἰδιωτῶν μὲν καὶ βαρβάρων τὸ φθέγμα.

127) Siehe Anm. 260 und Joh. Chrysost. bei Georg. Monach. Chron. 406. 8 (Boor) und adv. Iud. 5 (48. 893 Migne).

128) Beispiele aus Philon bei Cumont, Philo de aet. mundi, praef. VIIIf. Joseph. Ant. iud. 4. 12, 8. 284, 11. 299. u. ö. Paul. Rom. 1. 14. S. Anm. 233. Beispiele bei den Kirchenvätern s. S. 97.

129) Vgl. auch Blass, Rh. Mus. 44 (1889) 12.

130) Vgl. Oxyrh. Pap. XIV (1920) 1681, Z. 5 βάρβαρόν τινα ἢ Αἰγύπτιον ἀνάνθρωπον. Also der Ägypter gehört als solcher nicht zu den Barbaren, nur »inhumane«, also rohe und ungebildete zählten jenen gleich.

[131]) Über die Zoneneinteilung vgl. H. Berger, Gesch. d. wissensch. Erdk. d. Gr.[2] (1903) an verschiedenen Stellen. J. Partsch, Die Grenzen d. Menschh. I. Die antike Oikumene. Ber. sächs. Ges. Wiss. 68 (1916) 2, S. 52ff. K. Reinhardt, Poseidonios 1921, 60ff.

[132]) So die Einteilung bei dem Geographen Agatharchides, Phot. Cod. 441a § 23 (sog. Pythagorasvita); vgl. O. Immisch, Agatharchidea (siehe Anm. 91) S. 33, 104. An dieser Stelle merkt man noch deutlich den Widerstreit zwischen der ethnographischen und geographischen Einteilung. Z. 14 sollte βαρβάρων nach dem Zusammenhang nur auf die Skythen und Äthiopier bezogen werden, aber in dem «Platon»-Zitat (Z. 23) geht es natürlich auch auf die Barbaren der gemäßigten Zone. Daher auch der Versuch (Z. 20f.), die geographische Einteilung durch ethnographische Abstufung der Mittelzone zu ergänzen. Die gleiche Dreiteilung auch bei Strabo II p. 97. Daß jenseits der Südgrenze Ägyptens das Barbarenland beginnt, wird durch die Benennung der dortigen Küste zum Ausdruck gebracht: Steph. Byz. s. v. Βάρβαρος: ἔστι δὲ χώρα παρὰ τὸν Ἀράβιον κόλπον Βαρβαρία. Dagegen gehört der Name «Berberei» für die Nordwestküste von Afrika, der erst etwa im 16. Jahrh. aufgekommen ist, nicht in diesen Zusammenhang. Vgl. Werner 401, Anm. 3.

[133]) Über vorkynische Ansätze polemischer Verwertung der Einfachheit eines Naturvolkes vgl. Trüdinger 136f.

[134]) Vgl. R. Heinze, Philol. 50 (1891) 466. Von der Mühll, Festgabe H. Blümner 1914, 425ff. Über die Persönlichkeit des Anacharsis vgl. W. Schmid RE I 2017ff.

[135]) A. Riese, Die Idealisierung d. Naturvölker d. Nordens i. d. griech. u. röm. Literatur. Pr. Frankfurt a. M. 1875. E. Weber, De Dione Chrysost. Cynicorum sectatore, Leipz. Stud. 10 (1887) 127ff. R. Heinze a. O. (s. vorige Anm.) 466f. J. Geffcken, Timaios' Geographie d. Westens 1892, 66. E. Rohde, Gr. Rom.[2] 216ff. Trüdinger 133ff. E. Scharr, Xenophons Staats- u. Gesellschaftsideal 1919, 120ff., 130ff. E. Salin, Platon u. die griech. Utopie 1921. R. Helm, Utopia, Rede, Rostock 1921.

[136]) Trüdinger 135.

[137]) Nach Aelian v. h. 2. 26, Laert. Diog. VIII 1. 11 u. a. wurde Pythagoras Ἀπόλλων ἐξ Ὑπερβορέων ἀφιγμένος genannt. Über die Beziehungen zwischen der Lebensweise der Pythagoräer und Hyperboreer haben gehandelt Dikaiarchos, Ephoros und insbesondere Porphyrios. Vgl. hierüber und über das sonstige Verhältnis der Barbaren zur Philosophie E. Weber am (Anm. 135) a. O. 129f.

[138]) Wohlwollende Beurteilung der Perser und besonders des Kyros auch bei Plat. Legg. III 693Dff., Alcib. I. 121Cff. Vgl. Isocr. 9. 37.

[139]) Trüdinger 143f. Norden, Urgesch. 59ff., 105ff. K. Reinhardt, Poseidonios 67ff.

[140]) Vgl. R. v. Pöhlmann, Gesch. der sozial. Frage[2] II Kap. 6.

[141]) Trüdinger 146ff. Norden a. O. Wissowa, N. Jb. 47—48 (1921) 21f. Ein zweites Beispiel neben Tacitus ist der christliche Schriftsteller des 5. Jahrh. Salvianus von Marseille in seiner Schrift über Gottes Weltregiment. Vgl. M. Schanz, Röm. Lit. IV 2, S. 523ff. und unten S. 120 nebst Anm. 339.

[142]) Derselbe ist auch Verfasser eines Buches über die Hyperboreer, worin er seinen Zeitgenossen einen Sittenspiegel vorhält. Vgl. Rohde, Gr. Roman² 229. E. Schwartz, Rh. Mus. 40 (1885) 223ff. J. Geffcken. Zwei gr. Apologeten, S. X.

[143]) Schwartz a. O. 239. Trüdinger 138.

[144]) Vgl. Diodor II 29. 4ff., welcher den Ktesias benutzt hat.

[145]) Siehe Anm. 110.

[146]) Clem. Alex. Protr. 70 legt sogar dem Platon den Ausspruch in den Mund, weiser als die Hellenen seien die Barbarenvölker, was offenbar aus Tim. 22B herausgelesen ist. Daß dies fälschlich geschah, lehrt ein Vergleich mit Rep. 435Ef. Dann zählt Clemens auf, von welchen Völkern Platon seine Weisheit habe: Die Ägypter waren seine Lehrer in der Geometrie, die Babylonier in der Astronomie usw. Vgl. auch Strom. I 15. 68ff. Genaueres darüber bei Geffcken Ausgang 230ff. Hopfner, Jambl. (s. Anm. 7) S. 192. 2ff. Das bleibt fortan ein Gemeinplatz. Vgl. z. B. Augustin. doctr. christ. 2. 28, Theodoret. Graec. aff. cur. I (83. 793D Migne).

VII. Die Römer.

[147]) Vgl. Aristoxenos bei Athen. 14. 632A: Poseidonia (= Paestum) «barbarisiert». Derselbe Ausdruck wird übrigens auch von Strabo VI p. 253 verwendet anläßlich des Vordringens der Lukaner, Bruttier und Campaner (Römer) ins griechische Siedlungsgebiet. Über die ältesten Beziehungen der Römer und Griechen seit der Königszeit Snellman I 84ff., 91. II 119ff.

[147a]) Dionys. Halic. Ant. R. XIX 5. Appian. Samnit. 7.

[148]) Polyb. 9. 37. Liv. XXXI 29, 15. Cic. or. 48. 160. Dieses «gelehrte, von den gebildeten Schichten gebrauchte Fremdwort» *barbarus* soll nach R. Meringer, Wörter und Sachen 7 (1921) 42 das volkstümliche, sprachlich regelrechte *berber* im Volke verdrängt haben, das sich also im Latein direkt aus dem idg. Urwort entwickelt hätte und im uralten Arvallied in der Bedeutung «Feind» verwendet worden sei. Ich halte es für ausgeschlossen, daß die Römer das Lehnwort auf sich selbst angewendet hätten, wenn bereits ein ganz ähnlicher Ausdruck vorhanden war, mit dem sie die ihre Grenzen umlauernden Feinde bezeichneten. Und wie verhält sich dieses *berber* zu *balbus?*

[149]) Cato bei Plin. n. h. 29. 14. Über die Opiker vgl. H. Nissen, Ital. Landesk. 1883, I 523f. Über die gehässige Bedeutung Niebuhr, Vorträge üb. alte Länder- u. Völkerk., 1851, 325f. Das Wort kommt auch bei Römern in der Bedeutung «barbarisch, roh, dumm» vor: Juv. 6. 454;

Gell. XIII. 9. 4, Auson. epigr. 79. 2. Vgl. Joh. Lydus 6. 21 (Bonn) ὀπικίζειν . . . τὸ βαρβαρίζειν Ἰταλοὶ λέγουσιν. Die Stellen über die Opiker auch bei Pape-Benseler, Gr. Eig. s. v. Cic. Rep. I 58.

150) Lucil. v. 615 Marx. Er nennt Viriathus und Hannibal Barbaren. Varro ling. 8. 64 vermischt den griechischen und den römischen Standpunkt.

151) Cic. fin. 2. 49, div. 1. 84. Ähnlich Quint. V. 10. 24, Juv. 10. 138, Tertull. Apol. 10, Rufin. hist. IV 7. 14. Chalc. comm. 132.

152) Seneca de ira 3. 2 *nulla gens est, quam non ira instiget tam inter Graios quam inter barbaros.*

153) Hier. epist. 50. 2. Mart. Cap. 4. 335. Vgl. Luc. de merc. cond. 24 (Anm. 124). So auch noch im Mittelalter. In einem von G. Morin, Revue Benedict. 22 (1905) 173 veröffentlichten Brief eines Mönches Walter von Honnecourt heißt es: *Quodsi apud nos aliquis graecisare maluerit, non iam latine tres substantias categorizet, sed cum tres ypostasis barbarizet*, wo *graecisare* und *barbarizare* offenbar synonym ist. Angeführt, aber mißverstanden von Werner 400, Anm. Über den Sprachgebrauch überhaupt Münscher, Thes. l. l. II 1739, 1743 D.

153a) Über Cato und Marius vgl. Snellman I 94, 98.

154) Vgl. Hahn 24 ff. J. Kromayer, Staat u. Gesellsch. der Römer (Kult. d. Gegenw. II 4. 1, 2. Aufl.) 296.

155) Juv. 3. 69 ff. Auch als Schimpfwort für römische Hellenisten: Cass. Dio 46. 18. 1, wo Calenus den Cicero mit der Schmähung Γραίκουλε belegt. Dazu Plut. Cic. 5. 2 (Cicero) παρημελεῖτο ταῦτα δὴ τὰ Ῥωμαίων τοῖς βαναυσοτάτοις πρόχειρα καὶ συνήθη ῥήματα Γραικὸς καὶ σχολαστικός. Vgl. auch Friedlaender-Wissowa I 37 f.

156) Cic. de or. 2. 265.

157) L. Sniehotta, De vocum Graecarum ap. poet. lat. dactylicos ab Ennii usque ad Ovidii tempora usu (Bresl. philol. Abh. IX 2) 1903. W. Kahle, De vocabulis Graec. Plauti aetate in sermon. lat. vere receptis. Diss. Münster i. W. 1918. Griechische Wörter aus römischen Stücken auch bei Colin 143 ff.

158) Über Flamininus vgl. Plut. Flam. 6. und 5, über sein Standbild ebenda 1; über Aemilius Paullus Liv. XLV 8. 5. Val. Max. V 1. 8; über Crassus Val. Max. VIII 7. 6. Quint. XI 2. 50; wie ein geborener Grieche redete L. Licinius Crassus (Cic. de or. 2. 2) oder der Günstling des Sulla Postumius (Nep. Attic. 4. 1). Über Gracchus: Cic. Brut. 79. Polyb. XXXI 7. 19. Cicero in Syrakus: Cic. in Verr. IV 66, 147. Weiteres bei Hahn 80 und insbesondere bei Snellman I 94 ff., ferner 103 ff., II 119 ff.

159) Liv. XXIX 19. 12.

160) Juv. I 3. 60 *non possum ferre, Quirites, graecam urbem.*

161) Vgl. Friedlaender-Wissowa I 39 ff.

162) Vgl. A. Burk am (Anm. 91) a. O. 205 ff. Dieses rhetorische Bildungsideal mit seiner einseitigen Betonung der glänzenden Form und geistreichen Darstellung, das die römische Gesellschaft im Sturm eroberte,

lebt in seinen Ausläufern auch heute noch bei den romanischen Völkern fort, die daraus die Berechtigung ableiten, auf die Deutschen, bei denen auf die Kunst der Rede weniger Sorgfalt verwendet wird, mit einem Gefühl altererbter Überlegenheit herabzublicken.

[163]) Nach Plut. Cic. 4 beklagt der rhodische Rhetor Apollonios (Molon) das Geschick Griechenlands, daß es auch die einzigen Güter, die ihm geblieben waren, die Bildung und die Beredsamkeit, durch Cicero an die Römer verliere. Joseph. Vita 359 sagt mit Bezug auf Vespasian, Titus, den Judenkönig Agrippa und sein Geschlecht: ἀνδρῶν τῆς Ἑλληνικῆς παιδείας ἐπὶ πλεῖστον ἡκόντων.

[164]) R. Reitzenstein, Werden und Wesen der Humanität im Altert. 1907. Kaerst, Hellen. II 1, 372ff., Oekumene 31, Anm. 22. Christ-Schmid II 1⁵ S. 4f. Norden, Urgesch. 137, Anm. 2. A. Burk a. O. 207.

[165]) Gell. 13. 17. Vgl. S. Lorenz, De progressu notionis φιλανθρωπίας. Diss. Leipzig 1914. O. Immisch, Das Erbe der Alten, Vortrag 1911, S. 6. R. Hirzel, Plutarch. Das Erbe der Alten 4 (1912) 23ff. P. Geigenmüller, N. Jb. 47—48 (1921) 264f.

[166]) Vgl. Anm. 28.

[167]) In den Siegerlisten der chalkidischen Spiele (IG XII 9, 952) kommt ein Πόπλιος Κοΐγκτιος Τίτου Ῥωμαῖος vor, offenbar ein Sohn des Flamininus. Vgl. B. Niese, Gesch. d. gr. u. mak. Staaten II (1899) 707. Anm. 6.

[168]) Mommsen RG V 264, Anm. 1.

[169]) Vgl. Susemihl, Alex. Lit. II 184, Anm. 199.

[170]) A. Schwegler, Röm. Gesch. I 1, 279ff. Preller-Jordan, Röm. Myth.³ II 310ff. Woerner in Roscher, Myth. Lex. I 166f. O. Roßbach RE I 1010ff. Colin 151ff.

[171]) Die Trojaner «barbarisch»: Cic. de off. 3. 99. Verg. Aen. 2. 504, 11. 777. Hor. Epod. 9. 6, Carm. II 4. 9, Epist. I 2. 7. Prop. III 8. 31. Ov. Met. 14. 163, Epist. 1. 26, 8. 26, 16. 64. Seneca Ag. 185. Stat. Ach. 1. 954. Der «Phryger» Aeneas: Verg. Aen. 12. 75, 99. Prop. IV 1. 2. Ov. Fast. 4. 274.

[172]) Plut. Flam. 12.

[173]) Dion. Hal. Ant. R. I 89. 2; s. S. 74.

[174]) Paus. I 12. 1. Lycophr. Alex. 1446 und dazu v. Holzingers Ausgabe S. 57f.

[175]) Sueton. Claud. 25. Vgl. Colin 36.

[176]) Justin. 28. 1. 5f.

[177]) Herodian 1. 11.

[178]) Schwegler, Röm. Gesch. I 1, 305f. Colin 36f., 159ff.

[179]) Schwegler, a. O. 349ff., 400ff. Friedr. Cauer, De fabulis Graecis ad Romam conditam pertinentibus. Berl. Stud. f. kl. Philol. I 455ff., wo die im folgenden behandelten Stellen ausgeschrieben sind.

[180]) Hellanikos Frg. 53, Dion. Hal. Ant. R. I. 72. 2.

[181]) Achäer in Italien: Aristot. Frg. 609 R. Dion. Hal. Ant. R. I 11. 1 (= Cato Frg. 6 Peter). Über Euandros derselbe I 31 und 79. Joh. Lyd. 125. 3 (Bonn), der sich auf Cato (Frg. 19 Peter) und Varro beruft. Vgl. Varro ling. V 4. 21. Serv. Verg. Aen. 8. 51.

[182]) Plut. Camill. 22. Strabo V 230 extr., 232. Julian. or. IV p. 198 Hertl. Vgl. Serv. Verg. Aen. 1. 292 *constat autem Graecos fuisse Romanos.*

[183]) Wilamowitz, Volk, Staat, Sprache. 1898, S. 14 (Reden u. Vortr.³ 1913, 145).

[184]) Nach Ed. Schwartz RE IV 1888, V 959 war es ein offiziöser Literat im Dienste der Partherkönige, die sich im 1. Jahrh. v. Chr. nach Mithradates' und Tigranes' Sturz «als die Vertreter des Hellenismus und die berufenen Nachfolger Alexanders gegenüber den Barbaren des Westens zu legitimieren suchten». Vgl. auch die Literatur bei Carter in Roscher, Myth. Lex. IV 184. Schon das Wort Asyl deutet auf griechischen Ursprung, doch bleibt noch aufzuklären, warum römische Schriftsteller wie Liv. I 8. 5f. diese schmachvolle Version aufgenommen haben.

[185]) Dionys. Hal. Ant. R. I 4. 2, 5. 1. So macht auch Plut. Romul. 1 aus den heimatlosen Flüchtlingen wenigstens umherschweifende Pelasger. Vgl. Varro rust. III 1. 6.

[186]) Dionys. Hal. I 89. 1f., VII 70. 1, 5; 72. 18.

[187]) Über die Philosophengesandtschaft berichtet Gell. VI 14. 8. Vgl. Hahn 36, 81, 210. Snellman I 92, 105f.

[188]) Belegstellen bei Schwegler, Röm. Gesch. I 184, Anm. 1. Immisch 298. Snellman I 84.

[189]) Dionys. Hal. Ant. R. I 90. 1.

[189a]) Vgl. Charis. gramm. 1. 292. Macrob. exc. gramm. 5. 599.

[190]) Für den Dichter und die Dichtkunst hat der Römer nur die griechischen Namen *poeta* und *poetica*, und auch andere Künste sind mit Lehnwörtern bezeichnet, beispielsweise *rhetorica*, *architectura*, *gymnastica*. Aus dem Gebiete der Wissenschaften sind Ausdrücke wie *philosophia*, *grammatica*, *mathematica* aufgenommen, auch für *bibliotheca* gibt es kein lateinisches Wort, wie auch für eine Unzahl technischer Bezeichnungen, die Gemeingut auch der modernen Sprachen geworden sind. Vgl. Cic. Acad. 1. 25. Eine reichhaltige Sammlung bietet Oscar Weise, Die griech. Wörter im Lat. (Preisschrift d. fürstl. Jablonowski'schen Gesellschaft in Leipzig, 23) 1882. Vgl. auch Anm. 157.

[191]) Quint. II 14. 1.

[192]) Das σικελίζειν *(sicilissare)* wurde dem ἀττικίζειν *(atticissare)* geradezu entgegengestellt. Vgl. Immisch 273, Hahn 7.

[193]) Vgl. L. Götzler, De Polybii elocut. 1887 und Animadv. in Dionys. Hal. ant. Rom. I u. II, 1893—94. Hierher gehören Ausdrücke wie πάτρων, πατρίκιος, δικτάτωρ, πραίφεκτος, κεντυρίων, λεγεών, desgleichen Münz- und Maßbezeichnungen wie δηνάριον, μίλιον (die Meile), oder Monatsdaten wie καλάνδαι, νῶναι, εἰδοί und vieles andere. Über den Einfluß des Latei-

nischen auf das Griechische, der lange zu wenig beobachtet wurde, vgl. die ausführlichen Darlegungen von Immisch und Hahn, dazu Wilcken, Grundzüge 54, Schubart, Einführung 189f., David Magie, De Romanor. iuris publici sacrique vocabulis sollemn. in graec. sermon. conversis, 1905.

[194]) Vgl. Arth. Stein, Untersuch. z. Gesch. u. Verwaltung Ägyptens unter röm. Herrschaft, 1915, 132 ff.

[195]) Hahn 114 ff.

[195a]) Wenn J. Wellhausen, Einl. in die drei erst. Evang.[1] 1905, S. 9 richtig urteilt, daß die lateinischen Fremdwörter schon in der aramäischen Vorlage enthalten waren, so beweist eben ihre Herübernahme ins Griechische, daß sie auch in dieser Sprache verstanden wurden. Lukas macht übrigens meist den Versuch, dafür rein griechische Wörter einzusetzen.

[196]) Plut. Numa 13, Marcell. 8. 4. Immisch 299.

[197]) Phil. Vita Ap. 4. 5, Epist. 71. Vgl. Plut. de fort. Rom. 10, 322 f.

[198]) Über die wechselnde Politik Roms gegenüber Griechenland vgl. Colin 662 ff.

[199]) Aristid. IX, Vol. I, p. 105 Dind.

[200]) Luc. de hist. conscr. 21; vgl. De salt. 2 u. ö. Norden, Ant. Kunstpr.[3] I 60, Anm. 2. Rohde, Gr. Roman[2] 319 ff.

[201]) Vgl. Beispiele wie Dio Chrys. 45. 1 (II 91 Arnim), wo von Domitian gesagt wird: καὶ δεσπότην ὀνομαζόμενον καὶ θεὸν παρὰ πᾶσιν Ἕλλησι καὶ βαρβάροις.

[202]) Cass. Dio XLIV 2. 2. Vgl. LVI 7. 5. Aristid. 14, p. 363 f. und 365 Dind. Origen. c. Cels. 8. 37. Euseb. vit. Const. 5. 75 (20. 1229 Migne). Theodoret. Graec. aff. cur. 83. 988 D (Migne) und darnach Georg. Monach. chronic. I 91. 26 (Boor): Ἕλληνες καὶ Ῥωμαῖοι καὶ βάρβαροι τὸν ἐσταυρωμένον θεολογοῦντες.

[203]) Hahn 149. Daß auch in Thrakien der hellenische Einfluß überwog, hat nachgewiesen A. Stein, Röm. Reichsbeamte d. Prov. Thracia, 1920, 121.

[204]) Cic. Arch. 23. Ov. Trist. IV 9. 19 ff., 10. 128, Met. 15. 887, Mart. V 13. 3, VIII 61. 3. Libanios (1. 214) beklagt die allgemeine Flucht von der griechischen zur lateinischen Rede, die allein noch Macht und Reichtum verhieß. Die moralische Einwirkung der Römer war nicht immer eine günstige. Die blutigen Gladiatorenkämpfe und Tierhetzen, ein Überrest einstiger Roheit, fanden von Rom ausgehend nun auch im Osten Eingang und zum Teil begeisterte Aufnahme. Es ist ein bleibender Makel für die Bevölkerung Athens, daß sie dafür die altehrwürdige Stätte höchster dramatischer Kunst, das Dionysostheater, hergab. Auch der athletische Sport der Griechen, namentlich der Faustkampf und das Pankration, nahm unter diesem Einfluß rohere Formen an. Vgl. RE VII 2065 f.

[205]) Plin. n. h. III 5. 35. Vgl. Plut. Quaest. Plat. 10. 3, p. 1010 D.

[206]) Daß aber Plutarch den Herren der Welt gegenüber die Würde zu wahren mahnt (Praec. ger. reip. 17, 813 E), bringt P. Geigenmüller,

N. Jb. 47—48 (1921) 265 in Erinnerung. Dion von Prusa wußte glühendes panhellenisches Nationalgefühl mit taktvoller Anerkennung der politischen Obmacht der Römer zu verbinden. Vgl. H. v. Arnim, Leben u. Werke d. Dio v. Pr. 1898, 117 ff., 147 f., 214, 219, 437.

[207]) Vgl. Hahn 193, Anm. 9.

[208]) Wie sich an den Grenzen Kultur mit Unkultur mischt, hat O. Seeck, Unterg. d. ant. W. I, Kap. 6 gezeigt. Hier ist das „Halbbarbarische" am Platze: Suet. Caes. 76 *quosdam e semibarbaris Gallorum*. Hieron. ep. 3. 5 *Rheni semibarbarae ripae*. Adv. Iovin. 1. 48 *Leptis urbs semibarbara*.

[209]) Vgl. über dieses Lob Italiens Geffcken, Hermes 27, 381, K. Reinhardt, Poseidonios 1921, 79 ff. Vitruv folgt einer griechischen Quelle, nach Reinhardts Vermutung Poseidonios, die natürlich Griechenland in den Mittelpunkt stellte (Vitr. VI 1. 6 ad mediam Graeciam). Die Umstellung auf Rom in § 9 f. ist offenbar ein Ausfluß des Vitruvischen Patriotismus.

[210]) Vgl. Geffcken, Ausgang 163.

[211]) Siehe S. 73 und Plut. Crass. 33, wo erzählt wird, daß bei der Hochzeit des Sohnes des Partherkönigs Orodes die Bakchen des Euripides aufgeführt wurden.

[212]) Hahn 23. Polyb. 30. 16.

[213]) Hahn 72. Cic. ad Qu. fr. 2. 12.

[214]) Hahn 99.

[215]) Schubart, Verh. d. 53. Philol.-Vers. in Jena 1921, S. 14 und Hellas I (1921) 4 ff., ausgezogen Phil. Woch. 1922, 448.

[216]) Schubart, Einführung 311 f.

[217]) In einer offiziellen Liste um 112 v. Chr. (Tebt. Pap. 247) werden unter den Ἕλληνες stockägyptische Namen wie Ἁρμιῦσις Ἁρμιύσιος aufgezählt.

[218]) Vgl. Friedlaender-Wissowa III, 141 ff.

[219]) Vgl. Friedlaender-Wissowa I, 105 ff. Snellman I 100 f. J. Kromayer am (Anm. 154) a. O. 330. Ein bezeichnendes Beispiel bietet der Neffe des Philosophen Philon, Tiberius Julius Alexander, der es bis zum Präfekten von Ägypten und Statthalter von Judäa brachte. Friedlaender-Wissowa I, 111. L. Hahn, Philol. 76 (1920) 182. Über die Verhältnisse in Ägypten handelt L. Wenger, Volk und Staat in Ägypten am Ausgang der Römerherrschaft. Festrede in der Bayr. Akad. d. Wiss., München 1922, 12 ff. Mit diesen Bürgerrechtsverleihungen mag das seit Augustus zu beobachtende Aufkommen des Cognomens *Barbarus* und seiner Ableitungen zusammenhängen. Vgl. Jacobsohn, Thes. l. l. II 1744.

[220]) Über die Barbarisierung des römischen Heeres vgl. O. Seeck, Unterg. d. ant. W. I (1895) 250 f., 378 f. L. Hahn, Das Kaisertum. Das Erbe d. Alten 6 (1913) 41 ff. J. Kromayer a. O. 356. CIL VII 924.

[221]) Synes. or. de regno 14 extr. und 15 (66. 1092 f. Migne).

[222]) Wilcken, Grundzüge I 1, 84.

[223]) Aristid. 14 p. 347 Dind.

[224]) Aristid. 14 p. 365 Dind.

[225]) Wilcken, Grundzüge I 1, 62.

VIII. Das Christentum.

[226]) Apollonios Molon bei Joseph. c. Apion. 2. 14. Clem. Rom. Homil. 4. 7 und 13. Origen. c. Cels. 1. 2. Auch noch in byzantinischer Zeit: Cyrill. Alex. c. Iulian. VII (76. 837 Migne). Mich. Psell. 122. 1156 (Migne). Vgl. Harnack I 260 ff. F. Stähelin, Der Antisemit. d. Altert. 1905. Friedlaender-Wissowa I 212 f.

[227]) Joseph. Ant. iud. 14. 187. Justin. Mart. I Apol. 7. 3 und 46. 2.

[228]) Euseb. praep. ev. XI 19. 1 u. 2. Vgl. auch Liban. 18. 158, p. 304. 22 Förster.

[229]) Isidor. Pelus. Epist. 4. 28 (Ἑλλήνων παῖδες) ἐξευτελίζουσι γὰρ τὴν θείαν γραφὴν ὡς βαρβαρόφωνον κτλ. Ebenso Theodoret. Graec. aff. cur. 33. 46 ff. (Gaisf.), der an Johannes und den Aposteln die rhetorische Unbildung betont. So auch 1. 6 τῆς τῶν ἀποστόλων κατηγοροῦν ἀπαιδευσίας, βαρβάρους ἀποκαλοῦντες τὸ γλαφυρὸν τῆς εὐεπείας οὐκ ἔχοντας. 6. 42. Das Schimpfwort ist den Christen geblieben. Euseb. hist. eccl. VI 19. 7 bringt eine Stelle aus Porphyrios, wo er den Übertritt des Origenes von der griechischen zur christlichen Religion bespricht und dies so ausdrückt: Ὠριγένης δὲ Ἕλλην ἐν Ἕλλησι παιδευθεὶς λόγοις πρὸς τὸ βάρβαρον ἐξώκειλε τόλμημα. Vgl. auch S. 100 und Anm. 266.

[230]) Tertull. ad nat. 1. 3, Apol. 3.

[231]) Siehe hierzu und zu den folgenden Darlegungen die ausführliche Darstellung bei Harnack I 238 ff. Über das Verhältnis der Evangelien zum Heidentum vgl. Ed. Meyer, Urspr. u. Anfänge d. Christent. I (1921) 300 ff.

[232]) Vgl. Wendland 240 ff. Alb. Schweitzer, Gesch. d. Paulin. Forsch. 1911, 186 ff. Geffcken, Ausgang 226 f. R. Reitzenstein, Die hellenist. Mysterienreligionen 1920, 135 ff.

[233]) Paul. Rom. 1. 14 Ἕλλησίν τε καὶ βαρβάροις, σοφοῖς τε καὶ ἀνοήτοις, nachgeahmt von Euseb. praep. ev. I 1. 6 und Origen. de princ. IV 1. 1 f. Auch der Hellene Lukas gebraucht in der Apostelgeschichte 28. 2 u. 4 βάρβαροι im landläufigen Sinne.

[234]) Über den Gegensatz von Juden und Nichtjuden vgl. The Jewish Encyclop. V, S. 615 ff. s. v. Gentile. Über Ἕλλην = Heide vgl. Sophocles Greek. Lex. s. v. und für die spätere Zeit Anm. 258.

[235]) Paul. I Cor. 1. 22—24 wechseln sogar die Ausdrücke Ἕλληνες und ἔθνη als gleichbedeutend. Die übrigen Stellen bei Harnack I 241. Eine unrichtige Auffassung des paulinischen Sprachgebrauchs bei Isidor. Pelus. Epist. 4. 61. Der gleiche Gegensatz zwischen Juden und Hellenen auch bei Kirchenvätern, z. B. Clem. Rom. Hom. 11. 16 (S. 259. 31 f. Schwegler) und sonst.

[236]) Marc. 7. 26 ἡ δὲ γυνὴ ἦν Ἑλληνίς, Συροφοινίκισσα τῷ γένει. Matth. 15. 22. Unrichtig erklärt von L. Weniger, N. Jb. 41 (1918) 477 ff., aber auch von Th. Birt, Von Homer bis Sokrates 1921, S. 465, Anm. 10. Lehrreich ist der Vergleich der Marcusstelle mit Luc. deor. conc. 4 (Διόνυσος) οὐδὲ Ἕλλην μητρόθεν, ἀλλὰ Συροφοίνικός τινος ἐμπόρου τοῦ Κάδμου θυγατριδοῦς. Andere Beispiele für Ἕλλην = Heide in der ältesten christlichen Literatur: Joh. 7. 35, 12. 20. Act. Apost. 14. 1, 16. 3, 18. 4.

[237]) Der Übergang besonders deutlich I Cor. 1. 22—24, wo zuerst von Ἰουδαῖοι und Ἕλληνες und in gleichem Sinne von Ἰουδαῖοι und ἔθνη die Rede ist, denen dann aber die berufenen Juden und „Hellenen" (τοῖς κλητοῖς, Ἰουδαίοις τε καὶ Ἕλλησιν) gegenübergestellt werden.

[238]) Col. 3. 11 οὐκ ἔνι Ἕλλην καὶ Ἰουδαῖος, περιτομὴ καὶ ἀκροβυστία, βάρβαρος Σκύθης, δοῦλος ἐλεύθερος. Vier Glieder, von denen aber nur das erste, zweite und vierte eine erschöpfende Zweiteilung des Menschengeschlechts bedeuten, wie auch Gal. 3. 28 in Mann und Weib; das dritte stört den Parallelismus, da es anscheinend nur eine Menschenklasse, die Barbaren, berücksichtigt. Hierfür ist bisher noch keine befriedigende Erklärung gefunden, ja gewöhnlich wird dieser Anstand noch dadurch unterstrichen, daß Σκύθης als Steigerung von βάρβαρος angesehen wird. Aber es ist klar, daß auch dieses Begriffspaar die ganze Menschheit umfassen sollte und daß dem Schriftsteller die jedem Gebildeten naheliegende und ihm, wie wir sahen (Anm. 233) wohlbekannte Zweiteilung in „Hellenen und Barbaren" vorschwebte, deren völlige Unterdrückung in einer solchen Aufzählung unerhört wäre. Aber Ἕλλην ist schon in anderer, moderner Bedeutung vorweggenommen und kann nicht wiederholt werden; so tritt ein Lückenbüßer, ein Füllsel an die Stelle, um den rhetorischen Aufbau wenigstens äußerlich zu retten. Diese Erwägung und der Vergleich mit den anderen Gliedern führt aber zu dem Schluß, daß der Schriftsteller den Skythen als etwas Edleres über die Barbaren herausheben will, was im Hinblick auf die weitverbreitete Idealisierung der Nordvölker (s. S. 55 ff.) nichts Befremdendes hätte. Dann sind alle Paare analog gebaut bis auf das zweite, welches aber stets nur in dieser Gliederfolge vorkommt, die dem unterscheidenden Merkmal der Beschneidung den Vorrang läßt (vgl. Rom. 4. 10 ff.).

Eine seltsame Verwendung findet die angeführte Paulusstelle bei Epiphanios (367 Bischof von Konstantia auf Cypern), und zwar in seiner Einteilung und Benennung der Häresien, worunter alle Religionsbekenntnisse mit Ausnahme des katholischen verstanden werden (vgl. das Antwortschreiben an die Archimandriten Akakios und Paulos, das Panarion und dessen Auszug oder Anakephalaiosis: Berl. Akademieausg. v. K. Holl I 155 ff., Migne Bd. 41 u. 42). Die ersten vier sind: 1. Der Βαρβαρισμός in zehn Geschlechtern von Adam bis Noë, so genannt, „weil die damaligen Menschen weder einen Lenker hatten noch übereinstimmende Lebensformen, sondern weil ein jeder seine eigenen Wege ging und sich

sein Gesetz nach der Willkür der eigenen Neigung bildete". 2. Der Σκυθισμός „von Noë bis zum Turmbau von Babel und weiter bis Phaleg und Rhagan. Diese gelangten in die Gegend von Europa und gesellten sich zum Lande Skythien und den dortigen Völkerschaften seit der Zeit des Tharras, von dem die Thraker stammen". 3. Es folgt der Ἑλληνισμός, charakterisiert einerseits durch den Götzendienst, anderseits aber durch einen höheren Kulturgrad, der sich in der Staatenbildung, in Gesittung und Gesetzen offenbart, nach der Ansicht des Epiphanios allerdings seinen Grund im Aberglauben hat. 4. An vierter Stelle steht der Ἰουδαϊσμός seit den Zeiten Abrahams. Die weiter behandelten Samaritaner und christlichen und gnostischen Häresien kommen für uns hier nicht in Betracht. Worauf all das aufgebaut ist, sagt Epiphanios selbst: τούτων τῶν τεσσάρων αἱρέσεων ὁ ἀπόστολος ἐπιτιμῶν ἔφη· ἐν γὰρ Χριστῷ Ἰησοῦ οὐ βάρβαρος, οὐ Σκύθης, οὐχ Ἕλλην, οὐκ Ἰουδαῖος, ἀλλὰ καινὴ κτίσις (frei nach Col. 3. 11 und II Cor. 5. 17). Die ganze Einteilung des Epiphanios, die später von anderen, z. B. Joh. Damasc. 94. 678 ff. (Migne) übernommen wurde, charakterisiert sich also als phantastische Konstruktion. Die auffällige Anwendung der Namen Barbarismos und Skythismos ist willkürlich und steht unter dem Zwange der Paulusstelle, kommt daher für die historische Entwicklung unserer Begriffe nicht in Betracht. Daß aber auch Epiphanios die Skythen über die Barbaren setzt, geht immerhin aus seiner Anordnung hervor. Vgl. Ersch und Gruber, Encycl. VII, S. 347 f. (Grotefend), C. Wolfsgruber, Bibl. d. Kirchenv. 45 (Epiphanius) 235. Aber die Loslösung der Skythen von den übrigen Barbaren begegnet seitdem auch sonst bei Kirchenschriftstellern, z. B. bei Georg. Cedren. hist. I 566. 5 (Bonn).

239) Harnack I 242 ff.

240) Vgl. J. Geffcken, Zwei Apologeten 1907, S. 5 und 41 f. Er hat nach dem Stande der Überlieferung mit Recht diese griechische Fassung der syrischen und armenischen vorgezogen, welche übereinstimmend die Vierteilung: Barbaren, Hellenen, Juden, Christen aufweisen (E. Hennecke, Texte u. Unters. z. Gesch. d. altchristl. Lit. IV 3, S. 7, R. Rabe, ebenda IX, S. 2, Harnack I 244), die wie ein Kompromiß mit dem alten Nationalitätsprinzip anmutet. Ihr Urheber kann natürlich nur ein Grieche sein.

241) Clem. Alex. Strom. VI 5. 39 ff. Vgl. E. v. Dobschütz, Texte u. Unters. XI 1, S. 19 ff. Geffcken, Zwei Apolog. XXXIII.

242) Dies hängt mit der allmählichen Verwässerung des Begriffes Ἕλληνες in Ägypten zusammen, in den mit der Zeit auch das Mischvolk der Gräko-Ägypter einbezogen wurde. Damit ging die Annäherung der beiden Kulturen und insbesondere der Synkretismus der Religionen Hand in Hand, so daß für einen Christen Ἕλληνες, Gräko-Ägypter und Ägypter schließlich zu einer einheitlichen heidnischen Masse verschmolzen, der er jenen alten Namen in neuer Bedeutung beilegte. Diese Phase repräsentiert eine Erzählung des Palladios (um 400), hist. Laus. 52 (34. 1139

Migne) über ein Wunder des hl. Apollōs in Ägypten. Dessen Nachbaren, die Ἕλληνες, erwiesen dem Stier, dann Hunden und Affen, ja selbst Gemüsearten wie Knoblauch und Zwiebeln göttliche Ehren. Bei einer lärmenden Prozession, wo ein Götzenbild einhergetragen wurde, bewirkte der Heilige durch ein Gebet, daß alle an den Ort festgebannt wurden und sich nicht fortbewegen konnten, bis er sie wieder befreite und so bekehrte. Der Schluß des Berichtes lautet: καὶ πολλοὶ ἐπίστευσαν ἐπὶ τὸν Κύριον, ὡς μηκέτι ἐν τοῖς ὁρίοις αὐτοῦ Ἕλληνας ὀνομάζεσθαι.

Dazu kommt, daß diese «Hellenen» dem Eindringen des Christentums länger widerstanden, während die niedrigste ägyptische Bevölkerungsklasse sich für die neue Religion zugänglicher zeigte. Diese Kopten, deren Übertritt spätestens in der Zeit des Kaisers Konstantin vor sich ging, standen dann als Christen den heidnischen «Hellenen» gegenüber. Das war ein gleichermaßen nationaler wie religiöser Gegensatz, der sich auch fortsetzte, als sich die griechische Bevölkerung des byzantinischen Reiches der Orthodoxie zuwandte, während die Kopten dem Monophysitismus huldigten. Vgl. Schubart, Einführung 314 f. L. Wenger am (Anm. 219) a. O. 22 ff.

[243]) Clem. Alex. a. O. 41. Dobschütz 21 τὰ γὰρ Ἑλλήνων καὶ Ἰουδαίων παλαιά, ὑμεῖς δὲ οἱ καινῶς αὐτὸν τρίτῳ γένει σεβόμενοι Χριστιανοί.

[244]) Tertull. ad nat. 1. 8. Vgl. Harnack I 263 ff.

[245]) Harnack I 265, Anm. 1 hält dies wenigstens für möglich.

[246]) Justin. Dial. 119. Andere Stellen bei Harnack I 241, Anm. 1; 262, Anm. 1 u. 3.

[247]) Γένος entspricht am besten dem französischen «race». Daneben kommen für die Christen auch die Ausdrücke λαός, ἔθνος, φῦλον, *gens, natio* vor, gelegentlich in genauer Differenzierung. So bei Justin. Dial. 123 in der Abwehr gegen die Angriffe des Juden Tryphon: ὅτι μὲν προσήλυτος ὁ περιτεμνόμενος, εἰ τῷ λαῷ (der Juden) προσκεχώρηκεν, ἐστὶν ὡς αὐτόχθων· ἡμεῖς δὲ λαὸς (auserwähltes Volk) κεκλῆσθαι ἠξιωμένοι, ὁμοίως ἔθνος (heidnisches Volk vom Standpunkt der Juden) ἐσμὲν διὰ τὸ ἀπερίτμητοι εἶναι. Vgl. auch Harnack, Die Apostelgesch. 1908, 54 f.

[248]) Vgl. Origen. c. Cels. 7. 59, Georg. Monach. Chron. 345. 5 (Boor) und die Beispiele Anm. 258. Im Gegensatz zu den Christen sind dann die Juden und Heiden die Ungläubigen: Theod. Balsamon in Can. XIV conc. Chalced. (137. 440 Migne) ἀπίστους, Ἰουδαίους δηλονότι καὶ Ἕλληνας. Vgl. 441.

[249]) J. Geffcken, Kaiser Julianus, D. Erbe d. Alten 8 (1914) 83 ff. und Ausgang 115 ff.

[250]) S. Anm. 229. Joh. Damasc. in Cor. I, 95. 577 (Migne) Ἕλληνες ἀπαιτοῦσιν ἡμᾶς ῥητορείαν λόγων καὶ δεινότητα σοφισμάτων. Const. Porphyr. de caerim. 456 f. (Bonn) bemerkt von dem Mönche Leon Magistros, daß er nicht die hellenische Bildung besaß (μουσικῆς Ἑλληνικῆς ἀμέτοχος) und daß sein Werk πολλὰ βάρβαρά τε καὶ σόλοικα καὶ ἀσυνταξίας enthalte.

[251]) Vgl. E. Stemplinger, N. Jb. 42 (1918) 83.

[252]) Tatian Kap. 26. Clem. Alex. Strom. VII 18. 111 οὔτ' οὖν τῆς τάξεως οὔτε τῆς φράσεως στοχάζονται οἱ στρωματεῖς, ὅπου γε ἐπίτηδες καὶ τὴν λέξιν οὐχ Ἕλληνες εἶναι βούλονται. Gregor. Nyss. Vita Greg. Thaumat. 46. 437 (Migne) erzählt von einem frechen attischen Jüngling, der die Redeweise des predigenden Priesters Alexandros verlachte, ὅτι μὴ τῇ περιεργίᾳ τῇ Ἀττικῇ κεκαλλώπιστο.

[253]) Basileios verfaßte eine Rede an die studierende Jugend über den aus den klassischen Autoren zu ziehenden Gewinn. Vgl. zu all dem die lichtvollen Darlegungen von P. Wendland, N. Jb. 9 (1902) 1 ff., insbesondere 8 ff., ferner E. Norden, Ant. Kunstpr.[3] II 550 ff. Geffcken, Ausgang 230 ff. Ein guter Überblick über neue Literatur bei K. Münscher, Burs. Jahresb. 170 (1915) 167 ff.

[254]) Vgl. O. Seeck, Unterg. d. ant. W. IV 326 ff. L. Hahn, Philol. 76 (1920) 186 f. Geffcken, Ausgang 126 ff.

[255]) Vgl. J. Geffcken, Kais. Julian. 93, 96.

[256]) Clem. Alex. Strom. VI 18. 167. Euseb. praep. ev. III 13. 25. Vgl. außerdem Clem. Alex. Protr. 12. 120 καὶ βάρβαροι καὶ Ἕλληνες, τὸ πᾶν ἀνθρώπων γένος καλῶ. Origen. c. Cels. 17. 5. Euseb. Const. or. 10 (20. 1257 Migne), Laud. Const. 17 (20. 1426). Joh. Chrys. adv. obtr. v. mon. I 5 (p. 8 Dübner). Athanas. c. Arian. 1. 10.

[257]) Athanas. de incarn. 51 (25. 188 B Migne) = Georg. Monach. Chron. 73. 6 ff. (Boor). Vgl. z. B. Origen. c. Cels. 8. 37 und an zahlreichen anderen Stellen. Clem. Alex. Strom. VI 2. 6, 11; 4. 22 u. sonst. Hippolyt. Philos. 10. 34. Euseb. hist. eccl. VIII 1. 1. Joh. Chrys. adv. obtr. 1. 5 (p. 8 Dübner). Athanas. c. Arian. 4. 29. Ps. Justin. Mart. Brief an Diog. 5 u. ö. Βάρβαρος in dem landläufigen Sinne z. B. bei Joh. Chrys. vit. monast. I p. 1, III p. 38 Dübner u. ö.

[258]) Die Reden und Schriften von Kirchenschriftstellern πρὸς Ἕλληνας sind an die Heiden gerichtet (vgl. πρὸς Ἰουδαίους). Diese gehören den verschiedensten Stämmen an: Euseb. praep. ev. I 5. 10 (von den Christen) τὸ γένος Ἕλληνες ὄντες καὶ τὰ Ἑλλήνων φρονοῦντες ἐκ παντοίων τε ἐθνῶν . . . συνειλεγμένοι τῆς πατρίου δεισιδαιμονίας ἀποστάται καθεστήκαμεν. Ἕλλην = Heide überaus häufig, z. B. Clem. Alex. Strom. V 14. 98. Greg. Naz. III 40 C (Migne 35). Joh. Chrys. vit. monast. III p. 35 Dübner Ἕλλην = ἄπιστος. Adamant. Dial. Berl. Ausg. S. 30, Z. 18; Rufinus übersetzt hier *gentilis*, und Hist. eccl. II 33 (21. 539 Migne lat.) den gleichen Ausdruck des Georg. Monach. 590. 22 (Boor) mit *pagani*. Athanas. c. Arian. 1. 3, 2. 14, 22, 28 u. ö. Vgl. auch Ambrosiast. zu Rom. 1. 14. Cyrill. Hierosol. Catech. 8. 1 (33. 625 Migne); 52 (34. 1147); 118 (34. 1227) u. ö. Euagr. 3. 41 (143. 3 Bidez-Parm.) ἐξετάσωμεν . . ., ὅπως οἱ τὰ Ἑλλήνων πρεσβεύσαντες βασιλεῖς (die heidnischen römischen Kaiser von Cäsar bis Konstantin) καὶ ὅπως οἱ τὰ τοῦ Χριστοῦ ζηλώσαντες (die christlichen Kaiser seit Konstantin) τὴν βασιλείαν ἀπέθεντο. Justinian. Cod. I 10. 2 Ἕλλην καὶ Ἰουδαῖος

καὶ Σαμαρείτης καὶ πᾶς μὴ ὢν ὀρθόδοξος. I 5. 15, 18; I 11. 9, 10 τὴν τῶν ἀνοσίων Ἑλλήνων μανίαν; Nov. 131. 14. 1. Theophylact. Simoc. V 14. 3 (Boor). Theophan. 80. 6 (Bonn) Ἀλύπιον Ἕλληνά τινα σπουδαῖον κατὰ Χριστοῦ u. ö. Mich. Psell. 122. 676, 878, 880 (Migne) u. ö. Suid. s. v. Τριβωνιανός· Ἕλλην ὑπῆρχε καὶ ἄθεος καὶ ἀλλότριος κατὰ πάντα τῆς τῶν Χριστιανῶν πίστεως. Georg. Cedren. I 424. 16, 444. 5, 544. 20ff., 612. 21, 672. 20 (Bonn). Georg. Monach. Chron. 518f., 540. 17, 547. 21f., 583 (Boor) u. ö. Const. Manass. Chron. 2331. Georg. Pachym. I 381. 7 (Bonn). Georg. Codin. 16. 13, 17 (Bonn). Vgl. auch Anm. 260 u. 263. Beispiele für Ἑλληνισμός = «Heidentum» oder «heidnische Religion» bei Sophocles Greek. Lex. s. v., dazu Euseb. praep. ev. I 5. 12 ὁ χριστιανισμὸς οὐθ' Ἑλληνισμὸς ὢν οὔτε Ἰουδαϊσμός. Greg. Nyss. vit. Greg. Thaumat. 46. 901 (Migne). Euagr. 2. 4 (50. 15 Bidez-Parm.). Theophan. 80. 18 (Bonn). Georg. Monach. Chron. 509. 21 (Boor). Artemii Passio 28 (96. 1272f. Migne) u. sonst. Das Verbum ἑλληνίζειν = «heidnisch gesinnt sein» belegt bei Sophocles s. v., dazu Euseb. vit. Const. 2. 44 (20. 1021 Migne); vgl. aber 3. 13 (20. 1069) ἑλληνίζων τῇ φωνῇ. Greg. Nyss. vit. Greg. Thaumat. 46. 945 (Migne) παῖς ἑλληνίζων πιστῶν γονέων προδότης ἐγένετο Joh. Malal. Chronograph. 449. 7 (Bonn). Socrat. hist. eccl. 1. 22 παρεφύη . . . τῷ ἀληθεῖ χριστιανισμῷ ἑλληνίζων χριστιανισμός. Georg. Cedren. hist. I 527. 24 (Bonn), 647. 4. Georg. Monach. Chron. 491. 2 (Boor) τινὲς τῶν ἑλληνιζόντων (in Rom!). Sophronius SS. Cyri et Ioann. mirac. 87. 3. 3524 (Migne) (über Agapios) προφανῶς ἑλληνίζοντα καὶ ξόανα σέβοντα καὶ λατρεύοντα τῇ κτίσει παρὰ τὸν Κτίσαντα. Vgl. dagegen Greg. Naz. or. in Iulian. I 107 (35. 641 C Migne) ἑλληνίζειν — ἀττικίζειν. Natürlich finden sich auch weiterhin Beispiele für die Dreiteilung: Christen, Juden, Heiden (Hellenen), z. B. Clem. Alex. Strom. VI 5. 41; 6. 44 u. ö. Appollinar. Laodic. Dial. St. Trin., Texte u. Unters. v. Gebhardt u. Harnack VII 3—4, S. 253, Z. 18ff. Georg. Cedren. hist. I 511. 2 (Bonn), 11. Jahrh., aber aus früherer Quelle. Georg. Monach. Chron. 530. 5ff. und 531. 3ff. (Bonn). Joh. Zonar. III 265. 2 (Bonn) οὐ γὰρ χριστιανός, οὐχ Ἕλλην, οὐκ Ἰουδαῖος. Ebenso III 77. 15.

[259]) Natürlich klangen die Termini im Munde eines Anhängers der hellenischen Weltanschauung anders als in dem eines Christen. Vgl. den Ausspruch des Porphyrios bei Euseb. hist. eccl. 6. 19, des Origenes äußeres Leben sei das eines Christen und gesetzwidrig gewesen, über die Dinge und die Gottheit aber dächte er wie ein Hellene, nur habe er die hellenischen Vorstellungen fremden Mythen untergeschoben.

[260]) Sept. Esai. 9. 12 Συρίαν ἀφ' ἡλίου ἀνατολῶν καὶ τοὺς Ἕλληνας ἀφ' ἡλίου δυσμῶν geht noch auf das Volk. Ebenso Macc. 2. 4. 10ff. Eine Art Übergang bildet Macc. I. 8. 18, II. 4. 36, II. 11. 2. Dagegen bedeutet Macc. II. 6. 9 und II. 11. 24 τὰ Ἑλληνικά die heidnische Religion. Auch die Kirchenschriftsteller lassen die alte und neue Bedeutung noch gelegentlich ineinander übergehen (s. S. 101). Sogar in der Dreiteilung Origen. c. Cels. VII 59 (II 208. 11 Berl.) εἴρηται δὲ Ἕλλησι μὲν παρὰ

Πλάτωνι ἤ τινι τῶν Ἑλλήνων σοφῶν, Ἰουδαίοις δὲ . . ., Χριστιανοῖς δὲ κτλ. Noch bezeichnender ist Epiphanios (4. Jahrhundert), der sich ausdrücklich auf Paulus beruft. In seiner Aufzählung der «Häresien» (s. Anm. 238) nimmt, wie wir wissen, die dritte Stelle der Ἑλληνισμός ein. Was er darunter versteht, verrät er dadurch, daß er die Ägypter, Babylonier, Phryger und Phöniker als erste Urheber dieses «aus Bilderverehrung und Mysterien bestehenden Kultes» (θρησκεία) bezeichnet, von denen dann das meiste seit der Zeit des Kekrops auf die «Hellenen» übergegangen sei, bei denen sich erst viel später die Verehrung des Kronos und der Rhea, des Zeus und Apollon und der übrigen Götter ergeben habe. Zeigt sich schon hierin das Schwanken zwischen der neuen Bedeutung des Wortes und dem alten Nationalbegriff, so wird dies noch dadurch verstärkt, daß nun der Name der Hellenen in der üblichen Weise auf den Stammheros Hellen zurückgeführt und bei der Unterteilung des Hellenismos nur griechische Philosophenschulen als Häresien angeführt werden, nämlich die Pythagoräer, Stoiker, Platoniker und Epikureer. Bald in der einen, bald in der anderen Bedeutung gebraucht den Ausdruck Ἕλληνες Kyrillos von Alexandreia, z. B. 68. 704 (Migne) u. ö. = «Heide», 71. 616 u. ö. = «Grieche». Vgl. die Indices bei Migne s. v. Graeci.

[261]) Synes. or. de regno 2 (66. 1056 Migne), Epist. 49 (66. 1377 Migne), 100, 147, 153.

[262]) Vgl. Gesenius, Hebr. u. armen. Handwörterbuch s. v. *goi*. Über den gleichen Sprachgebrauch im Talmud vgl. The Jewish Encyclop. V 619 ff.

[263]) Theophylact. Simoc. V. 14. 3 (Boor). Euagr. 6. 22 (238. 17 Bidez-Parm.) Νααμένης τῶν ἐχθρῶν Σκηνητῶν (ein arabischer Nomadenstamm) φύλαρχος, ἐξάγιστος καὶ παμμιαρὸς Ἕλλην. Moschos Λειμωνάριον Kap. 133 (vgl. Werner 399) Σαρακηνός τις Ἕλλην.

[264]) Das Hinüberschillern von der religiösen in die nationale Bedeutung wird illustriert durch Beispiele wie Artemii Passio 41 (96. 1289 Migne). Es spricht Kaiser Julian: τὸν Χριστιανισμὸν ἐξωμοσάμην καὶ πρὸς τὸν Ἕλληνα βίον ἀπέκλινα εὖ εἰδώς, ὡς ὁ τῶν Ἑλλήνων καὶ Ῥωμαίων ἀρχαιότατος βίος . . . θεοὺς προσαγορεύει τοὺς τὸ πιστὸν ἐκ τῶν πραγμάτων ἔχοντας. Im Gegensatz zum Christentum bedeutet ὁ Ἕλλην βίος die heidnische Lebensführung. Aber da es auf das Griechentum allein bezogen werden könnte, muß der römische Kaiser auch die Römer mit erwähnen. Vgl. ebendort 64 (96. 1312 Migne).

[265]) Er nennt sie ἡ ἔξω φιλοσοφία und teilt sie ein in ἡ Ἑλληνική und ἡ βάρβαρος φιλοσοφία. Greg. Nyss. Vita Greg. Thaumat. 46. 901 Migne.

[266]) Die Stellen aus Tatian bei R. C. Kukula, Festschr. Gomperz 1902, 361 f., dessen Aufsatz viel zur Aufklärung des Sprachgebrauches beigetragen hat. Justin. Mart. I Apol. 5. 4 οὐ γὰρ μόνον ἐν Ἕλλησι διὰ Σωκράτους ὑπὸ λόγου ἠλέγχθη ταῦτα, ἀλλὰ καὶ ἐν βαρβάροις ὑπ' αὐτοῦ τοῦ λόγου μορφωθέντος καὶ ἀνθρώπου γενομένου καὶ Ἰησοῦ Χριστοῦ κληθέντος. 7. 3;

46. 2 ἐν Ἕλλησι μὲν Σωκράτης καὶ Ἡράκλειτος καὶ οἱ ὅμοιοι αὐτοῖς, ἐν βαρβάροις δὲ Ἀβραάμ καὶ Ἀνανίας καὶ Ἀζαρίας καὶ Μισαὴλ καὶ Ἠλίας καὶ ἄλλοι πολλοί. Clem. Alex. Strom. an zahlreichen Stellen, z. B. I 20. 99, wo ἡ ἐγκύκλιος παιδεία καὶ φιλοσοφία ἡ Ἑλληνική als Vorbereitung der θεία καὶ βάρβαρος φιλοσοφία hingestellt wird, die aber nichts anderes ist als ἡ κατὰ τὸν σωτῆρα διδασκαλία. Vgl. V 10. 71, 14. 90, VI 6. 44, 8. 67, 17. 151, VIII 1. 1 u. sonst. Arnob. 2. 66. «Die übrigen Barbaren»: Clem. Alex. Strom. VI 4. 35 παρ' ἡμῶν (von den Christen) . . . καὶ παρὰ τῶν ἄλλων βαρβάρων . . ., μάλιστα δὲ Αἰγυπτίων, IV 1. 2, VI 15. 127. «Die übrigen Heiden»: Justin. Mart. I Apol. 54. 3 ἐν Ἕλλησι καὶ ἐν ἔθνεσι πᾶσιν. Vermischung: Clem. Alex. Strom. VI 2. 4 οὐ μόνον τοὺς προφήτας τοὺς παρ' ἡμῖν ἀλλὰ καὶ τῶν Ἑλλήνων τῶν παλαιῶν τοὺς πλείονας καὶ τῶν ἄλλων τῶν κατὰ τὰ ἔθνη βαρβάρων οὐκ ὀλίγους.

267) Wendland 247 ff., Harnack I 251 ff., v. Bissing am (Anm. 1) a. O. 152 ff.

268) Vgl. Ed. Meyer, Gesch. d. Altert. III 1, S. 167 ff.

269) Minuc. Fel. 33. Vgl. den stoisch gefärbten Kosmopolitismus des Tertullian Apolog. 38 (nobis) *nec ulla magis res aliena quam publica. Unam omnium rempublicam agnoscimus, mundum.*

270) Harnack II 348 ff. Wilamowitz, Volk Staat Sprache. Rede 1898, S. 12 (Reden u. Vortr.³ 1913, 143): «Schwerlich wäre Spanien und Gallien romanisch geblieben, wenn nicht die Kirche als . . . Nachfolgerin das Kaisertum abgelöst hätte; wenigstens hat Afrika mit dem Christentum sofort auch die römische Kultur eingebüßt.» Interessante Aufschlüsse über den Einfluß von Bischöfen auf Grenzvölker in Pannonien gibt R. Egger, Jahresh. 21—22 (1922), Beibl. 327 ff. Bei national bewußten Völkern mußte auch die Kirche Konzessionen machen und konnte die Spaltung nach den Sprachen nicht verhindern. So bei den Kopten (s. Anm. 242), Abessiniern, Syrern, Armeniern und den nördlichen Barbarenvölkern.

271) Vgl. Ed. Schwartz, Kaiser Constantin u. d. christl. Kirche 1913.

272) Die weitere Entwicklung hat allerdings gezeigt, daß diese enge Vereinigung von Staat und Staatsreligion restlos nur im Osten gelang, wo sie durch Konstantins versteckten Cäsaropapismus den bestimmenden Auftakt erhielt. Im Westen scheint das Verhältnis der Christen zum Staate ein kühles und ablehnendes geblieben zu sein, wenn es möglich war, daß Augustinus alles Geschehen vom Gesichtspunkt eines ewigen Kampfes des Gottesreiches mit dem in dem gottlosen Rom verkörperten Weltreich auffaßte.

IX. Die byzantinische Zeit.

273) Ein Beispiel für viele: Menand. Protect. 113. 866 (Migne) μὴ ἐφεῖναι Πέρσας ἢ Οὔννους ἢ Ἀλανοὺς ἢ ἑτέρους βαρβάρους πάροδον ποιεῖσθαι κατὰ τῆς Ῥωμαίων ἐπικρατείας. Oder für den Westen: Theophylact. Simoc. VI 3. 8 (Boor) ἀπόμισθον τὴν ξυμμαχίαν ἐκέλευσε Φράγγοις παρέχεσθαι, ἀργυρολογεῖσθαι τὸ Ῥωμαϊκὸν ὑπὸ τῶν βαρβάρων οὐκ ἀνεχόμενος. Vgl.

auch Justinian. Nov. 21 praef.; 164 praef.; App. I 3. 1, bei dem die Barbaren auch sonst wiederholt erwähnt sind. Sie gelten nach wie vor als natürliche Feinde: Joh. Cantacuz. I 286. 19 (Bonn) βαρβάρων τῶν φύσει πολεμίων.

[274]) Vgl. Georg. Monach. Chron. 793. 13 (Boor) (Der Gegenkaiser Thomas) πολλοὺς τῶν βαρβάρων καὶ Χριστιανῶν ἀπατήσας. Der Barbar ist also der Ungläubige: Maxim. Confess. Acta 90. 144 (Migne) βαρβάροις ἔθνεσι καὶ ἀθέοις. Im Lateinischen vollzieht sich der Bedeutungswandel von *gentilis:* ursprünglich soviel wie „völkisch, fremdvölkisch, barbarisch" (so noch Hieronym. Comm. VII in Isai. 19 [292] *gentili barbaroque sermone*) bedeutet es bei den Kirchenvätern fortan „heidnisch". Vgl. Anm. 258.

[275]) Vgl. A. Bauer, Vom Judentum zum Christentum 118, 139ff. und M. Ritter, Die Entwicklung der Geschichtswiss. 1919, 92.

[276]) Das Ende des römischen Reiches bedeutet das Ende der Welt: Cyrill. Hierosol. Catech. 15. 12 (33. 885 Migne) ἔρχεται δὲ ὁ προειρημένος Ἀντίχριστος οὗτος, ὅταν πληρωθῶσιν οἱ καιροὶ τῆς Ῥωμαίων βασιλείας καὶ πλησιάζοι λοιπὸν τὰ τῆς τοῦ κόσμου συντελείας. Vgl. auch das dort Folgende.

[277]) Menand. Protect. 113. 904 (Migne). Vgl. Theophylact. Simoc. V 13. 7 ὁ τοῦ Περσικοῦ βασιλεὺς (Chosroës II.) ἀναγορεύει βασίλειαν Σειρέμ, γένους Ῥωμαϊκοῦ (ἦν δὲ θρησκείας Χριστιανῶν). Diese «Römerin» war nach dem Namen zu schließen sicherlich von barbarischer Abkunft, aber durch den Übertritt zum Christentum rhomaïsiert.

[278]) Justinian. Nov. 47 praef. Vgl. 24. 1; 25 praef.; 26. 2; 104 praef.

[279]) Solche Bemerkungen über die lateinische Sprache: Justin. Nov. 13 praef., 1; 22. 2; 29. 1; 31. 1, 3; 47. 2; 66. 1, 2.

[280]) Vgl. den Index der Ausgabe von de Boor, insbesondere IV 14. 2 Λατινίδος ἀρχῆς.

[281]) Beispiele sind zahlreich: Artemii Passio 8 (96. 1260 Migne) (Constantius I.) τότε Βυζάντιον μετονομασθὲν εἰς Κωνσταντινούπολιν καὶ νέαν Ῥώμην ποιεῖται βασίλειον. Justinian. Nov. 70. 1 ἐν τῇ πρεσβυτέρᾳ Ῥώμῃ καὶ τῇ νέᾳ δὴ ταύτῃ τῇ καθ' ἡμᾶς. 131. 2 Κωνσταντινουπόλεως τῆς νέας Ῥώμης. Beide zusammenfassend 81. 1 ἑκατέρας Ῥώμης. Das «ältere» Rom noch: Nov. 7. 1; 13. 1; 42 praef.; 89. 2. 3; 123. 2; 131. 2. Das «westliche» Rom: 109 praef. τῆς ἑσπερίας Ῥώμης. Vgl. Euagrius, Index bei Bidez-Parm. und Mich. Psellos, Index bei Sathas. Const. Manass. Chronic 2347ff. νέαν Ῥ. 2361 ἡ πρεσβυτέρα, 3199 und 4515 ἡ παλαιτέρα Ῥ. Theophylact. Simoc. III 4. 8, VIII 11. 9 (Boor) ἡ πρεσβῦτις. Anna Comn. II 240. 8 (Bonn) τῆς νέας Ῥ. I 67. 22 τῆς πρεσβυτέρας Ῥ. Georg. Cedren. I 613. 13 (Bonn) ἡ ἑσπερία Ῥ. Johannes Bekkos (13. Jahrh.) schrieb ein Werk über die Union der Kirchen τῆς παλαιᾶς καὶ νέας Ῥώμης. Niceph. Greg. 796. 10 (Bonn) ἐν τῇ πάλαι Ῥ. Anth. gr. 15. 15 und Plan. 4. 56, 72 Βυζαντιὰς Ῥώμη. Vgl. Oberhummer RE IV 964f.; Dobschütz, Byz. Zeitschr. 12 (1903) 181.

[282]) Vgl. H. Steinacker, Festschr. Gomperz 1902, 324ff, der 330ff. zeigt, daß auch die Angabe des Papstbuches bei einer Anzahl von Päpsten „natione Graecus“ nichts gegen die rasche Abnahme der griechischen Sprachkenntnisse in Rom beweist. Zur Unkenntnis des Lateinischen im Osten vgl. auch Euseb. Vit. Const. 3. 13; 4. 32. Sozom. hist. eccl. 1. 19. Snellman II 169ff.

[283]) Vgl. Krumbacher 4. Oberhummer RE IV 1011f. und die dort angeführte Literatur.

[284]) Vgl. Ius canonic. Graeco-Rom. 119. 1036 (Migne) οἱ γοῦν αὐχοῦντες βίον ὀρθόδοξον, κἂν ἐξ ἀνατολῶν ὦσι, κἂν ἐξ Ἀλεξανδρέων, κἂν ἑτέρωθεν, Ῥωμαῖοι λέγονται. Ihnen stehen einerseits die Λατῖνοι, die Anhänger der lateinischen Kirche gegenüber, z. B. ebenda p. 961, oder anderseits die Häretiker: Georg. Monach. Chron. 721. 7ff. (Boor), insb. 16 (Μανιχαῖοι) καλοῦσι δὲ ἑαυτοὺς μὲν χριστιανούς, ἡμᾶς δὲ Ῥωμαίους. Ebenso wie «Rhomäos» den orthodoxen Griechen bezeichnet, so ist in Rom, wo den siegreichen arianischen Barbarenvölkern Roms gebildete katholische Gesellschaft gegenüberstand, *Romanus* und *catholicus* gleichbedeutend: Victor Vitensis 1. 44, 3. 62. Vgl. Hahn, Kaisert. 100.

[285]) Über Βυζάντιοι = Bewohner von Byzanz oder Konstantinopel vgl. Oberhummer RE IV 964f. Beispiele bei Preger, Script. orig. Constant., Index S. 334 oder Index zu Nikephoros Gregoras bei Migne 148. 1460f. s. v. Byzantii. Vgl. z. B. auch Mich. Attaliat. hist. 48. 15 (Bonn) τοῖς Βυζαντίοις καὶ τοῖς ἄλλοις Ῥωμαίοις. Siehe S. 111 oben. An die beiden Hauptstädte wird auch gedacht, wenn die «römische» und die «byzantinische» Kirche gegenübergestellt werden: Maxim. Confessor Acta 90. 121 (Migne) τῶν Ῥωμαίων ἑνουμένων τοῖς Βυζαντίοις. 124 ἐκκλησία τῶν Βυζαντίων.

[286]) Das römische Reich heißt ἡ τῶν Ῥωμαίων πολιτεία oder ähnlich, aber auch Ῥωμανία (vgl. Du Cange, Glossar. ad script. med. et inf. graecitatis, 1688, II 1312 s. v., Sophocles, Gr. Lex. s. v. und dazu z. B. Euagr. 6. 21 (235. 21 Bidez-Parm.). Theophylact. Simoc. V 13. 4 (Boor) in einem Brief des Perserkönigs Chosroës. Georg. Cedren. II 206. 7 (Bonn) u. ö. Anna Comn. II 129. 17 (Bonn) u. ö. Theod. Balsam. in Can. XIV Conc. Chalced. 137. 440 (Migne) τοὺς Λατίνους . . . θέλοντας γυναῖκας λαβεῖν ἐκ τῆς Ῥωμανίας. Ῥωμαΐς: Ephraem. v. 801 u. ö. Georg. Pachym. I 16. 4 (Bonn) u. ö. Georg. Phrantz. 6. 4 (Bonn). Ῥωμαία: Epiphan. 41 II 797C (Migne).

[287]) Im 15. Jahrh. schreibt Georg. Phrantz. 9. 7 (Bonn) τοῖς Ῥωμαίοις καὶ τοῖς σοφοῖς Ἕλλησιν (die alten Griechen) οὐκ ἔστι νόμος οὐδὲ ἔθος, ἵνα βασανίζωσι τοὺς ἐξεταζομένους . . . ἀλλὰ βαρβαρικόν ἐστι τὸ πρᾶγμα. Daß hier unter den Ῥωμαῖοι die Byzantiner zu verstehen sind, geht aus dem folgenden hervor. Da aber vom römischen Gesetz die Rede ist, können diese «Römer» den alten Griechen und Barbaren zur Seite gestellt werden.

[288]) Malchus 113. 769 (Migne). Georg. Cedren. I 454. 16 (Bonn). Andere Beispiele, wo der Gegensatz zu den Italikern mitspielt: Joh. Cantacuz. I 196. 4 (Bonn). Mich. Ducas 212. 20 (B.). Nicetas Choniata 390. 13 (B.)

[289]) Constant. Porphyrog. de adm. imp. 50 (113. 376 Migne).

[290]) Niceph. Greg. I 84. 15 (Bonn) Ῥωμαίοις . ... τὸ γένος. Ähnlich I 21. 7. Vgl. Georg. Pachym. I 317. 15 (Bonn) Ῥωμογενής = von einer griechischen Mutter abstammend. Derselbe 5. 8 (I 359. 10 Bonn) εἶναι γὰρ καὶ Ῥωμαίους, οὓς αὐτοὶ Γραικοὺς ὀνομάζουσι, τοῦ αὐτοῦ Χριστοῦ καὶ τῆς αὐτῆς ἐκκλησίας τοῖς Ἰταλοῖς. Den Gebrauch von «Ῥωμιός» = «Grieche» bestreitet G. Soteriades in einem Artikel der Zeitung «Ἀκρόπολις» vom 5. August 1901. Vgl. darüber und über weitere Arbeiten neugriechischer Gelehrter, die mir nicht zugänglich geworden sind, N. A. Bees im Vizantijskij Vremennik 18 (1911) 2. Teil, S. 6.

[291]) Cod. Paris. gr. 778, fol. 209. Vgl. Sathas, Documents XIII, ausgeschrieben Anm. 4.

[292]) In der Form *Romeus* auch in Urkunden des Abendlandes. Vgl. Du Cange, Glossar. med. et inf. lat. VII 208, s. v. Romaeus.

[293]) Kollege U. Holzmeister verweist mich hierfür auf F. Freytag, Arab. Lex. II 213a; Meistermann-Huber, Durchs hl. Land, 1913, 41; Baedeker, Palästina und Syrien[6] LVII. Weitere Literatur bei Oberhummer RE IV 966.

[294]) Vgl. H. Gelzer, Byz. Kulturgesch. 9, Abriß d. byz. Kaisergesch. bei Krumbacher 1014. Mystakides 24.

[295]) Als einer der letzten christlichen Bekämpfer des Heidentums wird Johannes Kameniates im 10. Jahrh. angesehen. Vgl. Joh. Cam. 109. 511 (Migne) und Krumbacher 266.

[296]) Vgl. Mystakides 18.

[297]) S. Anm. 258 und Du Cange, Gloss. graec. I 375.

[298]) Procop. bell. I 20. 1 (Haury) δόξαν τὴν παλαιάν . . ., ἣν δὴ καλοῦσιν Ἑλληνικήν. 25. 10. Aedif. VI 4. 12 τὴν Ἑλληνικὴν καλουμένην ἀθεΐαν. Anecd. 11. 31 τοὺς Ἕλληνας καλουμένους. Ebenso Joh. v. Antioch. Frg. 26 (FHG IV 525). Die Wiederbelebung des alten Wortsinns ließ anderseits wiederum manchmal zur Vermeidung der Äquivokation ratsam erscheinen ein erklärendes Wort hinzuzufügen, wie z. B. Georg. Monach. Chron. 676. 15 (Boor) Ἕλληνα δὲ τὴν θρησκείαν.

[299]) So werden Städte mit griechischer Bevölkerung regelmäßig als hellenisch bezeichnet. Wenn z. B. Edessa an der Ostgrenze in Mesopotamien bei Priscus 110. 753 (Migne) «rhomäisch» heißt, so bedeutet dies die Reichszugehörigkeit. Dagegen ist nach Anna Comn. II 173. 12 (Bonn) Dyrrhachion, das heutige Durazzo, eine πόλις Ἑλληνίς. Vgl. Nicet. Chon. 657. 13 (Bonn). Die griechische Sprache heißt nie rhomäisch, sondern stets hellenisch. Beispiele sind zahllos: Epiphan. de mensur. 2 (43. 240 Migne), 24 (280 M.). Justinian, der Ἕλληνες ausschließlich im

Sinne von «Heiden» verwendet, spricht doch von ἡ Ἑλλήνων φωνή (Nov. 13 praef.; 66. 1. 2) oder von φωνὴ Ἑλλάς oder Ἑλληνίς (Nov. 7. 1; 13. 1; 29. 2; 47. 2; 66. 1. 2; 146. So auch Spätere, z. B. Euagrius (s. Index bei Bidez-Parm.); Mich. Psell. Chron. 26. 4 (Sathas) stellt λόγοι ἑλληνικοί und Ἰταλῶν λόγοι gegenüber. Theophylact. Simoc. (s. Index bei de Boor). Cyrill. Hierosol. Catech. 52 (34. 1148 Migne) ἐμπείρους τῆς Ἑλληνικῆς καὶ Ῥωμαϊκῆς καὶ Αἰγυπτιακῆς διαλέκτου. Georg. Monach. Chron. 327. 2 (Boor) λόγῳ . . . Ἑλληνικῷ τε καὶ Ῥωμαϊκῷ. Constant. Porphyrog. 113. 68 (Migne) von den Soldaten: ἑλληνίζοντες καὶ τὴν πάτριον καὶ Ῥωμαϊκὴν γλῶτταν ἀποβαλόντες . . . αὐτὸ γὰρ τὸ ὄνομα τοῦ θέματος ἑλληνικόν ἐστι καὶ οὐ Ῥωμαϊκόν, u. ö. Georg. Cedren. stellt I 263. 6 (Bonn) und in den folgenden Abschnitten zahlreiche Ausdrücke der Ῥωμαῖοι (= Lateiner) und Ἕλληνες einander gegenüber. Vgl. auch Joh. Zonar. II 446. 3 (Bonn) Ῥωμαϊκῇ διαλέκτῳ, μεταβληθείσῃ δ' εἰς τὴν Ἑλλάδα φωνήν. Mich. Psell. 122. 860, 865, 925 (Migne) u. ö. Georg. Phrantz. 95. 14; 297. 18 (Bonn). In sprachlicher Hinsicht bleiben die Griechen also die Ἕλληνες: Menander Protect. 113. 885 (Migne) ἐν ὄρει τινὶ λεγομένῳ Ἐκτάγ, ὡς ἂν εἴποι χρυσοῦν ὄρος Ἕλλην ἀνήρ. Nicet. Choniat. 276. 20 (Bonn) Λατῖνος, φωνὴ ἀσύμφωνος Ἕλλησι. Wie mit der Sprache steht es auch mit der Schrift: Theophylact. Simoc. V 6. 11 (Boor) πυκτίον . . . γραμμάτων Ῥωμαϊκῶν (lat.) gegenüber V 13. 3 ἐπιστολὴν . . . Ἑλληνικοῖς γράμμασιν. Desgleichen mit der hellenischen Bildung, Weisheit u. dgl.: Constant. Porphyr. 457. 1 (Bonn). Joh. Zonar. II 494. 16 (Bonn). Ephraem. v. 2474. Niceph. Gregor. I 292. 17 (Bonn). Mich. Ducas 213. 19 (Bonn). Georg. Phrantz. 70. 14; 71. 6; 253. 20 (Bonn) u. sonst.

Hellenen wurden den Römern nicht nur in sprachlicher Beziehung, sondern auch ethnisch gern gegenübergestellt: Priscus Rhet. 113. 737 (Migne). Georg. Pachym. II 458. 9 (Bonn). Joh. Cantac. I 27. 20 (Bonn); Georg. Phrantz. 4. 9 (Bonn), oder es kamen auch andere Völker hinzu: Georg. Pachym. II 458. 9 (Bonn) περὶ Ῥωμαίου καὶ Σκύθου, Σαυρομάτου καὶ Ἕλληνος. Joh. Cantac. III 94. 11. Georg. Phrantz. 356. 2 (Bonn) u. sonst. Bei derartiger Gegenüberstellung ist der Sinn von Ἕλλην klar. Fehlt eine solche, so muß die Bedeutung erraten werden, was nicht immer einwandfrei möglich sein wird. Mich. Psell. Chron. 86. 25 (Sathas) ἄνδρα τὸ μὲν γένος οὐχ Ἕλληνα kann an sich «Grieche» oder «Heide» bedeuten.

[300]) Vgl. z. B. Justinian. Nov. 25 praef. Ἀρκαδίας τῆς ἐν Ἑλλάδι. Euagrius 5. 24 (219. 6 Bidez-Parm.) κατὰ τὴν Ἑλλάδα καὶ Θρᾴκην καὶ Ἰωνίαν. 4. 23 (171. 4). Nilus Doxop. Notit. Patriarchat. (132. 1108f. Migne) verlegt nach Hellas die Städte: Athen, Larissa, Neai Petrai, Theben. Joh. Cameniata 109. 544 (Migne) fährt nach der Nennung von Berrhoia in Makedonien fort: Δημητριὰς γὰρ οὕτω καλουμένη τῆς Ἑλλάδος ἑτέρα πόλις οὐ μακρὰν ἀπῳκισμένη. Sie liegt nicht weit von Thessalonike in Thessalien. Beispiele für die Anwendung des Namens Ἑλλάς auf das ganze byzantinische Reich, die ich aber nicht als ganz sicher ansehen möchte (vgl. Anm. 322),

bei C. N. Sathas, Documents I 1, p. XIf., z. B. Joh. Argyropul. in einer Pariser griech. Handschrift, Nr. 1191, fol. 252r mit Bezug auf Kaiser Johann V.: ὦ τῆς Ἑλλάδος ἥλιε βασιλεῦ («roi soleil»).

[301]) Ch. Diehl, Byz. Zeitschr. 9 (1900) 678 findet die erste Erwähnung des Themas Ἑλλάς im Jahre 695, während H. Gelzer, Die Genesis der byz. Themenverfassung, Abh. sächs. Ges. Wiss., phil.-hist. Kl. 18 (1899) 91 und 131 als Zeitpunkt der wahrscheinlichen Einrichtung dieses Themas das 9. Jahrh. angibt. Vgl. auch N. A. Bees, Zur Sigillographie der byz. Themen Peloponnes u. Hellas (Separatabdr. aus dem Vizantijskij Vremennik), Dorpat 1915, 90f., 232.

[302]) Vgl. Georg. Phrantz. 108. 3 (Bonn) ἐκ τῆς χέρσου τῆς Ἑλλάδος ἤτοι τῆς Ἀττικῆς γῆς. Joh. Zonar. III 558. 14 (Bonn) τὴν Ἑλλάδα καὶ αὐτήν γε τὴν Πελοπόννησον. Ähnlich III 26. 16, 707. 16 (s. Index), Nicet. Choniat. 78. 3 (Bonn) u. ö.

[303]) Zosim. 252. 12 (Bonn) ὅσα μετὰ τὴν ἀπὸ Θερμοπυλῶν εἴσοθεν Ἑλληνικὰ ἔθνη διῆλθον οἱ βάρβαροι. Georg. Syncell. 715. 11 (Bonn) διὰ τοῦτο (Einfall der Skythen nach Thrakien und Thessalonike) ταραχθέντες Ἕλληνες τὰς Θερμοπύλας ἐφρούρησαν.

[304]) Einige wenige Beispiele müssen genügen: Euagrios (6. Jahrh.), der unter Ἕλληνες sonst Heiden versteht, sagt 5. 24 (218. 13 Bidez-Parm.) Ἑλλήνων τε καὶ τῶν ἀρχαίων βαρβάρων. Joh. Malal. 56. 4 (Bonn). Agathias 16 (Bonn). Const. Manass. Chronic. 1364, 1578. Eustath. Thessal. capt. 394. 12 (Bonn). Joh. Cantac. I 286. 23 (Bonn) u. ö. (s. Index). Niceph. Greg. II 748. 19, 1085. 19 (Bonn) u. ö. Vgl. bei Mich. Dukas 33. 4 (Bonn) das formelhafte ὁ ἐλεῶν οὐκ ἦν οὐθ' Ἕλλην οὔτε βάρβαρος mit dem den tatsächlichen Verhältnissen entsprechenden: 32. 19 οἱ Ῥωμαῖοι (die Byzantiner) παρὰ τῶν βαρβάρων . . . ἐμαστίζοντο. «Hellas und Barbarenland»: Philo II p. 474 und darnach Euseb. hist. eccl. II 17. 3 τὴν Ἑλλάδα καὶ τὴν βάρβαρον. Synes. Epist. 100 (66. 1472 Migne), Mich. Psell. Chron. 107. 32 (Sathas).

[305]) Plut. Symp. V 3. 1 p. 676 B Εὐβοεῖς τῶν Ἑλλαδικῶν καὶ τῶν Ἰταλικῶν οἱ περὶ τὸν Πάδον.

[306]) Joh. Malal. 353. 8ff. (Bonn) Ἑλλαδικήν. 355. 7 ἦν γὰρ Ἕλλην. Fast wörtlich aufgenommen in das Chron. Pasch. 576. 6 und 577. 22ff.

[307]) Ja wir besitzen merkwürdige Nachrichten, die dafür zu sprechen scheinen, daß die Peloponnesier vorzugsweise als Ἑλλαδικοί bezeichnet wurden: Joh. Malal. 68. 12 (Bonn) Σικυωνίων τῶν νυνὶ λεγομένων Ἑλλαδικῶν (womit zu vergleichen ist Suid. s. v. Σικυών· ἡ νῦν Ἑλλὰς καλουμένη) und 84. 20 Πέλοψ . . ., ἐξ οὗ καὶ Πελοποννήσιοι ἐκλήθησαν οἱ Ἑλλαδικοί. Script. orig. Const. 229. 14 (Preger) οἱ φιλόσοφοι οἱ δυσικοί Θηβαῖοί τε καὶ Ἀθηναῖοι καὶ Ἑλλαδικοί. Vgl. auch Sophocles gr. Lex. s. v. Danach ist die Ansicht von J. B. Bury, The Engl. Hist. Review 7 (1892) 80f., daß Ἑλλαδικοί bei den Byzantinern die Bewohner des Themas Hellas bezeichnete, richtigzustellen.

[308]) So meint wenigstens Finlay, A History of Greece I (1877) 405, 409, der jedoch bei Bury a. O. Widerspruch fand. Literatur zu dieser Frage bei N. A. Bees, Wien. Stud. 40 (1918) 169f., der Finlay zustimmt, und dazu K. Krumbacher, Byz. Zeitschr. 2 (1893) 173.

[309]) Const. Porphyrog. 113. 121 (Migne) ἀντὶ Γραικῶν Ἕλληνας ἐκάλεσεν (sc. Ἕλλην). Vgl. Mystakides 8ff.

[310]) Prisc. Rhet. 113. 725 (Migne) = FHG IV 86. 18 Γραικὸς . . . τὸ γένος (kurz vorher ἑλληνίζει τῇ φωνῇ). Theophan. 46. 705 (Bonn): Ein Grieche Kilissaios soll die Tochter Karls des Großen als Braut des Kaisers Konstantin διδάξαι αὐτὴν τά τε τῶν Γραικῶν γράμματα καὶ τὴν γλῶσσαν καὶ παιδεῦσαι αὐτὴν τὰ ἤθη τῆς Ῥωμαίων (= Byzantiner) βασιλείας. Const. Porphyrog. 217. 6ff. (Bonn) im Peloponnes, 25. 9 neben Phrygern bei Kyzikos. Mich. Psell. 122. 1025 (Migne). Tzetzes zu Lykophr. 44 (ausgeschrieben Anm. 315). Nicet. Chon. 537. 22, 629. 10 (Bonn). Der Gegensatz zwischen der griechischen und lateinischen Kirche spielt herein bei Georg. Pachym. I 375. 5 (Bonn), Mich. Ducas 212ff., 255 (Bonn). Vgl. hingegen 256. 3 τοῦ γένους τῶν Ἑλλήνων (Volksstamm) und 260. 6 βωμὸς Ἑλληνικός (heidnisch).

[311]) Siehe S. 63, Du Cange, Glossar. graec. I 263f. s. v. Γραικοί, Hahn 250, Anm. 5 und den Index zu Haurys Procopiusausgabe III 227 s. v. Γραικοί. Procop. Anecd. 14. 7 ἐπικαλοῦντες τοῖς μὲν ὡς Γραικοὶ εἶεν, ὥσπερ οὐκ ἐξὸν τῶν ἀπὸ τῆς Ἑλλάδος τὸ παράπαν τινὶ γενναίῳ γενέσθαι. Bell. V 18. 40, 29. 11, VII 9. 12 u. ö. Joh. Zonar. II 149. 5 Γραικὸν . . . οὕτω γὰρ καλοῦσι τοὺς Ἕλληνας (nämlich die Römer unter Regulus) καὶ εἰς ὄνειδος δυσγενείας τῷ προσρήματι κατ' αὐτῶν χρῶνται. Nicet. Chon. 792. 13 (Bonn).

[312]) Siehe Anm. 299. Beispiele aus Eusebios bei Snellman II 169f. Epiphan. de mensur. 22 (43. 289 Migne) ἄγκυρον . . ., ὃ οἱ Ῥωμαῖοι μιλιαρίσιον καλοῦσιν. Theophyl. Simoc. 32. 2 (Bonn) τοῦτον ἐπιχωρίῳ Ῥωμαῖοι φωνῇ ἀποκαλοῦσι κουαίστορα. Ius Canon. Graeco-Rom. 119. 1196 (Migne). Georg. Cedren. I 299. 3 (Bonn). Georg. Pachym. II 306. 6 (Bonn).

[313]) Die «alten» Römer: Sozom. 67. 940A (Migne) οἱ πρεσβύτεροι Ῥ. Niceph. Greg. I 494. 16, II 1107. 22 (Bonn) Ῥωμαίων τοῖς πάλαι. Die «westlichen» Römer im Gegensatz zu den «Oströmern» oder Byzantiern: οἱ ἑσπέριοι oder οἱ ἐν τῇ ἑσπέρᾳ Ῥ. Vgl. Sophocles Gr. Lex. s. v. Ῥωμαῖος und dazu Priscus 113. 716, 724 (Migne) u. sonst. Οἱ δυτικοί kommt meist im kirchlichen Sinne vor, z. B. Basil. 29 IV 785B (Migne); vgl. Gelzer bei Krumbacher 1003. Erklärender Zusatz: Joh. Malal. 432. 1 (Bonn) στρατιωτῶν Ῥωμαίων ἤτοι Ἰταλῶν λεγομένων Ἱσπανῶν. Vgl. Pallad. hist. Laus. 118 (34. 1225 Migne) ἡ τρισμακαρία Μελάνη Σπανὴ ἦν τὸ γένος, εἴτουν Ῥωμαία.

[314]) Didym. Alex. de trinit. 2. 18 (39. 729 Migne) τὴν Ἑλλάδα καὶ Αὐσονίαν γλῶτταν. Priscus 113. 725, 741 (Migne). Ephraem. v. 1, 66, 149 u. ö. Vgl. Index bei Migne 143. 1361 s. v. Ausones. Tzetzes Epist. 6 p. 7. 13. Suid. Αὐσονίων, Ἰταλῶν. Const. Porphyrog. De caerim. II (112. 1125 Migne) neben Ῥωμαῖοι = Byzantiner. Dazu die Note 52.

[315]) So verwendet es der genannte Ephraem in seiner von Julius Cäsar bis 1261 reichenden Chronik neben dem Ausdruck Ῥωμαῖοι zuerst für die eigentlichen Römer, dann aber für die Byzantiner; im letzteren Falle steht im Gegensatz hierzu Ἰταλοί oder Λατῖνοι, z. B. v. 6783 γνόντες Λατῖνοι δειλίαν τῶν Αὐσόνων. Paul. Silent. Descr. S. Soph. 674. Mich. Attal. 31. 20, 214. 12, 117. 19 (Bonn) τὰ τῆς Αὐσονίτιδος ὅρια zu vergleichen mit 118. 16 εἰς τὴν Ῥωμαϊκὴν γῆν. Nicet. Choniat. 195. 11 (Bonn). Const. Manasses nennt den römischen, d. h. byzantinischen Kaiser Αὐσονάναξ (2550, 3294), Αὐσονάρχης (3212, 4110, 5589) oder Αὐσονοκράτωρ (3189, 6059) u. sonst. Tzetzes verwahrt sich gegen die Anwendung auf die Griechen zu Lykophr. 44 οἱ δὲ τραγικῶν (?) ἡμᾶς τοὺς Γραικοὺς Ἕλληνας Αὔσονας λέγοντες αὐθεντικῇ ἀδείᾳ καὶ ποιητικῇ τοῦτο ποιοῦσιν.

[316]) Ἰταλός schon bei Joh. Chrysost. vit. monast. III p. 55 παίδευσιν ἑκατέραν, τήν τε Ἰταλῶν τήν τε Ἑλλήνων. Pallad. hist. Laus. 80 (34. 1180 Migne) Ὀξυπερέντιον τὸν Ἰταλόν. Joh. Malal. 432. 1 (Bonn). Agath. 1. 6 (Bonn) ἀνδρὶ Ἰταλιώτῃ. Joh. Lyd. 124. 5 (Bonn). Mich. Psell. 26. 5 Sathas; 199. 24 Ἰταλοί = die Normannen. Nicet. Choniat. 390. 13 (Bonn). Georg. Pachym. I 14ff., II 450f. (Bonn) u. sonst. Mich. Duc. 214. 3 Ἰταλοὶ καὶ Γραικοί. Die Dreiteilung: Barbaren, Italiker, Rhomäer: Joh. Cantacuz. I 196. 4 οὐ βάρβαροι μόνον, ἀλλὰ καὶ Ἰταλοὶ . . . τὴν Ῥωμαίων βασιλείαν . . . περιφανεστέραν οἴονται. Auch mit Bezug auf die Sprache: Schon Appian II 866. 89 Schweigh. Joh. Lyd. 214. 13 Ἰταλιστί. Nicet. Chon. 390. 13 (Bonn) Ῥωμαῖος (= Byzantiner) . . . καθαρεύων γλώττης Ἰταλιώτιδος. Λατῖνος sehr häufig. Sprache: Procop. aedif. IV 1. 19, 5. 11, 6. 16 u. sonst, s. Index bei Haury. Theophyl. Simoc. I 4. 7 (Boor), s. Index. Zosim. 120. 11 (Bonn) παιδείας τε τῆς Λατίνων μετασχών. Volksstamm: Eustath. Thess. de Thessalon. capta 28 (136. 33 Migne) τῷ τῶν Λατίνων φύλῳ (die Normannen und übrigen Italiker), ebenso Joh. Anagnost. de excid. Thess. 156. 588ff. Migne). Theod. Balsam. Index bei Migne 138. 1410 s. v. Latini. Joh. Cinnam. 12. 19 (Bonn) γυνὴ Λατίνα μὲν γένος. Nicet. Chon. 458. 8 (Bonn) u. ö. Vgl. den Index bei Migne 140. 1592 s. v. Latini. Anna Comn. I 259. 15 ἐσφάδαζε τὰ τῶν Λατίνων τε καὶ Ἰταλῶν κατὰ Ῥωμαίων. Vgl. Index der Bonner Ausg. u. sonst. Kirchlich: z. B. Mich. Duc. 214. 3 (Bonn). Niceph. Greg. I 168. 7 (Bonn), 237. 22ff. S. Anm. 284. Der im Mittelalter übliche kirchliche Gegensatz Ῥωμαῖος — Λατῖνος ist auch jetzt noch bei den Arabern als rûm — lâtîn lebendig. Siehe S. 111 und Anm. 293.

[317]) Vgl. C. N. Sathas, Documents p. XIII und Bibl. Gr. medii aevi VII (1894) 1ff. Seiner mit reicher Phantasie vorgetragenen Behauptung, das hellenisch-heidnische Geistesleben sei im ganzen Mittelalter nicht ausgestorben, ist mit guten Gründen entgegengetreten A. Heisenberg, Byz. Zeitschr. 5 (1896) 168ff. Vgl. Krumbacher 389, Anm. 4 und dessen Bemerkungen in der Byz. Zeitschr. 11 (1902) 604 gegen N. G. Polites, der in einem Zeitungsartikel nachzuweisen suchte, daß die Bezeichnung

῞Ελλην und ἑλληνικός bei den Griechen stets lebendig gewesen ist und der heutige Gebrauch also nicht als eine künstliche Wiederbelebung einer toten Form angesehen werden darf.

[318]) Vgl. Krumbacher 279ff. Joh. Cinnam. 172. 7 (Bonn) ἡ χώρα Ἰταλῶν ἅπασα ὑπὸ Ῥωμαίους (= Byzantiner) ἐγένετο ἄν.

[319]) Vgl. Krumbacher 302ff.

[320]) Laonic. Chalcond. 4. 13ff., 6. 6ff. (Bonn).

[321]) Georg. Plethon 160. 821ff. (Migne). So schon Plut. Numa 1 Σαβῖνοι δὲ βούλονται Λακεδαιμονίων ἑαυτοὺς ἀποίκους γεγονέναι. Varro rust. III 1. 6. Theodor. Metoch. miscell. ed. Kießling 1821, 595: ἡμῖν, οἳ καὶ τοῦ γένους ἐσμὲν καὶ τῆς γλώττης αὐτοῖς (den Hellenen) κοινωνοὶ καὶ διάδοχοι. Vgl. auch Mystakides 25. Über die griechische Abstammung der Gründer des alten Rom s. S. 72f.

[322]) Den Kaiser Andronikos III. (1328—1341) nennt der Sultan ἀνδρειότητα τῆς βασιλείας τῶν Ἑλλήνων . . . κληρονόμον τῆς βασιλείας τῶν Ῥωμαίων (Cod. Vatic. 952). Vgl. Regel, Analecta Byzantino-Russ. 1891, 57f. Ähnlich bei Joh. Cantac. S. 94ff. (Bonn). Vgl. Mystakides 20f.

[323]) Vgl. z. B. noch Niceph. Greg. I 168. 21 (Bonn) vom Patriarchen Gregorios: διαβόητος . . . ἐν τοῖς τότε γενόμενος Ἕλλησιν.

[324]) Georg. Phrantz. 348. 1 (Bonn) οἱ τῶν εἰδωλολατρῶν Ἑλλήνων ὀνομαζόμενοι θεολόγοι.

[325]) Anna Comn. II 349. 18 (Bonn) καὶ ἔστιν ἰδεῖν καὶ Λατῖνον ἐνταῦθα παιδοτριβούμενον καὶ Σκύθην ἑλληνίζοντα καὶ Ῥωμαῖον τὰ τῶν Ἑλλήνων συγγράμματα μεταχειριζόμενον καὶ τὸν ἀγράμματον Ἕλληνα ὀρθῶς ἑλληνίζοντα. Mich. Ducas gebraucht 255 (Bonn) dreimal den Namen Γραικοί, um gleich darauf 256. 3 vom γένος τῶν Ἑλλήνων und 260. 6 von einem βωμὸς Ἑλληνικός (heidnisch) zu sprechen. 214. 3ff. u. sonst verwendet er ziemlich gleichbedeutend die Gegensätze Ῥωμαῖοι — Λατῖνοι und Γραικοί — Ἰταλοί. Komisch klingt es, wenn Joh. Zonar. I 57. 23 (Bonn) versichert, daß ein Monat bei den Hellenen Ἀπρίλλιος heißt.

[326]) Die Frage ist in der letzten Zeit mehrfach behandelt worden. Köpke-Dümmler, Kais. Otto d. Gr., Jahrbb. d. deutsch. Gesch. 11 (1876) 557ff. P. Ewald, Mitteilungen I, N. Archiv d. Gesellsch. f. ält. deutsche Geschichtsk. VIII (1883) 354f. Werner 401. Wilcken, Grundzüge 408. Rob. Grosze, Röm. Militärgesch. v. Galienus bis z. Beg. d. byz. Themenverfass., Berlin 1920, 43, 257ff. Norden, Urgesch. 425ff. Dopsch, 187ff. und die dort angeführte Literatur. E. Wenger, Festrede (s. Anm. 219) 34 mit Literaturangaben.

[327]) Vgl. z. B. Zosimus 207. 20ff. (Bonn) mit Bezug auf die Zeit Julians.

[328]) Vgl. auch O. Seeck, Unterg. d. ant. Welt II 49. Noch buntscheckiger sah das Heer in späteren Jahrhunderten aus. Eine Urkunde des Alexios Komnenos vom J. 1088 (Miklosich u. Müller, Acta et diplom. gr. VI 44ff.) enthält folgende Liste bundesgenössischer Soldtruppen: Ῥώσων,

βαράγγων, κουλπίγγων, ἰγγλίνων, φράγγων, νεμίτζων, βουλγάρων, σαρακηνῶν, ἀλανῶν, ἀβασγῶν, ἀθανάτων καὶ λοιπῶν ἁπάντων ῥωμαίων τε καὶ ἐθνικῶν. Vgl. C. Neumann, Byz. Zeitschr. 3 (1894) 374 ff. und ders., Die Weltstellung des byz. Reiches 1894, dritter Abschnitt.

329) Kenyon, Gr. Pap. Brit. Mus. II S. 298 Nr. 410 Z. 5 ἀπῆλθεν σὺν μετὰ τὸν βαρβάρον. Vgl. auf einem anderen Papyrus βαρβαρικῶν διὰ στρατιωτῶν (Matth. Gelzer, Stud. z. byz. Verwalt. Aeg. Diss. v. Basel, Leipzig 1909, S. 13).

330) Marini, Rap. Diplom. n. 73 u. ö. H. Brunner, Deutsche Rechtsgesch. I 39. Vgl. auch Cassiodor. Var. V 14. 6. In einem dem Ambrosius von Mailand zugeschriebenen *Sermo de informatione episcoporum* heißt es: *sicut senatorem chlamys ornat, sicut agricultura rusticum, sicut barbarum arma.* Vgl. Ewald a. O. 354 f., der eine in Rom im 5. Jahrh. erwähnte *Basilica Barbarorum* als Garnisonskirche und den mehrfach vorkommenden *Campus barbaricus*, wo es nicht ein fester geographischer Begriff ist, als Exerzierplatz ansprechen möchte.

331) Näheres darüber nebst Literatur bei Werner 401 f.

332) Procop. bell. Got. 3. 34. Sicher vom Standpunkt des Schriftstellers gesagt ist Agathias histor. 56. 18 (Bonn).

333) Beispiele bei Du Cange, Glossar. lat. I 570 f. s. v. Barbarus und Norden 427, Anm. 1, z. B. Lex Salica XIV 1 u. 2 (p. 82 Hessels) . . *si vero Romanus barbarum Salico* (= Salicum) *expoliaverit.* Aus einem Edikt des Ostgoten Theoderich bei Fr. Schramm, Sprachl. z. Lex Salica 1911, 14: *quae barbari Romanique sequi debent.* Der Sprachgebrauch war nach Norden hauptsächlich beeinflußt durch den Codex Theodos. (vom J. 439).

334) Fustel de Coulanges, Instit. polit. de l'anc. Fr. I 400 führt Testamente aus dem 6. u. 7. Jahrh. an, wo die römische und die »barbarische« Nation einander gegenüberstehen. Z. B. Test. Bertrami: *famulos meos tam natione romana quam et barbara.* Vgl. weitere Belege bei Dopsch 189.

335) Greg. IV 48, MG. SS. rer. Merov. I 183: *Nolite, o barbari, nolite huc transire, beati enim Martini istud est monasterium.* Venant. Fortun. V Radeg. 2 *natione barbara,* II 8 *vir barbarica prole.* Dopsch 188, 449. M. Bonnet, Le latin de Grégoire de Tours 3. Selbstverständlich ist, daß auch die Byzantiner in den Franken nur die Fremden, die Barbaren sahen. Agathias 16. 21 (Bonn) äußert sich über das von Franken besetzte, einst von Phokern gegründete Massalia: νῦν ἐξ Ἑλληνίδος ἐστὶ βαρβαρική. Doch werden dann die Franken als die gesittetsten unter den Barbaren geschildert, da sie die Verfassung und die Gesetze der Römer angenommen haben und sich nur durch die barbarische Tracht und Sprache unterscheiden.

336) Vgl. A. Hauck, Kirchengesch. Deutschl. I 173.

337) Sidon. Apollin. Ep. VII 14. 10 *barbaros vitas, quia mali putantur, ego etiamsi boni.* Köpke-Dümmler a. O. 560. P. Roth, Gesch. d. Benefizialwes. 102. G. Paris, Romania I 3, Anm. 2. Dopsch 187, 190 f.

[338]) Liudprand de legat. 12 III, S. 350 (Pertz): *Quos* (i. e. Romanos) *nos, Langobardi scilicet, Saxones, Franci . . . tanto dedignamur, ut inimico nostro commoti nil aliud contumeliarum nisi: Romane! dicamus, hoc solo nomine, quidquid ignobilitatis, quidquid timiditatis, quidquid avaritiae . . . imo quidquid vitiorum est, comprehendentes.*

[339]) Salvian. de gubern. Dei V 5. 21 *quaerentes scilicet apud barbaros Romanam humanitatem, quia apud Romanos barbaram inhumanitatem ferre non possunt.* Über die Sehnsucht einzelner Römer nach der Einfachheit und Freiheit der «Barbaren» auch Orosius hist. VII 48. 7. Vgl. Dopsch 191 f.

[340]) Einhart Vita Caroli M. Praef. (von sich selbst) *homo barbarus et in Romana loquutione perparum exercitatus.* Kap. 29 *barbara carmina.* Otfried Evang. Praef. *huius linguae barbaries.* Andere derartige Beispiele bei Du Cange a. O. 571, Köpke-Dümmler a. O. 559.

[341]) M. G. Poetae lat. 2. 642 v. 21. Mon. Boica 28ª Nr. 162 (985). Dopsch 189. Andere Beispiele bei Köpke-Dümmler a. O. 558.

[342]) Im J. 955 nach dem Ungarneinfall schreibt Wilhelm von Mainz an den Papst Agapit II. (Jaffé, Bibl. rer. Germ. III 347): *barbarorum videlicet gentibus christianitatem . . . imprimentibus.* Der jüngere Biograph Bruno fragt Vita S. Adalb. 16 (SS. IV 603) *Quis curat regnante barbarismo fas christianum.* 23 (p. 607) *coepit deterior esse barbarismo languidus et tepidus christianismus.* Andere Beispiele bei Köpke-Dümmler a. O. 557 f.

[343]) Über die Sarazenen vgl. Köpke-Dümmler a. O. 559. Die Gleichung Barbaren = Türken hat mir Kollege H. Steinacker nachgewiesen bei Trudolf-Ekkehard (12. Jahrh.) Chron. univ., ann. 1102 (154. 986 Migne lat.), Hierosolym. (ib. 1062).

Namen- und Sachregister.

(Die Zahlen in Klammern betreffen die Anmerkungen.)

Druck von Grimme & Trömel in Leipzig.

